3 1761 04019 5786

248 (9) I

Prinz und Derwisch

בן המלך והנזיר

oder

die Makamen Ibn-Chisdais.

Von

Dr. **W. A. Meisel,**

Rabbiner.

Stettin 1847.

Druck und Verlag von H. G. Effenbarts Erbinn

(J. T. Bagmihl).

LIBRARY
JUL 29 1974
UNIVERSITY OF TORONTO

PJ
5050
B3H315
1847

Dem Herrn

Louis Itzig

in

Prenzlau

zugeeignet

vom

Verfasser.

Vorrede.

An die Nachsicht, mit welcher unsere Zeit die Gründe prüft, die das Erscheinen eines Buches rechtfertigen, braucht vorliegendes Buch deshalb wohl nicht erst zu appelliren, weil die vierte Bearbeitung, in der es jetzt erscheint, durch drei in andern Sprachen ihr vorangegangenen in ihrem Rechte genugsam geschützt ist. Ein Buch, das ursprünglich griechisch verfaßt, dann einer arabischen und hebräischen Bearbeitung gewürdigt worden war, darf wohl auch ein untergeordnetes Plätzchen in der deutschen Literatur einnehmen, wenn der Bearbeiter es ihm nicht verwirkt hat; und müßte deshalb eine unfreundliche Aufnahme vorliegender Makamen von Seiten der Lesewelt mir um so schmerzlicher sein, weil ich sie zu vertreten hätte, und sie mir in Berücksichtigung des Fleißes, den ich an sie gewandt, die Überzeugung bringen müßte, daß ich als Unberufener eine Arbeit unternommen, der ich nicht gewachsen gewesen. Der Kenner des Originals, dem die großen Schwierigkeiten bekannt sind, mit denen der deutsche Bearbeiter dieser eigenthümlichen Gattung der arabischen Literatur zu kämpfen hat, wird im Urtheile jedenfalls

nachsichtsvoll sein. Eine vollkommene Nachbildung dieses fast durchgehenden Haut-gout des Mussivstils, wie Dukes sagt, — dieser epigrammatischen Schärfe, dieses geistreichen Anlehnens an Bibelstellen dürfte wohl kaum gelingen, weil der Mittelpunkt der eigenthümlichen Sprachwendungen an der Sprache selbst haftet und mit dieser wegfällt. Deshalb habe ich die Gasele nicht überall nachgebildet, weil sie zu sehr beschränkt und schraubt, wenn man nicht die alles überwindende Meisterschaft eines Rückerts hat. Die gereimte Prosa muß natürlich nur als solche genommen werden und beansprucht an manchen Stellen durchaus nichts mehr, als höchstens nur die Geltung als Knittelvers. Beibehalten mußte sie werden, weil eben dieser Kunststyl, dieser bunte Wechsel der Form, diese gesuchte Wortspielerei, diese fast spitzfindige überkünstelte Ausdrucksweise mit zum Wesen der Makame gehören, wie sie in dem „Makamat" des Hamadani, das 400 solcher novellenartigen Erzählungen enthält, in den Abenteuern des Hareth ben Haman mit Abu Seid von Hariri, im „Tachkemoni" des Alcharisi, überall vorherrschen, wie sie Rückert in den „Verwandlungen ꝛc." so unübertrefflich nachgebildet hat, obgleich die vorliegenden Makamen von den eigentlichen in Bezug auf die Ökonomie, die gleichsam in einer jeden wie ein poetischer Haushalt begrenzt ist, abweichen, da in unseren eine Wechselbeziehung und gegenseitige Einwirkung vorherrscht (vergl. Rückert Vorwort zu Abu Seid).

Unser Derwisch ist nicht der muntere, witzsprudelnde, wunderliche, schlaue Abu Seid, den man den Gil Blas der Araber nennen könnte; er hat mehr die Anschauungen der ernsten Stoa, die oft an Cynismus grenzen, aber er ist dafür auch durchgehends ehrenhaft, was dem frivolen

Abu Seid ganz abgeht. Darum scheint die Übersetzung des „Nasir" mit „Derwisch" gerechtfertigt; denn der Erstere ist ein solcher, der sich durch Gelübde Enthaltsamkeit auferlegt (4. Mos. 6, 2 ff.), der Letztere ein muhamedanischer Mönch, der seine Zeit größtentheils mit Gebet, Kasteiung und Arbeit ausfüllt.

Der Geist des Buches ist fast durchgehends dem ähnlich, den die gereifte Erfahrung vom Leben abstrahirt, zu dem wir uns alle bekennen, wenn die häufigen Täuschungen im Leben, gepaart mit der alternden Empfänglichkeit für Sinnenlust eine gewisse Apathie in uns erzeugen gegen die Güter der Welt, und nur selten verirrt er sich zum widerlichen Weltschmerz.

Erhalten ist uns das Buch in hebräischer Sprache durch einen fleißigen Bearbeiter wissenschaftlicher didaktisch-poetischer arabischer Werke, durch Abraham B. Samuel Ha-lewi Ibn Chisdai ha-nasi, einen Gelehrten Spaniens im Anfange des 13. Jahrhunderts. Er hat durch das Übertragen arabischer Denk- und Dichtwerke große Verdienste um die hebräische Literatur, Charakteristisch ist an ihm, daß er nicht sowohl übersetzte, sondern vielmehr fremde Produkte mit ächt hebräischem Geiste durchdrang und fast in eigne Erzeugnisse umschuf. So sind die vorliegenden Makamen reich durchwebt mit rein biblischen Anschauungsweisen und thalmudischen Ansichten und unbedingt von den Originalien sehr abweichend. Sehr viele Gedichte bekunden sich besonders durch biblische Refrains als Chisdai's eigne Schöpfungen, und schien mir deshalb die freiere Bewegung im deutschen Idiom auch zulässig. Chisdai würde (wie Herr Goldenthal in einem Beitrage zur jüdischen Realencyclopädie, welchen Herr Dr. Cassel mir mittheilte, bemerkt), hätte er wie die

Tibbons religiöse Nationalwerke zum Gegenstand seiner Übersetzungen gemacht, sich einen größern Ruhm erworben haben. Das Interesse der Nation war gering an fremden profan wissenschaftlichen Werken. Daher geben außer dem Briefe an Alfakar die Geschichtswerke so wenig Notizen über sein Leben. Er war Zeitgenosse des Kimchi, den er aber als Greis bezeichnet. Der Brief an Alfakar beweist, daß er mit diesem und R. Meyer bar Todros vertraut, so wie, daß er hochgestellt und thalmudisch sehr gelehrt war. Der Brief giebt ihn als Barcelonier. Daß er aber Oberrabbi in Barcelona gewesen, wie Wolf Bibl. hebr. I. 57 und De Rossi 79 meinen, muß noch erwiesen werden. Er führte nur den Titel „ha-nasi," der damals nicht selten war; selbst in der gaoneischen Zeit wurde er Gemeinde- und Regierungsbeamten gegeben.

Chisdai's Hauptwerk ist das aus dem Arabischen des Ghasali übersetzte אל מיזאן unter dem hebräischen Titel מאזני צדק (herausg. v. Goldenthal 1839), in welchem er, sich treu, anstatt der Stellen aus dem Koran und andern muhamedanischen Schriften solche aus Bibel und Thalmud supplirt.

Ferner: ספר התפוח, ebenfalls aus dem Griechisch-Arabischen übersetzt (vergl. Wolf l. c.). Maimonides erklärt es für pseudo-aristotelisch. Es ist von Losius lateinisch übersetzt.

Ferner: יסורות aus dem Arabischen des Israeli.

Über ספר הנפש de anima (gedr. Veneb. 1519) ist nichts zu bestimmen. Vergl. Steinschneider, in Frankels Zeitschrift III. Juli 279.

Das ויכוח הרת wird ihm von Abarbanel, aber wohl irrthümlich zugeschrieben.

An den Streit über den „More" des Maimonides nahm auch Chisdai thätigen Antheil.

Endlich verdanken wir ihm den בן המלך, oder Prinz und Derwisch, von welchem (nach Wolf III. 35) auf der Nürnberger Bibl. handschriftlich eine lateinische Übersetzung von Daniel Schwenter sich befinden soll.

Vorliegendes Buch ist hebräisch oft gedruckt: in Constantinopel 1518, 4., Mantua 1563, Amsterdam, Wandsbeck und Frankfurt 1766, aber alle Ausgaben sind incorrect. Dann giebt es eine Fürther Ausgabe mit jüdisch-deutscher Übersetzung, in welcher aber die Gedichte ganz fehlen. Ich konnte sie gar nicht benutzen. Endlich kam mir ein Buch zu Händen: „Der arabische Mentor oder die Bestimmung des Menschen, eine orientalische wahre Geschichte," von Abraham Levy, Sohn des Rabbi Gastai zu Alexandria, Cleve 1788. Von diesem Machwerk wäre höchstens nur zu sagen, daß man durch dessen Erwähnung sich gewiß an der Literatur versündigt! — In neuester Zeit hat Herr Steinschneider sich durch seine gelehrten Arbeiten auch um die Makamen des Ibn-Chisdai verdient gemacht. Seine gelehrten literar-historischen Nachweise und gelungenen Nachbildungen befinden sich in Busch's Kalender 1845 S. 220, 1846 S. 334 und im „Manna" Berlin 1847, in dem besonders der Anhang eine überaus reiche und anerkennungswerthe Ausbeute bietet.

Auch Dukes bot in seinen gelehrten Werken die reichste Belehrung, wie sich auch einzelne Nachbildungen zerstreut bei ihm finden.

Einiges in den Makamen Chisdai's ist ermüdend, oft ganz gewöhnlich: ich wollte aber einestheils vollständig sein und anderntheils hat jede Pforte hervorragende Gedanken, die genugsam entschädigen.

Noch muß ich bemerken, daß die Offizin des Verlags keine arabische Schrift besitzt.

So mag denn diese Arbeit mit des gefeierten Rückerts Bitte ins Publikum gehen:

„Wenn du nicht zu philologisch, nicht zu überpoetisch es ansiehst,
Wird dich belehrend erfreuen, Leser, das Zwittergebild.
Was philologisch gefehlt ist, vergiebst du poetischer Freiheit,
Und die poetische Schuld schenkst du der Philologie."

Stettin, im October 1847.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Chisdai's Vorwort	1
Vorwort des Verfassers	13
Erste Pforte. Die Anklage des Derwisch	17
Zweite Pforte. Die Vertheidigung	21
Dritte Pforte. Die Fortsetzung	35
Vierte Pforte. Des Prinzen Kindheit	45
Fünfte Pforte. Der Rath	49
Sechste Pforte. Die Haft	72
Siebente Pforte. Die Waare	91
Achte Pforte. Die Kästchen	98
Neunte Pforte. Die falsche Furcht	109
Zehnte Pforte. Der Säemann	112
Eilfte Pforte. Die drei Freunde	117
Zwölfte Pforte. Die Noth	127
Dreizehnte Pforte. Der Narrenkönig	133
Vierzehnte Pforte. Hier und dort	139
Funfzehnte Pforte. Die Weisheit	144
Sechszehnte Pforte. Die nächtliche Wanderung	152
Siebenzehnte Pforte. Die Voreiligkeit	169
Achtzehnte Pforte. Die Liebe	177
Neunzehnte Pforte. Die Propheten	190
Zwanzigste Pforte. Tod und Leben	195
Einundzwanzigste Pforte. Das Vögelein	201
Zweiundzwanzigste Pforte. Gott	209

Seite

Dreiundzwanzigste Pforte. Die Asketen 215
Vierundzwanzigste Pforte. Der Hahn 219
Fünfundzwanzigste Pforte. Die Erde 229
Sechsundzwanzigste Pforte. Frage und Antwort 233
Siebenundzwanzigste Pforte. Der Treubruch 244
Achtundzwanzigste Pforte. Der Satan 250
Neunundzwanzigste Pforte. Vater und Mutter 253
Dreißigste Pforte. Lebensregeln 259
Einunddreißigste Pforte. Der Weber 274
Zweiunddreißigste Pforte. Die Urquelle 275
Dreiunddreißigste Pforte. Die Vernunft 277
Vierunddreißigste Pforte. Unsterblichkeit 282
Fünfunddreißigste Pforte. Vergeltung 285

Prinz und Derwisch

oder

die Makamen Ibn-Chisdais.

Chisdais Vorwort.

So spricht Abraham, der Lewite, der Sohn Chisdai's:

Ich sah die Nachkommen der Großen — gar tief hinabgestoßen — durch des Verderbens Schlund — auf schwarzen Grund. — Es wollt' gesondert fast nicht scheinen — der Edele von dem Gemeinen, — es schien nicht mehr zu weichen — der Arme von dem Reichen. — Der Junge, aller Würd' beraubt, — so wie der Stämme Oberhaupt, — die Machthaber, die Greise — befolgen eine Weise: — Ihr Hoffen und ihr Harren — heißt: „Geld zusammen scharren"; — sie finden nur von Nutzen, — mit Purpur sich zu putzen; — ringen nur und streben — nach Mitteln zum Leben; — verwenden alle Kraft und Macht — auf ihrer Schätze Pracht. — Und Keiner will ergründen, — wo Weisheit ist zu finden, — an welchem Ort — des Wissens Hort. — Und selten ist's gelungen, — daß Kleinen selbst und Jungen — das Herz beweget hat — nur Einer in der Stadt. — Der Glaube ging zu Grunde, — es

schwand aus jedem Munde — von ihm die Kunde. — Vom grauer Väter Üben — ist nichts zurückgeblieben; — es wird des Lebens Zeit — verbracht mit Eitelkeit, — mit Sorgfalt man nur geht — an's weltliche Geräth. —

Die Weisen unsrer Ahnen — sie pflegten zu ermahnen — der Schüler Kreise — auf diese Weise: — „O, möchtet ihr dem Leben — doch die Bedeutung geben, — die ihr so gerne zollt — dem Silber und dem Gold, — das man auch dann noch schont, — wenn es der Ruhmsucht lohnt, — indem es Niemand reut, — wenn er verschwendrisch weiht — die edle Zeit — der Eitelkeit." — (Gewiß, und jenes Wort beweist — prophetisch hohen Geist! —)

Wie Weiber — beherrschen sie die Treiber, — und ängstlich sehen sie entgegen — den Lebenswegen, — wie Mägde schon von fern — den Herr'n. — Begreifen's nicht, wie sie verschmachten, — weil doch nur bleibt ihr Trachten, — die Herren zu verachten [1]). — Sie sind gewichen von den Bahnen — der Ahnen, — verkrümmen die Wege, — verwechseln die Stege, — und schauen — voll Trauen — auf ihrer Väter Glück — zurück, — erhoffen Heil und Stärke, — weil edel Jener Werke, — und nehmen doch zu Herzen nicht, — was jener Weise spricht: — „Es dürfen die, so selbst sich kein Verdienst erschufen, — auf das der Väter sich

[1]) Der Text ist hier nicht zu enträthseln; ich übersetzte nach Muthmaßung.

auch nicht berufen;" — besonders da an ihnen haften — noch andre üble Eigenschaften, — daß der nur Wohlgefallen hat — an ihnen, wie an ihrer That, — wer selber auch bereit — zu gleicher Albernheit, — der in's Verderben rennt, — der sich verkennt — und seinen winz'gen Werth, — weil er bethört. — Doch ist ihr häßlichstes Verbrechen — das Leugnen deß, was sie versprechen, — daß sie Gelübde selbst zerstören, — nachdem sie heilig sie beschwören; — weil sie an allen Enden, — zu denen sie sich wenden, — der Worte viel verschwenden. — Das Leugnen und das Widersprechen — ist nur das Eigenthum der Frechen, — die alle Scham ertödten — und nimmermehr erröthen; — der Lügner, deren Munde schlecht — gelinget das, was gut und recht, — die hinstellen auf einen Stein — so das, was wahr, wie das, was Schein. — Drum ziemt's dem Rechts- und Wahrheitsfreund, — (daß besser nicht als er der Todte scheint, —) daß seine That sich nicht mit ihrer eint. — Auf solche wohl und ähnliches Gelichter — hat einst dies Lied gemacht der Dichter: —

Gieb Acht es wird dir etwas vorgetragen,
Und schärf die Zung', darauf Bescheid zu sagen:
„Ist etwas so, wie Todeskrankheit schwer?"
„Gewiß," sagt' ich, es ist: „das Nichtnachher"[2]).

So hat ein Araber einst schön gesagt — als treue

[2]) So ist es wörtlich: und bedeutet wohl, daß schlimmer noch als der Tod der Zweifel an der ewigen Fortdauer der Seele ist. Das „Nichtnachher" ist identisch mit „Aufhören."

Freunde ihn gefragt — nach bitteren Verhängnissen — und schmerzlichen Bedrängnissen. — „Was ließ dir wohl im langen Leben — am tiefsten stets das Herz erbeben? — Was magerte dein Angesicht — und raubte deiner Augen Licht? — Und welche That war's, die geübt, — am meisten dir die Seel' getrübt?" — Worauf er zum Bescheid gegeben: — „Das Ding, das mich im Leben — am tiefsten ließ erbeben, — die drückend schwere Lage, — die stets mir war zur Plage, — die jetzt ich noch beklage, — war, wenn mir wirklich wurd' bescheert, — was ich so sehnsuchtsvoll begehrt, — wenn meinem Streben — Befried'gung ward gegeben." — Sie fragten: „wenn dir ward verwehrt, — was du so tief begehrt, — wenn deiner Sehnsucht Stillung — nicht kam durch die Erfüllung?" — Er sprach: „Wozu nun hingehn, wo der Tod — mit ewig finstern Schatten droht, — wo mehr noch ist als Sterbensnoth?" — Da hob er seine Stimme bang — und sang:

Einst fragten meine Freunde, welcher herbe Schmerz
Am schwersten in der Zeit mich traf ins wunde Herz,
Ich sagte ihnen: „Wohl zumeist hat mich versehrt
Der Wunsch, den ich gehegt, nach dem er ward gewährt."
Sie fragten mich: „Und wenn er nicht erfüllet ward?"
Ich sprach: „Soll nennen ich, was nicht wird offenbart?" — [3])

[3]) Die Anspielung auf den Bescheid des Engels an Monoah, Richt. 13, 18 läßt sich deutsch kaum wiedergeben. Der Dialog

Und nicht genug, daß sie mit glattem Mund berücken, — und scharfgewetzte Schwerter zücken, — den Dieben gleich entführen — die Herzen und die Nieren; — sie nehmen auch beredte Lippen fort, — entwenden auch den Dichteren das Wort. — Es darf die Zunge nicht erheben, — als eigenes Product zu geben — mit praleriſcher Art, — in Volkes Gegenwart, — was nie das Ihre ward. — Sie ſind verſehen aufzuwarten — mit wunderſchönen Redensarten, — die ſie von Dichteren gehört — im Liede wohl bewährt, — und brüſten ſich mit Jener ſüßen Weiſen — und laſſen ſich für Jener Reden preiſen, — wie Knechte, die ſich herriſch recken — wenn ſie in Herrenkleider ſtecken. — An dieſe iſt gerichtet, — was ich einſt ſo gedichtet: —

Wer neidiſch nur aufs Wiſſen,
Fängt auf die friſchen Wellen —
Da eigne ihm nicht fließen,
Aus fremden Waſſerquellen.
Der Braut gleich, die entrinnen
Will ihrer Häßlichkeit,
Und ſich von Nachbarinnen
Erborget das Geſchmeid.

Da ich die Männer ſah der Wiſſenſchaft — verkauft in der Betrüger Haft, — ihr Herze ſah entwenden, —

---

hier enthält die pſychologiſche Wahrheit, daß nur im Streben Genuß iſt, daß wir im Genuß erkalten, daß aber der unerreichte Wunſch durch den weiten Spielraum der Phantaſie ſchmerzlicher wird

nichts Gut's in ihren Händen, — daß Redliche erschlaffen — im Geistesschaffen, — weil höhnend man gerichtet, — was sie so schön gedichtet, — und Jeden, der des Wortes kund — die Hand sah legen an den Mund, — daß er bewacht', — was er gedacht, — und so nun der Vergessenheit gewichen — der Schatz an schönen Sprüchen, — daß man die Spuren nicht mehr findet — von dem, der Wahrheit hat verkündet, — und die im Lied Gewandten — fast gleichen den Verbannten, — daß Dichtungen und Melodie'n — sind stichwörtlich verschrie'n — bei Nationen — in fernen Zonen, — so fühlt' ich Drang — zu diesem Sang:

Bei Drei, die ich erlebt,
Das Herze mir erbebt,
Das Vierte aber reißt
In Stücke mir den Geist.
Wenn ausgerupft dem Aar
Sein schönes Flügelpaar
Und nun sein Schutz muß sein
Der Mücke Flügelein;
Wenn man zerbrach dem Stier
Der stolzen Hörner Zier,
Und ihn verletzend traf
Im Stoß das feige Schaf;
Und wenn der Löwe heut
Sich laut zu brüllen scheut
Vor'm Fuchs, der gestern noch
Vor ihm sich scheu verkroch.

Als alle drei fürwahr
Noch schlimmer ist der Narr,
Der reich und übersatt
Sich feist gemästet hat.

Die pöbelhaften Narren, — wenn sie den Mann gewahren, — deß Herz im Hochgefühl — erglüht fürs heil'ge Ziel, — der willig ihm die Hebe bringt, — weil ihn ein Gottesgeist durchdringt, — so stellen sie im frechen Hohn — ihm dies Prognostikon: — „Ein Narr ist der Prophet, — der Geist ihm irre geht. — Denn die Vernunft stammt nur aus Wahn, — der Weisheit kann doch Niemand nahn. — s'Ist besser, sich zu kleiden — in Byssus und in Seiden, — Geschäfte zu betreiben, — als Bücher voll zu schreiben, — mit Myrrhe sich zu parfümiren, — als sich mit Dinte zu beschmieren. — Gescheuter ist's für alle Lagen, — den Beutel gut gefüllt zu tragen, — als für die Müh', ohn' Unterlaß — im Gürtel nur das Dintenfaß [*]). — Grammatikalisch Sprechen — kann doch die Noth nicht brechen; — der geistreichste Bescheid — nimmt nicht das Herzeleid, — und wer die schönsten Worte hat, — macht Hungrige nicht satt; — der Mächtigste im Wissen — giebt keine Leckerbissen, — und wer gescheut — noch lang kein Kleid. — Wer dichtet und sehr geistreich spricht — ihm schafft doch die Gesellschaft nicht — zum Reiten muth'ge Rosse, — zum Fahren die Karosse. — Wobei sie sich erfrechen, — auch höhnend noch zu sprechen: —

*) Ezech. 9, 2.

Ein Meister im Gesang
Strebt' er sein Lebelang,
Und hat dem Wunsch geweiht
Was er gehabt an Zeit.
Am Mund der Geifer klebt:
Das ist's, was er erstrebt.
Und des Propheten Stein [5])
Muß auch sein Kissen sein.
Den Garten und das Haus
Macht sein Talar ihm aus,
Den Schuh an'n Fuß gethan:
So schürt er sein Gespann!

So hört man sie verkünden, — und Lügen frech verbinden, — daß sie mit ihren Tücken — das Herze deß berücken, — der sonst den Kampf nicht scheut — und sich zur Schaar auch reiht; — der reich an Edelmuth, — zur guten Sache thut; — so, daß die edle Zucht — vergeblich wird gesucht, — des Liedes süße Art — in Staub getreten ward. — So ging das Wort zu Grund, — und nichts mehr wird uns kund! — Und ich fing an — und sang:

Die Zeit ich vor und nach durchlief,
So rechts, wie links, so hoch, wie tief,
Ob mein Haupt wird die Kron' empfahn?
Ich finde nur zum Schuh die Bahn!

Als ich die Sachen so gewahrt, — das Mitleid in mir rege ward, — da trat ich in die Schranken — beseelt

[5]) 1. B. Mos. 28, 11.

von dem Gedanken: — Will in der Vorderen Gemächern — in ihren würz'gen Fächern — aufsuchen alle Schichten — von Sprüchen und Gedichten, — von schönen Räthselweisen — der altersgrauen Weisen, — ob ich nicht manches finde, — was ich als neu verkünde, — das jene Schlafenden erweckt, — die Trägheit hingestreckt. — Die Gleichnißredner sagen: — „im Neuen liegt Behagen."

Ich sucht' und forschte sonder Rast, — bis endlich ich dies Buch erfaßt, — in welchem Majestät — dicht neben Anmuth geht. — Doch häßlich seine Weisen waren, — es sprach die Mundart der Barbaren, — der Königstochter ähnlich, die verbannt, — von einem Manne ward erkannt. — Ich forschte treu in ihren Lehren — und lernt sie lieben und verehren. — Drum nahm ich ihr die Sclaventracht [6]) — und schmückte sie mit hoher Pracht, — daß Völker, so wie Fürsten sehn, — wie edel sie, wie reizend schön. — Ein Baum, der Leben

---

[6]) Die Sclaventracht ist die arabische Sprache, deren Werth der hebr. tief untergeordnet wurde. Geistreich substituirt Alcharisi der Bevorzugung der arab. vor der hebr. Literatur das Verhältniß der Hagar zur Sara, wo Hagar das Arabische und Sara das Hebräische repräsentirt. Er sagt:

„Meine Seele aber Eifergeist erfaßt
Für die Kenntniß, die uns nun entschwunden,
Seh' ich Hagar köstlicher Geburt entbunden,
Sara aber leider ohne Kinder fast."

Vgl. Dukes Ehrensäulen S. 31.

spendet — dem, der zu ihm sich wendet, — der Früchte schafft, — wohl süßer noch als Honigsaft — und reicher als der Leu an Kraft. — Und alle, die von ihr gegessen, — sie haben Furcht und Angst vergessen — und sind von Hungers Leid — wie auch vom Durst befreit. — Und Heilkraft hat — auch noch sein Blatt. — Ich möchte es wohl „Rettung" heißen, — weil es der Gruft den Armen kann entreißen, — und auch den Schuldlosen befreit — vom Fallstrick, der ihm dräut, — weil es verheißet, zu erlösen — vom Bösen.

Drum fing ich an — also den Sang: —

Wer Lust nur will, ist geisteskrank,
Und erbt ein Gut, das ewig schwank.
Drum rett' dein Herz, bevor es trüb'
Und schmutzig wird durch geilen Trieb.
Nimm Balsam dir aus meinem Buch
Für Wunden, die dir Thorheit schlug,
Bevor der Zeit gewalt'ge Macht
Dich unbedingt zum End' gebracht.
An jedem Tag du glücklich bist,
Wo fleißig du die Pforten liest.

Vorwort des Verfassers.

Der Verfasser spricht:

Zur Zeit der grauen Alten, — wo erst begann der Kön'ge Walten, — da herrscht' in einem ind'schen Land — ein König voller Unverstand — mit blut'ger Hand, — im Trug bekannt, — dem frechsten Hochmuth zugewandt. — Sein Sinnen war der Zeiten Eitelkeit, — sein Sehnen nur der Lust geweiht, — sein Ruhm, daß ihm das Glücke hold, — sein Stolz das Götzenbild von Gold. — Er pflegte im frechen — Herzen zu sprechen: — „Der Zeiten Höhen hab ich kühn erklommen, — nun soll die Ruhe mir bekommen, — ist's meine Kraft ja, die Alles dies mir eingenommen. — Mein sind die Mägde, Sclaven, Rosse, — die Wagen mit der Saumthier' Trosse. — Des Reichthums Pracht — der Würde Macht — hab' ich an Zaum und Zügel hergebracht. — Mein Geist half mir die Größ' empfahn, — nur er, nicht Gott, hat es gethan."

An ihn war gerichtet, — was Sänger gedichtet: —

O seht ihn sorglos in des Gold's Besitze,
In Silbers Schatten träumend seinen Traum,
Er thront auf stolzer Rosse hohem Sitze,
Verschmäh'nd zu fassen selbst den Zaum.

Und er verschwendet Macht und Kraft — in üpp'ger Ruhe, die erschlafft; — des Freundes selbst, der treulich wacht, — hatt' er wohl kaum dabei gedacht, — wenn er nicht half mit schnellen Händen — genießen und verschwenden. — Schon in den Jünglingsjahren — verwegen, weil noch unerfahren — fröhnt' er der Sinnenlust, — sein selber kaum bewußt, — war stolz er gegen Unterthanen — und wüthete gleich dem Tyrannen. — Als er nun Alles sah erbeben, — der Furcht vor ihm ganz preisgegeben, — fing er auch an, sich stolzer zu erheben — im Blick, im Willen, in der That; — so daß vor ihm kein Rath — von Anderen bestand, — und neben seinem kein Verstand. — Er pflegte auch zu sagen, — es könn' ihn Niemand überragen. — „Nur der ist groß im Leben, — den ich mir will erheben, — und der vernichtet, — den ich gerichtet. — Die größte Thorheit in der Welt — ist Weisheit, wenn sie mir gefällt; — wenn tief ein Sünder fällt, — ihn meine Gnad' noch hält, — der Wille, der verwegen, — wird That durch meinen Segen." —

Er sang:

Ich hab' mich ganz der Zeit geweiht,
Sie ist zu meinem Dienst bereit;

Drum heb' ich freudenvoll die Brust
Und strebe nach der heitern Lust.
Wer sinkt, den ich mir will erhöh'n,
Erhoben, kann er untergehn?
Entgeht er, wenn ich will die Qual?
Und tadle ich, wer hat noch Wahl?
Ich gebe nur allein die Huld,
Bestät'ge, Niemand sonst die Schuld;
Zur Strafe wie zur Beifallszier
Bin ich und Niemand außer mir.

Sein Sinnen und sein Trachten, — der Sehnsucht heißes Schmachten — war nur Genuß; die Zeitlichkeit — entschädigt ihn für alles Leid. —

Der Glaub' an Gott und Religion — war hie und da verbreitet schon — bevor er trat auf seinen Thron. — Da hat der Satan ihn geschickt — und Räthe, so wie er berückt. — Er hat den Glauben unterdrückt — und alle, die durch ihn beglückt; — hat nur nach Sinnenlust getrachtet, — die's kaum verdient, daß man sie achtet, — verschmäht der Ewigkeit — Glückseligkeit. — Und schwer hat seine Macht gefühlt, — der fest noch an dem Glauben hielt. — Der Heiden Opfer litt er, — Sidonier und Hethiter. — Bekleidete die Götzen — mit Gold- und Silberschätzen, — hielt streng' und feste — die Feier und die Feste, — versäumt zu beugen nie — vor ihrem Bild das Knie. — Der Heiden Dienst sich rasch im Land verbreitet, — weil schnell das Volk in Königs Bahnen schreitet!

— Dem Götzendiener wurde noch — erleichtert sehr der Lasten Joch. — Er ladet, die als Helden ragen, — die hohe Würden tragen, — an allen Tagen — zu Festgelagen, — wo im Verein — der edle Wein — erfüllt mit Lust — fast jede Brust, — wo sinnlicher Genuß — im Überfluß. — Die Männer brachten Opfer dar, — der Frauen leichtbeschwingte Schaar — umtanzte singend den Altar.

Erste Pforte.

Was einen Derwisch einst der König fragte, —
Und auch was dieser ihm zur Antwort sagte. —

---

inst war des Königs Herz der Freud' erschlossen — als er im Götzenhaus nach einem Hausgenossen, — der stets als Oberster geragt — dem Thron zunächst, gefragt, — weil er ihm immer fest vertraut — und auch auf seinen Rath gebaut. — Man sprach: „Du suchest einen Mann, — den Thorheit arg umspann. — Sein Silber und sein Gold — hat prassend er vertollt, — in Ausschweifung und Rebensaft — beraubt das Herz er aller Kraft. — Er zog von dannen arm und leer, — sank ins Verderben allzusehr, — erhebt sich wohl auch nimmermehr. — Als er sich selber fand — nun an der Schande Rand, — als sein Vermögen schwand, — nichts blieb in seiner Hand; — hat er den Derwischen sich zugesellt, — bebaut mit ihnen wohl das Feld, — da fest er auch an ihrem Glauben hält." — Des Königs Zorn war erglommen, — und hat fast überhand genommen, — als diese Kunde er vernommen. — Er schicket

Boten gleich darauf, — gedrängt zum Lauf, — zur Flugesschnelle — zur Stelle. Sie suchen seine Spur — auf Thal und Flur — und späh'n — auf Höh'n, — bis sie ihn finden — in Waldes Gründen, — wo still er ruht — bei Wildesbrut — auf Reisern, dem Gestrüpp' geraubt, — und Holz und Steine unter'm Haupt; — da nährt er sich von Kraut und Rinde — ganz gleich dem Rinde. — Sie nehmen ihn fort — von dort, — und zerren ihn gar weit, — ob er auch Zeter schreit, — zum König in der Fürsten Kreis, — gefolgt von Jüngling und von Greis.

Als ihn der König nun gewahrt — im Fürstenkreis, der ihn umschaart, — von Kopf bis Fuß behaart — nach Derwischart; — entschnaubt im Flug — dem Mund' der Fluch: —

O, seht! der Mann, der Schuld- und Sündenvolle,
Er frömmelt, um der Schmach nicht zu erliegen;
Nicht wählet er aus Gottesfurcht die Wolle —
Er wählt und trägt sie nur, um zu betrügen!

Und spricht: „Weil ich gewohnt, mit dir des Raths zu pflegen — und dich geliebt mit Seele und Vermögen: — Hast deshalb du des Unheils viel auf dich gehäuft, — das fast an Selbstmord streift, — die Kräfte all' verschwendet, — auf Nichtiges verwendet, — bist Thorheit nachgegangen, — und mir nicht angehangen?" —

Der Derwisch sprach: „da ich es nicht darf wagen, — dich anzuklagen, — so scheint's mir angemessen, — du möchtest mit Vernunft ermessen, — was ich zu sagen

mich wohl darf vermessen. — Nun, so vernimm, — doch ohne Grimm, — und gieb Beschluß — ohne Verdruß. — Der Zorn ist feindlich dem Verstand, er bildet eine Scheidewand — zwischen dem, dem er gehört — und der Sache, die er hört." — König. „Du darfst es wagen, — ohne Zagen, — was Gott dir eingiebt, vorzutragen." Derwisch. „So möcht' ich fragen denn vor Allen, — ob du gefühlt des Zornes Wallen, — weil ich gesündigt gegen mich, — oder weil ich's gegen dich?" — König. „Wohl thatst du weher dir, — als jemals mir. — Doch, wenn von denen, die mir gehören, — nur Jemand will, sich selbst beschweren, — so stehts mir zu, es ihm zu wehren. — Ja hätte Jemand sich entleibt, — das Recht mir unbenommen bleibt, — ihn zu bezeichnen als infam, — weil er mir einen Bürger nahm; — und eben also gut — will ich von dir dein Blut, — und trifft dich meiner Strafe Schwere, — weil du verunglimpft deine Ehre, — und lodert meines Zornes Flamm', — weil du beraubet meinen Stamm, — in dem du dich ins Leid gestürzt, — dein Leben hast verkürzt — und dir und deinem Haus — hast zugefüget Angst und Graus."

Und er sang:

Wie arg hat dich das Herz belogen
Mit eitlen Wünschen, die verworr'n!
Wie hat der Irrgeist dich betrogen,
Da du dich selbst zerfleisch'st im Zorn.
s'Ist Krankheit, die vielleicht zu heilen;
So banne nur zuvor den Gram;

Entflieh' der Selbstqual ohne Weilen,
Die dir das Leben fast schon nahm.
Darfst deinem Auge nicht mehr trauen;
Wie sollt' ein Andrer auf dich bauen,
Wenn du das Schwert in deiner Hand,
Als Mörder gegen dich gewandt! —

Derwisch. Wohl war's mir im Voraus bekannt, — daß im Beweis du hast die Oberhand. — Der Einwand ist vor'm Richter wohl begründet, — der Recht nach Wahrheit kündet. — Nun wagt zu richten wohl kein Erdensohn, — wo du gerichtet schon; — doch außerdem noch Richter dir gehören — die wohl auf deine Stimme hören, — von denen Einige ich möcht' begehren, — doch Andre bebend möcht abwehren. — König. „Mach mir die Richter auch bekannt!" — Derwisch. „Ich wünsch' als Richter: Einsicht und Verstand, — doch jenen, den ich möcht' verbannt, — der Zorn ist's, wenn er entbrannt."

Und er rief:
Vor der Gerichtszeit voll droh'nder Gefahren
Wogt mir im Herzen des Schreckens Gedräng.
Wolle mich Gott vor ihr doppelt bewahren,
Wenn im Gerichte der Richter auch streng!

König. „Auch dem versprech' ich zu willfahren, — und will nach Wahrheit nur erfahren, — was dir ist in den Sinn gefahren, — wann du's gefühlt, sich offenbaren — und welche Förderer dir waren."

Zweite Pforte.

Enthüllet den Betrug der Zeit —
Und ewige Gebrechlichkeit. —

Der Derwisch sprach: „Zunächst zur ersten deiner Fragen! — In meiner Kindheit Lenzestagen — vernahm ich lieblich zu mir sagen — ein Wort mit süßem Klang, — das mir ins Herze drang, — (das noch in Unschuld schlief —) gar tief, — so wie in fetten Grund — das Körnlein fällt gesund. — Es hörte nimmermehr — zu wachsen auf nachher; — der Regen half's erziehn, — erblühn, — und wie das Veilchen, stille, — gab's Wohlgeruch in Fülle. — Die Zweige und die Äste — sie wurden stark und feste, — bekamen Kronen schön, — wie du sie nun gesehn; — die Wurzeln drangen hin und her — bis übers Meer. — Wenn tiefer Schlaf — des Wechsels Kinder traf, — dann fühlt ich um das Haupt des Geistes Wehn, — das ich nicht fassen konnte, nicht verstehn. — Es war 'ne Stimme zart und leise, die sprach in dieser Weise: — „der Thoren Troß — nennt Wesenhaftes wesenlos, — und giebt dem Wesenlosen

Eigenschaft, — die nur besitzt, was wesenhaft. — Wer nicht verschmäht, — was nicht besteht, — erreichet nie, — was weichet nie. — Wer das nicht klar erkannt, — was ewig von Bestand, — kennt nicht des Geistes wahres Loos, — ob er auch flieh', was wesenlos. — Das Wesenhafte ist die Ewigkeit, — das Wesenlose bleibt die Zeitlichkeit, — bestehend aus Vergänglichkeit." —

Jedoch es macht mir diese Rede — im mindesten auch nicht Beschwerde; — denn allerseits — war Sinnenreiz, — der mich gebracht — in seine Macht, — in dessen bunt Gewühl — ich irrt' vom rechten Ziel. — Mir ward kein Theil — an jenem Heil. — Ich habs gehört, — doch nicht begehrt; — ich glaubte dem Bericht — noch lange nicht; — doch wurd' ich stark — und voller Mark.

Die Zeit selbst wurde später — ihr eigener Verräther. — Sie öffnet' mir des Herzens Thüren, — und ich begann zu spüren — selbst ihr Verführen; — die Blindheit war gebannt — durch ihre eigne Hand, — ich merkte das Verstricken — mit festen Blicken. — Sie zeigte mir wie wahr — die süße Lehre war, — die mir ward offenbar. — Ich sah's an dem, was mir gebracht die finstre Nacht, — der Tag, wenn er erwacht. — Ich sah, daß Leben nur ist Sterben, — Verarmen das Erwerben, — die Freude Kummer, — die Fülle Hunger, — Gesundheit — Krankheit, — die Kraft nur schwach, — die Ehre Schmach. — Wie wär' das Leben — nicht Sterben eben, — da der, so lebt, — nur immer schwebt

— dem Tod entgegen — auf allen Wegen; — und sicher ist der Tod, — das Leben stets bedroht! — Der Weise sagt: „Nichts giebt's, daß so vom Zweifel wäre frei, — daß doch bezweifelt wird, als ob es Lüge sei, — als jene Wahrheit, daß der Tod — uns stets bedroht.“ — Er sagt noch: „Mir bleibt es unbegreiflich fast, — wie man mit solcher heißen Hast — nur strebet nach der Welt, — vom Tode rings umstellt, — und träge nichts beginnt, — wodurch man ihm entrinnt!“ — Der Dichter sagt:

Armer, der du bald vergessen,
Denk' an deine Fehl' zurück!
Ach, was frommt es denn, zu messen
Deinen Schatz, gefüllt vom Glück?
Denkst du ewig denn zu weilen
Thor! auf diesem Erdenrund?
Sollte deine Tag' ereilen
Nicht des Lebens letzte Stund?
Müßtest's endlich doch begreifen,
Daß die Zeit dem Schatten gleicht,
Daß die Tage uns umschweifen,
Wie ein Traum, der rasch entweicht.
Wie die munteren Gazellen
Hüpfst du sorglos zum Genuß,
Merkst im Reigen nicht den schnellen,
Leichtbeschwingten Todesfuß.

Der Reichthum, wie, — wär' Armuth nicht? da nie — der Mensch erwirbt ein Gut, — ohn' daß zu dessen Hut,

— was er gewonnen, — er auch begonnen — nach Neuem wiederum zu streben, — das Alte schützend zu umgeben, — es treu zu wahren — vor Zeitgefahren. — So hört am Tage — nicht auf die Plage. — Man trotzt der Sonnengluth, — der Kält' und Stürme Wuth, daß Räuber nicht entfernten — die wohlgerathnen Ernten, — und fühlet darben — bei reichen Garben. — Bei Nacht — er wacht, — und plagt das Herz — mit Angst und Schmerz. — Es ist das Gold — doch gar zu hold. — Der Schlaf ist Qual, — vergällt das Mahl; — er fürchtet sich vor Dieben, — die Finsterniß nur lieben. — Drum nimmer ziehn — von ihm die Müh'n, — wenn Jahre flieh'n. — Es bleiben stets die bangen Sorgen, — ob das Erworbene geborgen. — Der Weise sagt darum: „Des Reichthums Stelle — ist Sorgenquelle; — schränkt Jenen ein, — wird diese klein!" [1]) — Ein Andrer sagt: „Besitz verlangt, daß er bedienet sei: — wer andern dient, ist der wohl frei?" — Der Dichter sagt:

Für alle reiche Schätze dein
Erwirb erleuchteten Verstand;
Nur ihn laß deine Zierde sein,
Dann trägst du stets ein Festgewand.
Doch müh' dich nicht um Reichthums Spur,
Um Aethiopiens Geschmeid:
Du häufst durch Beides wahrlich nur
Dem eignen Herzen herbes Leid.

[1]) Vergl. Aboth. 2, 8 und Perlenauswahl von Gebirol. Berlin 1842. S. 82.

Die Freude — wird zum Leide, — weil sich der Mensch selbst täuschen muß, — wenn ihn erheitern soll Genuß; — denn zum Beschluß — kommt doch Verdruß. — Soll eines Dings Gedeihn — ihn auch erfreun, — muß vorhergehn, — 'ne Schaar von Wehn. — Die Lust an Kindern, Freud an Geld, — wenn man auch gegenüber hält — die herben Leiden — beim einst'gen Scheiden — nach Jahr und Tag: — was sind sie? sag'! — Und da der Schmerz ganz unbedingt, — denn unabweislich Trennung bringt, — so ziemt's, daß Weise nichts erfreut — was ihnen beut — die falsche Zeit; — weil sie doch wissen, — daß's beim Beschließen — ins Nichts zerfließt, — und Täuschung ist. —

Der Weise sagt: „Wem's glücklich ist gelungen, — daß er ein schönes Ziel errungen, — muß anfangen zu beben, — er könne auch erleben, — was er so gern — wünscht in der Fern?" — Ein Anderer sagt: „Des Menschen Tage — sind stets voll Plage; — denn lebt er lang, — so sieht er bang, — viel Freunde sterben, — muß Seufzer erben, — und ist die Zahl nur kurz an Tagen; — so muß er über sich doch klagen! —

Der Dichter sagt:

Mensch, gebrechlich Kind der Erde!
Schmerzenreich ist stets dein Tag;
Immer neu bring dir Beschwerde
Der Minuten kurzer Schlag.
Ist sie lang des Lebens Dauer,
Bist du vielemal bedroht

Von der tiefen, schwarzen Trauer
Über der Geliebten Tod.
War das Leben kurz an Jahren
Ist das Wehe auch gerecht,
Daß die Jahre spärlich waren
Und die Spärlichen noch — schlecht!

Und wenn der Mensch satt, — so bleibt er doch matt. — Eine glühende Hitze[2]) — hat den Körper zum Sitze, — und wenn sie, entzündet, — die Stoffe nicht findet; — so muß sie es wagen — den Leib zu benagen, — das so lange währt, — bis ganz er verzehrt. — Wenn nun der Stoff, der ernährende, — nur ist der Hitze wehrende, — daß sie nicht erfasse — des Körpers Masse; — so mehrt die Ernährung — doch nur die Entbehrung, — weil doch, indem sie nährt, — die Gluth sich mehrt, — die immer währt — und nie aufhört. —

Als man nach der Gesundheit einst gefragt — den Weisen, hat er so gesagt: — „Mir fehlt's Vertrauen ganz zu ihr, — weil sich die Theile doch in mir — verzehren stets mit heißer Gier." — Und er sang:

Wen nun von euch soll ich fragen,
Freunde, die ich mir erwählt,
Wenn es mir an bangen Tagen
Einst an gutem Rathe fehlt?

---

[2]) Die organische Einwirkung auf die Nahrungsmittel erfolgt besonders durch die animalische Wärme, welche ihren Hauptgrund im Verbrennungsprozeß hat, der bei der Athmung stattfindet.

Sagt! wie sollt' ich fürder hoffen
Auf ein Wesen außer mir,
Wenn aus meines Lebens Stoffen
Nimmer weicht des Kampfes Gier?

Und die Gesundheit — ist nur Krankheit. — Die Frische kommt den Kräften — aus vieren Säften, — von denen jener Saft, — der unsrer Lebenskraft — am meisten gut — nur ist das Blut. — Hat es nun volle Strömung, — so droht es stets mit Lähmung. — Und auch des innern Kampfes Wuth — hat seinen Ursprung nur im Blut, — so wie der Krankheit lange Zahl — gefolgt von reicher Qual, — wie Al-dabca und Al-taon — Al-Akla und Al-Barßom [3]) — und sonst dergleichen — an Zahl so reichen. — Wenn nun der gute Saft — so viel der Leiden schafft — und uns bedroht — mit solcher Noth: — was wäre wohl zu sagen — von jenen andern Plagen, — die so gefährlich, — wie unträglich? —

Man fragte einen Weisen einst nach seinem Wohlbefinden, — als er sich mußt' im Bette winden — von Schmerzen hart geplagt, — und er hat so gesagt: — Mein Zustand gleicht dem Staate — regieret von getheiltem Rathe; — dann ist er auch als Schiff zu denken, — das viele Steuerer verschieden lenken." — Und er fing an — und sang: —

---

[3]) Diese Krankheiten konnte ich nicht ermitteln und ließ ihre Namen unverändert. Über den Einfluß des Blutes auf die Gesundheit vergl. Baba Bathra 58.

Schonung meinem armen Herzen,
Seine Brandung brauſt und ſteigt;
Über Aller herbe Schmerzen
Meines Schmerzes Schwere reicht.
Wollt ihr aber dennoch wiſſen
Meines Friedens hohen Grad:
Er iſt wie die Stadt zerriſſen,
Die beherrſcht getheilter Rath.

Wie wär' die Kraft — nicht ſchnell erſchlafft, — leicht hingerafft: — da vier Gewalten — im Leibe ſchalten. — Die Eine zieht heran, — die hält, was ſie empfahn, — die dritt' zerreibt, — die viert' vertreibt. — Es iſt die ziehende — die immer glühende, — die trocken nur — nach der Natur — der grünen Galle; — die Theile trocknen alle — die Stoffe dann, die feuchten, — wenn jene ſie erreichten, — und ſchlürfen — nach Bedürfen. — Doch manchmal zieht ſie auch heran — vielmehr als ſie gebrauchen kann, — aſſimilirt, — was genirt, — und bringt der Leber und dem Magen — verſchiedentliche Plagen. —

Die haltende — iſt die erkaltende, — die trocken nur — nach der Natur — der ſchwarzen Galle; — die Theile halten alle — den Stoff, der Nahrung werde — in ihr, wie in der Erde. — Wenn nun erſchlafft — iſt dieſe Kraft, — die Stoffe nicht kann halten, — beginnet bald zu walten — Schmerz und Weh, — wie Diarrhoe, — Al-Sahir — und Al-Nafir. —

Und jene, die zerreibt — auch immer bleibt, — wenn auch ſtets voll Gluth — doch unverwandt dem

Blut, — weil sie der Luft gehört, — durch die der Theil verzehrt — und auch assimilirt, — was er zu sich geführt, — und ihm als Kost gebührt. — Ist nun erschlafft — gar diese Kraft — aus solchen Gründen, — die leicht zu finden, — daß sie die Stoff' nicht kann zerreiben, — die übrig bleiben: — die Folgen Aussatz, Flechten sind, — Hautausschlag und weißer Grind. —

Die Kraft, — die schafft, — daß Alles weicht, — ist kalt und feucht, — im Chymus liegend, der ganz bleich, — dem Wasserelemente gleich. — Durch diese treiben alle Theile — weit fort in Hast und Eile — vom Nahrungsstoff den Rest, — der fast schon ist verwest. — Ist diese Kraft — zusehr erschlafft, — ohne Vermögen — fortzubewegen, — erzeugt sie Verhärtung und Würmer im Magen, — und außerdem zahllose Schmerzen und Plagen. — Unmöglich ist es zu verkünden — die Leiden alle mit den Gründen, — so groß ist ihre Zahl, — so mannigfach die Qual, — je nach dem Grad, — den's Übel grade hat, — wie es verzweigt — sich zeigt — und fällt und steigt [4]). — Drum ist's unzwei-

---

[4]) Dieser didactisch-medizinische Passus ist für eine poetische Bearbeitung sehr ungefügig, aber doch von den Dichtern dieser Gattung oft mit Glück überwunden, wenn auch nicht ohne sprachliche Härten. So hat Alcharisi „Reluoth Gewija" geschrieben und Schem Tob Palkeira ein Gedicht über Erhaltung der Gesundheit, handschriftlich in der Münchner Bibliothek. Das jüngste Werk dieser Art ist „Luach Chajim" v. Bachner. Krakau 1649, von Wagenseil 1686 ins Lateinische übersetzt. Vergl. Duk. Rabb. Blum. 43 u. Ehrenf. 46.

felhaft, — daß Menschenkraft — gar leicht erschlafft — schnell hingerafft — von Angst und Noth — zum Tod. — Ein Greis, von Schmerzen hart geplagt, — ward um's Befinden einst gefragt, — worauf er sagt': — „Was fragt ihr noch nach dem Befinden — des Mannes, den fest binden — vereinte — Feinde, — wo Einer zieht, ein Andrer stößt, — wo Einer schnürt, ein Andrer löst; — er ist voll Wunden, — die nie gesunden, — und sieht des Feindes Hand, erschreckt, — noch strafend ausgestreckt!" — Drauf stöhnt er bang — und rief und sang: —

Wie kann friedlich er wohl leben,
Der geboren, lebt und dau'rt
Rings vom Feindesheer umgeben,
Das ihn wie Gewild umlau'rt.
Dort gezogen vom Magnete,
Da verletzt vom Schlangenbiß,
Hier geschmiedet an die Kette,
Schmachtend wie im Burgverließ.
Diese Kraft zermalmet gerne
Ohne Schonung, ohne Gnad,
Jene drängt und treibt zur Ferne,
Was der Leib zum Leben hat.
Sie umnagen, sie umtosen
Mich so lang schon, als ich alt,
Über mich den Ruhelosen
Bleibt gerüstet die Gewalt! [5])

[5]) Vergl. Perlen. 81. Kusari. Prag 1838. 4, 25.

Und wie wäre — nicht die Ehre — geworden schön — zu Spott und Hohn! — Es gab noch keine Größe, — die nicht gehabt 'ne Blöße; — es war der Ruhm nur schwach — oft im Vergleich zur Schmach, — wie die Berichte — in der Geschichte — vergangener Zeiten — von Königen verbreiten, — den prächtigen — und mächtigen. — Sie mußten viel ertragen — der Mühen und der Plagen: — so groß wie ihre Höhe — war wohl auch stets ihr Wehe. — Und dann ist ja die Zeit der Wonnen — so kurz und schnell verronnen, — die Tage, die so drückend, bang — dagegen doch so schrecklich lang! — Drum ziemt dem Erdensohn — wohl auch der Hohn, — zu dem er stets bereit, — wenn er gedenkt der Zeit — mit ihrem bösen — Wesen. — Drum sind zu preisen — die Weisen, — die dem zeitlichen Leben — drei Theile gegeben:

Was anlanget den Erstern, — so nennen wir ihn „Gestern": — das war ein Lehrer, der versucht — durch Unterricht die weise Zucht; — er war gekommen — zu deinem Frommen, — dir zu verleihen — Gedeihen. — Sein heilsam Wort — ging mit ihm fort. — Bist aber du verständig, — so denkst du wohl beständig — der eingeprägten Zucht, — weil sie so reich an Frucht. —

Der Zweite — ist „heute", — der sich dir angeschlossen — als treuen Bundsgenossen, — als Freund, — von dem es scheint, — daß er es redlich meint. — Weil er ein Neuer — ist er dir theuer, — du hast gesehnt dich, ihn zu sehen — und näher mit ihm umzugehen. — Doch siehst du nicht, — wie schnell er bricht

— die Treue, — die neue, — und den Bund zerreißt, — den er verheißt! — Hast du Verstand, so laß dich warnen, — von seiner Tücke nicht umgarnen! —

Das „Morgen", jener dritte dann, — nun der ist gar ein fremder Mann, — von dem noch Niemand wissen kann, — was dir zuführet sein Gespann, — was sein Geleit — bringt mit der Zeit. — Kannst du ja kaum noch wissen, — ob sich auch je wird schließen — zwischen euch beiden — ein Bündniß mit Freuden. — Mit dem nun gehen in den Bund, — von dem dir gar noch nichts ist kund, — ist offenbar — doch voll Gefahr! — Der Musensohn — singt so davon: —

Drum löse vom Herzen die Rinde
Und lausche bedächtig, mein Sohn,
Welch' Lehre der Tag dir verkünde,
Geworden zum „gestrigen" schon!
Den „heutigen" denk als Genossen,
Der liebreich dir Freundschaft verheißt,
Die kaum sich begrüßend umschlossen,
Als er sie schon treulos zerreißt.
Und unbekannt ist dir das „Morgen",
Ein Fremdling, von dem du nicht weißt,
Ob Qual er dir bringt oder Sorgen,
Ob Freude und Glück er verheißt! [6])

Mein König und Herr! — es bringet noch mehr — der argen Beschwerde — die fluchbeladne Erde. — Das

---

[6]) Vergl. Spr. 27, 1. Musar Haskel 84, 166 nach Spr. 3, 28. Steinschneiders Manna 94 und S. 52, 5 nach Alcharisi.

Grade wird von ihr verrückt, — weil sie mit Lockungen berückt — und scharfe Schwerter zückt. — Sie läßt nur erben, — um zu verderben, — sie küßt im Brennen, — um zu trennen; — verleiht, um zu verkürzen, — erhebet, um zu stürzen; — sie läßt entspringen, — doch um zu bringen — in neue Schlingen. — Umarme sie mit Liebe, — sie kennt nur Hasses Triebe; — sei voller Wohlthat gegen sie, — und sie erkennt es nie; — vertraue ihr, — sie heuchelt dir; — halt du ihr dein Versprechen, — sie wird das ihre brechen. — Was man durch sie errichtet, — hat schnell sie auch vernichtet. — Gieb ihr den Gruß im Frieden, — sofort ist sie geschieden. — So eben hat sie freundlich dich umarmt, — und spottet dein, wenn morgen du verarmt. — Jetzt reicht die Hand sie dir mit reicher Gabe — und morgen schleppt sie dich zu Grabe. — Des Morgens giebt sie goldenes Geschmeid, — am Abend streut sie Asch' aufs Kleid. — Heut hat sie dich mit Edelmuth umfaßt — und morgen bist du bitterlich gehaßt. — Heut hebt sie dir die Brust — mit hoher Lust, — und füllet dir die Hände — mit überreicher Spende, — der Morgen hat sich kaum ermannt, — ist ausgeleeret deine Hand, — jedoch dein Herz — ist voller Scherz. — Heut wird sie dich bekleiden — mit Byssus und mit Seiden, — und morgen legt sie dich — zu Wurm- und Madenstich. — Heut ruft sie Sängerinnen, — mit dir vertraut zu minnen, — zum frohen Liederklang — und morgen schon zum Leichensang — die schwarzen Männer und die Frauen — und Alles ist voll Grauen! — Der Musensohn — singt so davon: —

Der Fleiß'ge bringt an Morgengabe
Der Erde viel, wie seiner Braut,
Doch, schwanger, wurde sie zum Grabe,
Verweset ist, was er gebaut.
Sie weiß sich wundersam zu kleiden,
Zu locken mit erschloss'nem Mund,
Und rufet laut auf schönen Weiden,
Auf Bergeshöhn, in Thalesgrund:
„So holt euch doch die frische Labe
„Aus meiner nahrungsreichen Kost,
„Und trinkt und schwelgt in meiner Gabe
„Von Öl und Wein und frischem Most.
„Erwählt die Stoffe euch die besten
„So reich gewirkt wie farbenstolz,
„Und wohnt in prächtigen Palästen
„Von Ceder- und Cypressenholz."
Doch ach, gewährt es denn auch Nutzen,
Wenn heut des Menschen Angesicht
Dem Himmel gleicht, den golden putzen
Das reine Blau, der Strahlen Licht —
Wenn morgen an der Perlen Stelle
Das Grabgewürme ihn umrauscht,
Und er das Schloß, so freundlich helle,
Mit Grabeskerker umgetauscht?

Das ist ein Theil der Plagen — in unsres Lebens Lagen, — wie ichs erfuhr — auf leiser Spur. —

Dritte Pforte.

(Fortsetzung.)

Jedoch, mein königlicher Herr, — du tadeltest mich sehr, — daß meines Hauf's Genossen — ich schnöde hab' verstoßen; — nun, so vernimm: — Gar nichts, was schlimm, — was ihnen thäte weh', — hab gegen sie ich je — auch nur entfernt getrachtet, — sie niemals auch verachtet; — so lang mein Dasein währt, — hab' ich sie mir genährt. — Doch wenn auf sie und auf ihr Werk — ich richtete mein Augenmerk; — so sah ich wohl Gestalten, — die sprachen von dem Walten — nur mit Geprahl — laut überall, — weil mein Gehör — sehr schwer — und auch nicht klar — mein Auge war. — Denn, wer bewehrt — mit Lanz und Schwert, — und sie zu brauchen war bereit, — wenn auch zu meinem Leid, — den hielt ich — für gütig — und hab' gemeint, — er sei mir Freund. — Nach ein'ger Zeit — war ich befreit — vom Augenstaar, — sah' ziemlich klar. — Da merkt ich sie verlaufen — in bunt gemischte Haufen, — und konnte nicht entwirren — den Fetten von dem Dürren, —

und wer zu ächten, wer zu schmähn — nicht erspähn, — auch nicht wer Freund — und wer ein Feind, — wer Verehrer, — wer Beschwörer. — Als Gottes Wille es gewesen, — daß ganz ich sollt genesen, — und ich fürs Aug', das wunde, — bekommen das gesunde, — gerissen war der Schleier — und der Gesichtskreis freier, — als sich erschloß das Ohr, — vom Blicke fiel der Flor: — hab Alles ich erkannt — mit richtigem Verstand, — vermochte auszuschließen — das Bittere vom Süßen, — wer mir gern — nah, wer fern, — wer mein Käufer, — wer Verkäufer, · wer mir Freund, — wer Feind. — Die mich verehrten — und auf mich hörten, — die ich umschlossen — wie Hausgenossen, — sind fortgegangen: — sie waren Schlangen, — Skorpionen, — die nicht schonen, — Basilisken, die nicht hören — aufs Beschwören, — deren Sinnen — und Beginnen — Unheil schafft — mit böser Kraft, — deren Wuth — nimmer ruht, — nach Stufen nur verschieden, — die ihnen beschieden, — je nach der Kräfte Grad, — der Jedem ward. — Der eine glich dem Leu, — der sonder Scheu — versteht, mit steifem Nacken — den Raub zu packen. — Und andre glichen Bären, — die verheeren, — erst lauern — im Kauern, — um dann mit spitzen Krallen — aus Dickicht anzufallen — den Wehrlosen — und Arglosen. — Noch Andre klafften wie die Hunde — mit bissig scharfem Munde — in Zorneswuth — und Übermuth. — Und Ein'ge waren Füchsen gleich, — die nur an schlauen Listen reich, — an bösartigen Ränken, — die sie verschmitzt erdenken. —

Wie bunt auch diese Wege scheinen, — am Ziele mußten sie sich einen. — Und er fing an — und sang:

Ich fühl' es im Herzen drum wogen
Wie Feuers entfesselte Glut,
Daß treulos mich immer betrogen
Die Freunde, so falsch wie die Flut.
Wen stets ich gezählt zu den Treuen,
Zu denen mit edelem Muth,
Ich seh ihn die Freundschaft entweihen
Und Andern vertheilen mein Gut [1]).
Bei dem ich gehofft mich zu bergen
In Schicksals hart quälendem Drang,
Der gleichet fast blutigen Schergen,
Und erbt, was er raubend erzwang.
Der plündert vergleichbar den Wölfen,
Und heget sein Grimmen gar lang,
Daß nimmer Vergebung kann helfen,
Weil baar er der Gnad' wie die Schlang.
Und jener greift listig zu Ränken,
Wie Füchse in Arglist stets neu,
Und der faßt mit riesʼgen Gelenken
Verfolgend wie wüthender Leu.

Die Gleichnißredner sagen: Es sind die Väter — gar oft Verräther, — die Mütter — Zerrütter, — die Brüder — wie Hyder, — die Weiber — nur Treiber, —

---

[1]) Nichal hier zum Besitz vertheilen, wie Jos. 13, 32. 14, 1. 4. Mos. 34, 29.

der Same — zum Grame, — die Freunde — nur Feinde, — die Blutsverwandten — die Kampfgewandten. — Mein König, sieh', trotz deiner Kraft — und trotz dem Einfluß, den sie schafft, — der Scheu, die sie bereitet, — der Furcht, die sie verbreitet, — trotz deinem sieggewohnten Arm — und jenem bunten Schwarm — von denen, die sich an dich hangen — im fürstlich hohen Prangen, — trotz deiner Krieger Reihen, — die deinem Dienst sich weihen, — der Warten — und Standarten: — du selber würdest finden — nach ruhigem Ergründen, — daß aus dem ganzen Trosse — kein einziger Genosse — dir recht ergeben sei — und treu; — daß du nicht habest einen Freund, — der's redlich meint. — Sie sind beseelt vom Neid, dem blassen, — die dich aus Eigennutz nicht lassen, — im Grunde aber hassen. — Denn die Nation — in der dein Thron — dir ward, — ist böser Art, — vom Haß erfüllt, — zum Streit gewillt, — so blutdürstig — wie arglistig. — Im Hinterhalt, — wie Wild im Wald, — da lauern sie dir — nur auf mit Gier, — die verheeren — wie Bären, — wie Löwen raffen — unter Schafen. — Drum schau — genau: — Sie thuen mit Fleiß — nach deinem Geheiß, — doch sind sie rüstig, — nur weil sie listig — des Lehns gelüstig. — Des Herzens Zug — ist Lug und Trug; — sie wollen erwerben — die Kraft zu verderben. — Sobald die Zeit herangerückt, — die zum Vollzug geschickt, — dann werden sie sagen: — „die Stunde hat geschlagen!" — verlassen das Amt — allesamt, — und eilen — zu theilen, — auf sich nur

bedacht, — der Schätze Pracht. — Und wolltest du dir die ansehn, — die zu dir noch am nächsten stehn, — die an deinem Tisch sich gemästet hatten, — gewohnet unter deinem Schatten; — sind's Menschen, denen du gezollt — von deinem Silber, deinem Gold, — und sonst auch herzlich wohlgewollt, — die du zu Fürsten auserwählt, — und an des Heeres Spitz' gestellt, — und Keiner doch von Allen — ist tief von Wohlgefallen — für dich beseelt, — der das nur wählt, — was dir erhält — die Glückeswelt. — Und hättest du vertrauet ihrer Hand, — was nur an Schätzen hat dein ganzes Land, — und dich nur flüchtig abgewandt — zu sein, wie ihnen du bekannt, — an dem sie es gewohnt, — daß reichlich er stets lohnt: — wirst du dich deutlich überzeugen, — wie schlaff sie bald die Flügel neigen, — wie im Gesicht, dem magern, — sie trüben Unmuth lagern! — Gewiß, du siehst es ein, — daß du verlassen und allein, — ohne Zuflucht, der zu trauen, — ohne Freund, auf den zu bauen, — weil Alle nur auf Argliſt schauen!

Doch ich, Gott sei es Preis! — ich hab' der Freunde weiten Kreis, — der wohl die Treu zu wahren weiß. — Wie ihnen ich will stets gehören, — wird ihre Lieb' für mich auch währen. — Sie geben mir an Ehre, — was ihnen ich gewähre, — sie sind bereit, mir stets zu dienen — und ich nicht minder ihnen — für einen Lohn, der nicht versiegt, — und für Entgeltung, die nicht trügt. — Es kann die Liebe nie erkalten, — muß immer schöner sich entfalten, — je mehr sie alt

— auch an Gewalt. — Sie wünschen glücklich mich zu sehn, — was ich für sie auch werd' erflehn. — Ich fürcht' nicht ihre Überlegenheit, — die sie an mir auch nicht gescheut. — Uns hat der Haß noch nicht entzweit, — wir kennen nicht den Neid, — den Streit. — Wir brauchen nicht Paläste, — die Burg nicht und die Feste; — denn unsre Schätze sind enthüllt [2]), — weil Alles bei uns frei entquillt; — wir kennen nicht belügen, — betrügen, — verhehlen — und stehlen. — Sie sind die bewährten — Gefährten, — an die ich mich geschlossen — als treuesten Genossen. — Und er fing an — und sang: —

s'Sind Freunde, im Rathe so weise,
Wie theuer der liebenden Brust;
In ihrem geschlossenen Kreise
Erquickt mich die süßeste Lust.
Sie schließen mich fest an die Seite,
Wie'n Siegel unlösbar geprägt,
Und zieren mein Haupt wie Geschmeide,
Das stolz es wie Kronenzier trägt.
Nur ihnen gehören die Triebe
Des Herzens, das Herze ganz fast;
Von ihnen giebt Jeder mir Liebe
Und trägt auch mit mir jede Last.

---

[2]) Das Derwischthum theilt über den Werth der Armuth seine Ansicht mit den Stoikern und mit den Muhamedanischen Sofis und Fakirs, die auf dem Gebiete der geoffenbarten Religion auch heimisch ist. Vergl. Wagikra wabba 136, 155. Chagiga 9.

Es gönnet mir Jeder vom Herzen,
Was selber er gönnet nur sich;
Ich wünsch' ihm an Freuden und Schmerzen,
So viel ich nur wünsche für mich.

Doch Jene, die ich sonst verehrt, — die stets ich hielt als treu bewährt — in Rath — und That, — sie hatten ein Streben — nur gegen mein Leben. — Ich habe mich von ihnen drum verbannt, — sobald ich wahrhaft sie erkannt, — und bin befreit — und hocherfreut. —

Der Weise sagt: „Es gleicht der Menschen Heer — dem großen, tiefen Meer, — die Flucht, die man ergriff — von ihm ist gleich dem Schiff“ [3]). — Und noch sagt er: „Du mußt die Menschen fassen — in dreien dir der Klassen: — die in der ersten mußt wie Speise du ansehn — ohn' welche man nicht kann durch Tag und Nacht bestehn; — die in der zweiten gleichen den Arznei'n, — die manchmal nöthig zum Gedeih'n; — auf die der dritten man nur einmal trifft — weil sie nur gleich dem Gift“ [4]). — Und Einer sagt: „Wer fehlerlosen Freund sucht, sei — erst selbst im Leben fehlerfrei.“ — Der Dichter sagt:

Tiefe Wünsche darfst du hegen,
Die Erfüllung kann dir nahn;
Selbst die Zeit kommt dir entgegen,

---

[3]) Die Gottlosen ein brausendes Meer. Jes. 57, 20.

[4]) Perl. S. 38. Dasselbe, nur ist anstatt des Giftes dort zuletzt substituirt: „ein Übel, nach dem man ein Bedürfniß fühlt.“

Ebnet manche steile Bahn.
Doch soll sie den Freund dir geben,
Der von Fehler ganz befreit:
Nun so führt dich durch das Leben
Ohne Freund gewiß die Zeit.

Was anlanget die Erde, die geflucht, — von der ich zu berichten hab' versucht, — wie sie verkrümmt die Gleise, — wie reich der Plagen Weise; — so hab' ich reiflich über sie gedacht, — und sie erforscht in jedwedem Betracht, — und sah sie stets an allen Seiten — nur Noth und Untergang bereiten, — und muß sie drum verschmähn, — weil ich sie klar gesehn. — Und eben weil ich sie verschmäht — und auch den Weg, auf dem sie geht, — da wich vom Auge mir der Flor — und hörte deutlich auch mein Ohr; — ich sah, begriff mit Geisteskraft — das, was wirklich „wesenhaft," — ich hab's erwählt mit Liebe, — umschloß's, daß es mir bliebe, — und halte noch es fest, — daß es mich nie verläßt, — und dem nur Heil! — dem's ward zu Theil. — Da fing er an — und sang: —

Ich hoff' auf Gott, der sich bewährt
Als der Erlöser, nur allein.
Wenn er mich frei von Schuld erklärt,
Wer wollte mich derselben zeih'n?
Auf sein Erbarmen, seine Gnade
Vertrau' ich unerschütterlich.
Wenn Er mich führt des Friedens Pfade,
Wer wagt es und behelligt mich?

Und sollt' mir vor dem Tage grauen,
Der finster durch die Sünde war;
So will ich Seiner Milde trauen,
Die mir auch dann erglänzt so klar.
Der Lüge Sklaven nur erliegen,
Die ohne Gott gelebt die Zeit;
Die Ihm vertrauten müssen siegen,
Belohnet mit Glückseligkeit.
Nun dann! so strebt, ihn zu erkennen,
Der sich so väterlich bewährt;
Er wird euch seine Kinder nennen,
Der ew'gen Wahrheit Kunde werth.
Einst ist das Reich der Wonnen offen,
Die Seine Freunde dort empfahn:
O, Heil dir, darfst du immer hoffen
Ihm dort auch hoffend noch zu nah'n!

Mein König und mein Herr, — verlangst du, daß ich mehr — dir noch soll offenbaren, — von dem, was ich erfahren; — so will ich weiter sprechen — von unsrer Zeit Gebrechen; — doch mußt du's auch zu Herzen führen — und wach erhalten deine Nieren, — daß dir's das Leben wahre, — verlängere die Jahre. — Sollst hören, was du nie gehört — vom Rathe, der sich wohl bewährt — und Lehren, die gedeih'n — in Worten, klar und rein.

Des Königs Zorn war längst erglommen — schon über das, was er vernommen — und wüthend sprach er: — „Thor, du lügst, — indem du selber dich be-

trügst! — du raubst im tollen Streben — dir ja dein eignes Leben. — Zu diesem lügnerischen Sinnen — und dem abscheulichen Beginnen — vermochten dich nur zu verleiten — verachtenswerthe Albernheiten — und selbstgeschaffne Mißlichkeiten, — drum fort, und laß dich nie von meinem Blick erreichen — und wag' es nicht zu sein in meinen Reichen!" — Der Derwisch hat das Weite drauf gesucht, — war schnell wie'n Vogel auf der Flucht. —

Vierte Pforte.

Der Prinz, sein jugendliches Blüh'n,
Der Räthe Plan, ihn zu erziehn. —

Seitdem war kaum ein Jahr entflohn — bekam der König einen Sohn, — gar schön an Formen und Gestalt. — Der König war zur Zeit schon alt, — verzweifelte, daß ihm hienieden — noch Vaterfreuden sei'n beschieden. — s'War ein Knäblein, das so schön — fast niemals wurde noch gesehn — vom Scheitel bis selbst zu den Zeh'n. — Der König war entzückt, — beglückt. — Er glaubte, daß er seine Götzen — als die Verleiher müsse schätzen; — weil er gelobt so viel, und Schlacht- — wie Friedensopfer dargebracht, — drum hätten sie ihn so bedacht. — So ließ er ihnen weih'n — die edlen Spezerei'n, — sie reich begaben — mit schönsten Haben, — ein Festmahl geben, — auserlesen, — bei dem versammelt alle Bösen, — die Priester seiner Opferhöhen — und Baals Propheten war'n zu sehen. — Dann wurden Magier berufen — hin zu des Thrones Stufen, — die Astrologen auch aus den Provinzen, — mit dem Befehl, dem

Prinzen — zu stellen bald das Horoskop, — um zu erfahren, ob — er neigen würde zur Verständigkeit — od'r zu der Albernheit. — Die Kundigen im Sternenheer — sie gaben allesammt Gewähr, — daß er mit einer Schnelle — nur gleich des Blitzes Helle — einst würd' erringen — und kühn erschwingen — die Macht, die hehre, — die höchste Ehre, — daß er berufen — zu solchen Stufen, — wie sie noch nie erklommen — ein König, der bekommen — bei einer Nation — den Herrscherthron. — Der Weisen lange Reih'n — sie stimmen darin ein. — Ein Kühner aus dem Kreise — sprach ernst in dieser Weise: — „Mir aber, dem Alleinen, — will es also erscheinen: — Wohl wird des Knaben Stufe, einst die hehre, — doch nur in Gottesfurcht und Seiner Ehre. — Das Götzenthum mit den Altären — wird gänzlich er zerstören; — er wird die Derwische verehren, — wird sich bekehren — zu ihren Lehren, — sich ganz hingeben — dem ew'gen Leben." —

Gewaltig war der Schmerz, — den darob fühlt des Königs Herz; — er sah die Hoffnungen zerronnen, — in Trau'r gewandelt seine Wonnen. — Der Weise, den er's hörte offenbaren, — war in der Wissenschaft erfahren, — der Treuen Allertreuster, — der Weisen größter Meister. — Der König sprach: — O, weh und ach! — Was mich vor Furcht schon sonst gebleicht, — hat mich nun wirklich auch erreicht, — was ich gehaßt, — hat mich erfaßt! — Wie mühte ich mich mit allem Sinnen, — dem Derwischorden zu entrinnen, — und

seines Glaubens Art, — die rauh und hart: — nun sollt' er doch mich bringen — in seine argen Schlingen? — Wo soll ich hin, wo ich geborgen — mit meinen schweren Sorgen? — Dann fing er an und sang — mit trübem Klang: —

Trag' der Zeiten Joch geduldig
Immer ohne Überdruß;
Murr' nicht, wenn du auch nicht schuldig
Solchen strengen Rechtsbeschluß.
Hang an dem Geschicke gern,
Ob es gut ist oder schlecht,
So wie an dem Blick des Herrn
Hanget stets der treue Knecht.
Ist ja kraftlos nur dein Wollen
Gegen seinen Endbeschluß,
Und dein Sinnen und dein Grollen
Ändert nicht sein strenges „Muß."
Fürchtest du's und willst entfliehen
Dem Verhängniß, weil's zu schwer —
Ach, laß sein dein thöricht Mühen,
Denn du fliehst ja vor ihm her! —

Die Zeit ließ ihn 'nen Plan ersinnen — und auszuführen auch beginnen. — In einer nämlich der Provinzen — ließ bauen er für seinen Prinzen — ein Schloß auf einem Inselland, — wie's nie gebaut noch Menschenhand. — Ein hoher Thurm ward aufgeführt, — der stolz den Himmel fast berührt'; — dort wohnten aus der Diener Schaaren, — die treu ihm stets ergeben

waren, — genug, wie der erlauchte — Königssohn sie brauchte. — Und streng ward ihnen angesagt, — daß Niemand je zu sprechen wagt — vom Tod, vom Grab, von Leichen, — von Pesten und von Seuchen, — von Religion, — von Straf' und Lohn — in jener Ewigkeit — und der Zeitlichkeit — Gebrechlichkeit. — Er hat zu heißen auch geruht, — sie sollten sein in strengster Hut, — daß wer erkrankt an einem Tage — an schwerer oder leichter Plage, — schnell aus dem Schlosse werd' gebracht, — und fest verwahret sei bewacht. — Wenn Niemand aus dem Munde bringe — je eines der genannten Dinge; — so würd' der Prinz, wenn sein Geist reift — und Böses er und Gut's begreift, — auch nicht erinnert werden — an alle die Beschwerden, — und frei wird sein das Herz — von Angst und Schmerz; — denn das nur macht', daß er gebeugt — und zur Askese würd' geneigt — gar leicht. —

Fünfte Pforte.

Die Kunst, in schlimmen Reden Nützliches zu finden —
Und ohn' Verlust, geschickt sie zu verbinden. —

Zur Zeit wuchs ohne Unterlaß — des Königs ganz entschied'ner Haß — geg'n Derwische und alle Gläubigen — wie gegen alle Sprachgeläufigen, — aus Furcht, sein Sohn könnt' ihrer noch begehren, — und seine Wege nehmen nach ihren Lehren. — Auch hatt' er einen Großwesir, — den liebte er als seiner Fürsten Zier, — und ließ des Staates Angelegenheiten — von ihm fast ausschließlich nur leiten, — weil er sich stets bewähret hat — als treu und umsichtig im Rath, — und ließ ihm höhre Ehren wiederfahren — als allen Hoflingen, die vor ihm waren. — Die Andren sah'n die immer größ're Ehre — und wie sie seinen Einfluß mehre; — da war des Neides Pfeil in's Herz geschossen — in dem sich glühend bald der Haß ergossen, — weshalb sie seinen Sturz beschlossen. — Einst trieb die Lust den König ins Gefild', — zu jagen auf des Wald's Gewild. — Der Großwesir war im Geleite, — sie zogen nun vereint in's Weite. — So

reitend in dem Trosse — der Saumthiere und Rosse, — traf sie ein Mann als wäre er verirrt, — da hier nicht Weide war, erschien er nicht als Hirt. —

„Wer bist du Unglücksohn, — von welcher Nation? — und warum weilst du hier?“ — so fragt der Großwesir.

Der Mann — hob an: — ich habe von der Zeit — den Kummer und das Leid — empfangen groß und weit, — bin satt doch matt — und matt auch satt; — viel kürzer als dies Dintenfaß — ist meines Lebens Maaß; — die Linie ist mager doch, — mein Körper aber mag'rer noch; — im Herzen mir ein Dunkel ruht — noch finsterer als Schichors [1]) Fluth, — und ich besitze nicht so viel — als dieser Spalt im Federkiel; — mir ist der Arm erschlafft, — wie dieses Halmes Schaft; — die Kost ist bittrer mir als Koloquinte, — mein Trank noch trüber als die Dinte, — mein Brod ist zäh' und hart — nach Harzes Art.“ — [2])

Und darauf sprach der Großwesir: — „Nach deinen Reden scheint es mir, — daß du wohl einer der Asketen, — die Bücher kennest der Poeten, — dich auf das Gleichniß wohl verstehst, — weil du in Räthseln

---

[1]) Der Nil, eig. der trübe, schwarze Fluß. Jes. 23, 3. Jer. 2, 18.

[2]) Das hier eingelegte Gedicht ist bloß die versifizirte Umschreibung des Vorhergehenden, und ist der besondern Bearbeitung nicht werth.

dich ergehst. — Und, ist es so, dann sage mir, — was frommt es dir, — zu weilen hier? — Vermochten deine Sittenlehren — dich nicht zu bringen denn zu Ehren? — Erwarb dir deine Redekunst — nicht schon der Fürsten hohe Gunst?" —

Drauf so der Mann: Du scheinst mir gut und grade. — Der Vater aller Gnade — mag wahren dich auf deinem hohen Sitze, — so wie im festen Ort des Nagels Spitze, — und halte dich befreit — vom Leid — der Zeit. — Du hörtest meine bitt're Klage, — wenn ich dir fremd auch bin und meine Lage. — Die Zeit — verleiht — Betrügern — und Lügnern, — der Hefe nur entstammt — bedeutungslos und kaum benamt — die Höh' mit sanfter Ruhestätte, — den guten Sitz und Kost, gar fette. — Die Meister auf der hohen Stufe, — die Männer von verdientem Rufe: — sie gehn leer — ohn' Erb' einher, — sie haben Noth — im Haus, kein Brod, — viel Leid, — kein Kleid. — Die Gleichnißredner klagen, — indem sie sinnig sagen: — „Es läßt die Zeit die Fliege wohl unsträfig, — wo sie den Adler sperret in den Käfig." — Der Dichter sagt:

Ich groll den bösen Zeiten!
Den Freunden vom Gesetz
Sieht man sie stets bereiten
Den Fallstrick und das Netz.
So wie vom Waldgefieder
Dem Vogel gilt die Lau'r,
Der fortsingt seine Lieder
Auch noch im engen Bau'r.

Willst du dich inniger mit mir verbinden, — so sollst du seiner Zeit wohl finden, — daß du davon wirst großen Nutzen haben, — mit Hülfe deß, der übers Lob erhaben. — Die Weisen sagen: „Dem Edlen werden Viere lästig nie: — Eltern, Gattin, Gastfreund, Vieh.“ — Der Dichter sagt:

Der Edle wird in Ehrfurchtspflicht,
Geg'n Vater, Mutter nimmer lau,
Und nimmt die edle Milde nicht
Der Haltung gegen seine Frau.
Und beut dem Gaste er das Mahl,
Vergißt er auch die Achtung nie,
Und duldet endlich keine Qual
Die zugefügt wird seinem Vieh.

Als so gehört der Großwesir — der Worte Sinn und hohe Zier, — fühlt er das Mitleid angefacht — und zog auch edel in Betracht, — daß wohl Gemüthes Bitterkeit — ob gar zu herbem Herzeleid — ihn konnt' verleiten, — zu überschreiten — die Lehre aller Weisen: — sich selber nicht zu preisen, — und sprach: „ich will erfüllen — dir deinen Willen, — auch wenn sich's nicht bewährt — ganz so, wie ich's gehört, — wenn du mir sagst, was du vermagst!“ — Der Mann. „Ich kann die Reden gut verbinden, — im Schlimmen Nützliches auch finden.“ — Wesir. „Wie willst Getrenntes du zusammenreih'n, — und wie die Schlimmen gar vom Nachtheile befrei'n?“ — Der Mann. „Das ist sehr klar — und offenbar. — Wenn Jemand hat ein Wort

gesprochen, — wodurch er etwas hat verbrochen, — so mache ich zurecht, was darin schlecht, — ich mache grad — den krummen Pfad, — und zieh' aus bösem Sinn — selbst noch Gewinn." — Darob hat der Wesir gelacht — und schenkt' dem Prahler keine Acht. — Doch hat er ihm geheißen, — bald in die Stadt zu reisen, — ihn aufzusuchen im Palast — und dort zu sein sein Gast. — Doch mittlerweile dachten aus die Fürsten, — den Großwesir zu überlisten. — Sie wählten drei gescheute, arglistig böse Leute, — die hatten hart das Herz, — die Stirne frech wie Erz, — Gewandtheit in der Sprache — und Übung in der Rache. — Die Weisen sagen: „Die Zung' ist klein nur an Gestalt, — doch ungeheuer an Gewalt." — Der Dichter sagt:

Sei ruhig, wenn der beste Schütze
Dich nimmt zum Ziel für seinen Pfeil;
Doch vor der Zunge scharfer Spitze
Wird nimmer Rettung dir zu Theil.
Die Zeit und Balsam heilen Wunden;
Doch wo ist jenes Balsams Art,
Durch die das Herze könnt' gesunden,
Das durch die Zung verwundet ward?

Die Dreie wurden abgeschickt, — daß sie beim Könige geschickt — des Großwesirs Betragen — versuchten anzuklagen. — Sie sollten auf den Eindruck achten, — den sie auf ihn wohl machten. —

Und es begann der Erste dreist: — Mein königlicher Herr, du weißt: — Gedanken sind des Herzens

Spiegel, — belauscht, eröffnen sie das Siegel — von dem, was tief, — geheim nur schlief. — So muß ein Knecht, deß Absicht rein, — dem Herren auch ein Spiegel sein — mit klarem Widerschein. — Die Fürsten thronen — tief und wohnen — im Innern der Paläste, — in stolzer Feste. — Sie können selber nicht belauschen — Geheimnisse, die Menschen tauschen, — nicht Alles sehen, hören, — um selbst sich's zu bewähren. — Der treue Diener ist verpflichtet, — daß seinen Herren er berichtet, — was er gehört hat und geseh'n, — es sei nun häßlich oder schön. — Nun, so berichten wir, — daß dir der Großwesir — bereitet das Verderben, — um deinen Thron zu erben. — Auch ist es ihm gelungen — durch heuchlerische Zungen, — gar viel vom Volk des Landes — und Gliedern seines Standes — für sein Beginnen — zu gewinnen. — Und dieses Alles dir zum Lohn — dafür, daß du an deinen Thron — und auf so hohe Stufen — ihn selber hast berufen — aus jenem Schlamm, — in dem er schwamm! — Die Weisen sagen von der Zeit gar prächtig — und Jenen, die so niederträchtig: — „Sie hebet, wie die Wage, stets das Nichtige — und stürzet tief hinab das Wichtige." — Der Dichter sagt:

Du siehst oft die Bösen von Größe umgeben,
Die Frommen erniedriget stets in der Welt.
Sie gleichet der Waage: Läßt Nicht'ges sich heben,
Je tiefer des Frommen Bedeutsamkeit fällt.

Die Weisen sagen: — „Der Freie wird sich so betragen: — Er ist geduldig stets im Leiden — und

bleibt im Glücke höchst bescheiden. — Der Knecht — bleibt schlecht: — Er ist im Unglück voller Zorneswuth, — im Glück voll stolzen Übermuth." —

Der König rief zum Zweiten hier: — „Was weißt denn du vom Großwesir, — von seiner Handlungsweise — mit triftigem Beweise?" —

Der Zweite sprach: „Nur wenig, — mein Herr und König! — Was wär' zu sagen auch von einem Mann, — der durch Betrug die Schätze nur gewann, — der höchstens seinen Zahn — nur duldet als Cumpan, — deß Herzen nur ist hold — sein Silber und sein Gold, — dem Schlüssel nur und Schloß — vertraut ist als Genoß, — der Umgang sucht allein — mit dem gefüllten Schrein, — und nur zu Rathe ging — mit seinem Siegelring, — der Falschheit hegt, — und Sünde pflegt, — verbunden ist — mit böser List?" — Die Weisen sagen: „Die Lüge und der Tod — erzeugen gleiche Noth: — Des Menschen höchster Segen — liegt nur im Sprachvermögen, — und der, dem man nicht glaubt, — ist fast des Seins beraubt." — Der Dichter sagt:

Erwähl' den Tod, bevor du wählst das Lügen;
Der Lüge Fluch kennt weder Grenz' noch Ziel.
Man stirbt allein, muß man dem Tod' erliegen,
Die Lüge macht zugleich der Leichen viel [3]).

---

[3]) Der Thalmud nennt Verläumdung לישנא תליתאה, weil sie drei Personen tödtet: Den Verläumder, den Verläumdeten

Der König rief dem Dritten zu: — „Und nun, was weißt denn du? — Stimmst du in Allem bei — der Meinung dieser Zwei?“

„Mein König,“ so begann — der dritte Mann, — „hier, meine Bundsgenossen — sie haben kaum erschlossen — die erste leise Spur — von seiner Unnatur, — viel weniger ergründet, — wohin sein Lug noch mündet. — Er ist so arg wie Meereswuth, — gewaltig wie der Strömung Fluth, — und wie der Diamant an Härte, — und wie der Wein, der gährte, — er ist ein rauchend Feuer, — wie schwarzer Wolkenschleier, — ein drohend Ungeheuer, — unendlich in dem Lug — und unerschöpft im Trug.“ — Die Weisen sagen: „'sist besser, daß dir ferne blieb — der Lügner als der Dieb; — der Dieb greift nach dem Blanken, — der Lügner stiehlt Gedanken!“ — Der Dichter sagt:

Sei vor dem Lügner mehr auf deiner Hut,
Als vor dem Dieb, der frech dir stiehlt dein Erz.
Der Dieb entwendet dir dein todtes Gut,
Der Lügner stiehlt dein lebensvolles Herz.

Mein königlicher Herr, — verlangst du die Gewähr, — daß nicht erdichtet ward, — was wir dir offenbart; — so sende nach dem Großwesir, — vertrau' ihm als Geheimniß hier, — Gott habe dir das Herz gewendet, — dem Geiste neue Kraft gespendet, — du wollest flieh'n

---

und den, der die Verläumdung hört. Than. 8. Vergl. die Antwort der Schlange. Jer. Pea. 5. Duk. Blum. 201.

dein zeitlich Streben, — der Königswürde dich begeben, — du wollst zum Derwisch dich bekehren — und leben nach des Ordens Lehren: — wie wird darob ihn Lust erfüllen, — wie deutlich wird er sie enthüllen, — wie deinen Vorsatz preisen — in allen Weisen! — Das mache dir dann offenbar, — ob unsre Rede falsch, ob wahr. — Doch rechne's uns nicht zum Verbrechen, — daß wir es wagen so zu sprechen, — als müßten wir uns gar beeilen, — dir Rath noch zu ertheilen: — es ist bekannt, — wie sehr gewandt — ist dein Verstand, — wie umsichtig, — wie vorsichtig." — Die Weisen sagen ja: — „Des Zaums bedarf das beste Pferd, — der größte Held auch braucht ein Schwert, — und wer die größte Weisheit hat, — braucht manchmal doch auch einen Rath" *). — Der Dichter sagt:

Veredle treu die Herz- und Geistesgaben,
Im Umgange mit Leuten, die gescheut,
Sonst rath ich dir, schon früh ein Grab zu graben,
Daß es dir sei zur Wohnung stets bereit.
Willst thöricht du wohl ganz allein dich stützen
Auf deines Geistes überschätztes Theil?
Dem besten Mann kann wohl ein Rath noch nützen,
Und sei's nur wie dem Helden nützt ein Pfeil!

Die Neider wußten allzuklar, — wie gläubig der Wesir stets war, — daß er die wandelbare Welt — in Achtung

*) Vergl. Perl. 39 und Decameron von Boccaccio 9r Tag.: Der Sporn ist nöthig jedem Gaul, er mag sein willig oder faul ꝛc

nicht zu hoch gestellt, — daß er die Derwische verehrte — und still zu ihrem Bund gehörte. — Der König sprach: wohlan, so hört! — wenn es sich in der That bewährt, — was ihr vom Großwesir gesagt, — so wird er nicht gar viel gefragt, — mit Räthseln nicht geplagt, — ist ohn' Umschweif — zum Tode reif.

Er hat hierauf den Großwesir zu sich beschieden, — und sprach zu ihm im Ton des Lebensmüden: — „Du wirst wohl wissen, — wie ernst beflissen — ich mich bemüthe — um's Reiches Blüthe, — wie ich mich ganz geweiht — mit Hingebung der Zeit. — Doch, denk ich des geschwund'nen Lebens — und meines sündbefleckten Strebens, — so' find ich nichts im ganzen Sein, — dem finsteren, was zu erfreun — geeignet könnte sein, — und denk' mit Beben — ans künft'ge Leben. — Wenn meine Zeit hienieden, — die mir noch ist beschieden, — enteilet auch so flüchtig — und an Gehalt so nichtig, — woher soll Zehrung ich bereiten — für jenen Weg, den weiten, — der über weite Kluft — mich führt zur Gruft? — Und geh' ich leer von hinnen, — womit soll ich gewinnen — Vertheidiger wohl dort — mit freundlich mildem Wort? — Auf was könnt' ich mich auch berufen — dort an des Thrones Stufen, — auf welchem richtend sitzt der Herr, — dem nur gebühret Preis und Ehr'? — Drum will ich mich erbarmen — der Seele mein, der armen, — anstatt nur auszurüsten — den Körper, den so wüsten. — Denn sie ist doch die bleibende — und er der ewig scheidende. — sie schwinget sich in lichte Höhn, — und er muß

in die Grube gehn; — sie bleibet, was sie war — und er ist wandelbar; — sie ist von ewger Kraft, — er altert und erschlafft. — Und dann: ich weiß, — je mehr ich Schweiß — auf sie verschwende, — um desto trüber wird das Ende; — jedoch um sie die herben Leiden — wiegt man mir auf mit hohen Freuden, — und bin ich ihretwegen matt, — so werd ich erst recht satt, — und stets für sie im Kriege — komm nimmer ich zum Siege. — So hab ich's vorgezogen, — nachdem ich's wohl erwogen, — als Mitglied beizutreten — dem Orden der Asketen; — entsage drum der Königswürde, — befrei' mich von der schweren Bürde, — verzichte auf des Purpurs Zierde! — Und er fing an — und sang: —

Wohlan, Geknechteter, entrinne
Der Lust, die deine Falle war,
Ertödte nimmersatte Sinne
Und bring sie Gott zum Opfer dar.
O täusch dich nicht, wenn dir auch schäume
So rührig deine wache Kraft,
Daß Gott indessen es verträume
Im Schlummer etwa, den Er schlaft?
O komm und hör' und laß dich führen
Vom Rath des Freund's, der's redlich meint,
Daß über dich nicht triumphiren,
Die deinem Seelenheile feind;
Erbarm dich deiner armen Seele
In etwas nur — sie ist ja dein!
Auf daß dir Gottes Schutz nicht fehle

In jenem unbegrenzten Sein.
O leih nicht die betäubten Ohren
Dem übermüthig frechen Mund,
Sonst ist dein Schicksal das des Thoren;
Drum höre auf zur guten Stund:
Du mordest selbst dein eigen Glück,
So laß denn ab und komm zurück!

Als der Wesir ihn hört verkünden — dies Vorhaben mit seinen Gründen, — war nur die Wonne sein Empfinden, — die sich in allen Zügen malte — und klar aus jedem Blicke strahlte, — und er begann mit diesem Wort: — „Gepriesen sei der höchste Hort, — der dir das Herz bewegt, — den Geist dir hat erregt. — Du hast den besten Rath erwählt, — nur Gott ist's, der dich so beseelt. — Nun sei bedacht, daß auch dem Streben — nach dem, was du hast kund gegeben — die That nicht fehlet in dem Leben. — Auch darfst du Niemand dich enthüllen, — wenn du es treulich willst erfüllen. — Ich hoff' zum Schöpfer aller Welten, — daß er's dir reichlich wird vergelten, — und nächst dem Glück der ird'schen Krone — dich würd'gen wird am Himmelsthrone — der Überschwenglichkeit am Lohne!" —

Kaum hatt' der König dies vernommen, — als glühend auch sein Zorn erglommen; — er schwieg, obwohl er war verletzt, — weil er sich vor'm Wesir entsetzt. — Der hob den Blick fast thränennaß — und sah des Königs Antlitz blaß, — und las darin ganz deutlich, was — in seinem Herzen wallte, — es schien

ihm nicht das alte. — Er ging nach Haus, — voll Angst und Graus, — er seufzte schwer — und klagte sehr, — nahm keine Nahrung in den Mund, — weil er nicht finden konnt den Grund, — warum der König ihm so grolle, — und wie er ihn versöhnen solle. — Der tiefe Herzenskummer — verjagte ihm den Schlummer, — er hat durchwacht — die ganze Nacht — und dies Gedicht gemacht: —

So hab ich euch nur, finstre Schattenmächte,
So fühl ich dich, du schwärzeste der Nächte;
Bist du mir hold, du Wimper voller Thränen,
Mein Rather du, o Herz mit düstrem Wähnen;
Bleibt mir vertrauet nur, ihr lichten Sterne,
Bleib treu mir, Mond, in weiter Nebelferne!
Die Sonne, ach, hat nicht des Trostes Weise
Wie sonst, wenn ich sie sah im Strahlengleise;
Mir wird das Abendroth, der Morgen fehlen,
Der Freund, der mir von ihnen kann erzählen.
Ach, sprecht vom Tage, Freunde, was ihr wißt,
Ich hab vergessen, wie er reizend ist!

Er sinnt und brütet immermehr, — wirft auf dem Lager sich umher, — das Herze bleibt beklommen schwer. — Da fällt ihm ein im tiefsten Gram — der Derwisch, den er zu sich nahm, — der kühn so Großes übernahm. — Er schickt nach ihm und bald er kam. — Er spricht zu ihm: „gedenkst du, wessen — du früher dich so stolz vermessen, — daß du verstehst, die Reden zu verbinden, — und auch in schlechten Gutes weißt zu finden?“

Und Jener sprach: „Ich denke Alles wohl, mein Herr, — und brauchst du mein, so sag's nur her: — es soll kein Wörtchen daran fehlen, — und ich will sicher keins verhehlen! — Der Weise sagt: „Gelübde, das man treu nicht hält, — ist dem Gewitter gleichgestellt, — auf das kein kühler Regen fällt." — Der Dichter sagt:

Es kommet wie der Silberthau
Des Edelherz'gen milder Segen,
Der Mensch weiß selber nicht genau,
Wie, wann er kam, auf welchen Wegen.
Des Bösen Wort ist ewig rauh,
Es dröhnt wie Donner dir entgegen,
Doch nach dem Segen nimmer schau [5]):
Das Wetter tobt, — bringt keinen Regen.

Ein Andrer sagt:

Flehst du vom Edlen Hülfe für dein Leid,
Er giebt sie, kann er, vor dem Morgen;
Der Frevler aber spricht: „so gehe heut,
Und komme wieder, etwa morgen!

Wesir. „Ich seh es ein nun in der That, — daß wohl an deinem Wort und Rath — die Lüge keinen Antheil hat. — Du hast die Ausflucht dir benommen, — und ist auch jetzt die Zeit gekommen, — mir dein Gelübde einzulösen, — wenn ich dir hülfreich je gewesen, — ich will's von dir als Lohn empfahn — für das, was ich ich dir Gut's gethan. — Denn die in eurem hehren

[5]) Spr. 25, 14. Perl. 48.

Orden — erzogen und gebildet worden, — verkennen ihre Wohlthat nicht, — sie thun sie im Gefühl der Pflicht, — und geben Jedem in den Schooß — das, durch die That verdiente, Loos. — Die Weisen sagen: „O, hütet euch, daß nicht der Hund — viel besser hält als ihr den Bund, — der, wenn er ein Stück Brod erhält, — euch ruhig läßt und nicht anbellt." — Der Dichter sagt:

Wer die Wohlthat anerkennet,
Die vom Edlen er empfahn,
Thut, als ob er frei bekennet,
Daß er selbst sie gern gethan.
Wer die Gaben, ihm gereichet,
Lohnt mit undankbarem Spott,
Hat bewährt, daß dem er gleichet,
Der sie leugnet selbst vor Gott [6]).

Derwisch. „Nun bitt' ich dich, mir vorzutragen — was sich bei'm König zugetragen." — Wesir. „So hör'! Ich und der König waren — vereint schon in den Kinderjahren; — er hatte mich auch herzlich gern, — als ihm schon strahlt' der Herrschaft Stern. — Ich 'hatt' in Allem sein Vertrauen; — er schien es deutlich selbst zu schauen, — wie fest er dürfe auf mich bauen. — Heut' war sein Antlitz voller Falten, — es glich durchaus nicht seinem alten, — ich hab'ne Kälte drin gelesen, — wie sie bisher mir fremd gewesen." — Derwisch. „Und kennst

[6]) Dasselbe führt Dukes Blum. 56 aus dem Ben Mischle an.

du nicht des Wechsels Grund? — Ist es durchaus dir gar nicht kund, — daß dich verleumdet böser Mund?“ — Wesir. „Das kann ich eben nicht ergründen, — und darum keinen Anlaß finden. — Er hatt' nach mir gesandt — und macht mir im Vertrau'n bekannt — des Herzens schlimmen Stand. — Er sprach, ich müsse wissen, — wie treulich ernst beflissen — er sich bisher bemühte — um seines Reiches Blüthe, — wie er der falschen Zeit — sich ganz geweiht.“ — (Hier sagt er ihm, so gut er kann, — das Zwiegespräch, das sich entspann: — was ihm der König eingestand — und was er selbst ihm eingewandt, — und wie er drauf im Blick erkannt, — des Königs Zorn, so hell entbrannt.) — „Nun bin ich, fährt er fort, voll Schrecken, — weil ich den Grund nicht kann entdecken, — warum der König mir so grolle, — die Art, wie ich ihn sühnen solle. — Ich scheute nicht des langen Brütens Plagen, — bis kühn ich an des Herzens Thür geschlagen, — und dessen hab' gedacht, — was du mir jüngst gesagt — von deiner Kunst die Reden zu verbinden — und Nützliches im Bösen selbst zu finden.“ — Derwisch. „Der König hat wohl den Argwohn, — du strebtest nach der Königskron' — und seiest treulos gar bedacht, — ihn zu berauben seiner Macht. — Gewiß, es ist ganz klar — daß dieses nur alleine war, — weß' er dich zeiht als Sünde. — Doch ruhig, ich verbinde — ganz anders noch die Dinge — mit Gottes Hülf', und bringe — noch was hinein, — dir zum Gedeih'n. — Drum fort nur mit dem Gram, — dem Kummer, den dein Herze nahm. — Nur muthig stets

bei Tag und Nacht, — noch nie hat Stöhnen Heil gebracht! — Der Thor nur hat nicht Rath, nicht Kraft — und ist zur Zeit der Noth erschlafft. — Der Weise geht mit Muth — selbst gegen Schicksalswuth; — ist wie ein Fels, der sicher ruht — in Sturmesfluth; — drum hat er kühn besiegt, — was ihn bekriegt. — Die Weisen sagen schon: „Dem Weisen kommt bei Schicksalsschlägen — der Trost entgegen — auf zweien Wegen: — Er freuet sich mit dem, was er zurückbehalten, — und hofft verschont zu sein vom bösen Walten. — Der Thor fühlt doppelt seine Leiden, — indem er Raum giebt diesen Beiden: — dem Schmerze über den Verlust des Alten, — der Furcht für das, was er behalten." — Der Dichter sagt:

Wie sie sich das Herz betrüben
Über das, was sie verloren,
Und nun zittern, ach, die Thoren,
Auch um das, was noch geblieben!
Doch der Weise freut sich immer
Mehr mit dem, was übrig blieb,
Und benutzt des Glückes Trümmer
Zu verjüngtem Glückestrieb.

Drum faß' ein Herz — und bann' den Schmerz; — vollführ' in Eil', — was führt zum Heil; — doch ganz genau erfülle, — was ich dir jetzt enthülle, — es nützt dir, so es Gottes Wille! — Früh Morgens noch bei guter Zeit — wirfst du von dir dein Fürstenkleid, — läß'st dir dein Haupthaar schneiden, — und dich wie'n Derwisch kleiden, — mußt wie ein Wandrer schleichen, — den Noth und Qualen bleichen, — bis du so den Palast

— erreichet hast. — Der König wird dich schlimm begrüßen, — des Zornes Pfeile auf dich schießen. — Doch sollt' er dich auch fragen, — was abzweckt dies Betragen, — so mußt du das ihm sagen: — „Ich bin dazu gezwungen, — obwohl auch ganz durchdrungen, — daß das nicht ist der grade Weg, — der rechte Steg. — Erwünschter als ein Leben, — dem Drangsal preisgegeben — und gar zu bittrer Noth, — erscheinet mir der Tod. — Doch ist mir jedes Glück vergällt, — wenn es mich fest zurücke hält, — getreu zu folgen deinem Rath — auf dem von dir gewählten Pfad, — und stets dir anzuhangen — in jeglichem Verlangen. — Die Treue fordert's und die Liebe, — daß, wenn der Freund die tiefsten Triebe — dem Freund' enthüllet unumwunden, — der Letzte sei durch Pflicht verbunden, — mit Löwenmuth zu seiner Seiten — auf jedem Weg ihn zu begleiten — und gleich den eilenden Gazellen, — sich seinem Wunsche zu gesellen. — Der Treue Pflicht ist nicht zu lösen, — sie führ' zum Guten oder Bösen. — Und um wie viel noch mehr, — wenn auch der Freund der Herr! — wie du, der mich berufen — zu hohen Ehrenstufen, — der mich auf seine Hand gegraben, — auf Liebesflügeln mich getragen! — Wie könnt' ich dich wohl irren sehn, — dem Unheil so entgegen gehn? — Ja, bei dem Bund, der uns umschloß — geschworen sei's und bei Camos! [7]) — es hat für mich — nicht ohne

[7]) Die Nationalgottheit der Moabiter und Ammoniter. 1. Kön. 11, 7. 2. Kön. 23, 13. Jer. 48, 7.

dich — die Freude Glanz, — noch Reiz der Tanz; — ich folge dir auf Weg — und Steg; — mein Volk ist auch das deine — wie mein Gott auch der deine!" —

Und der Wesir verließ den Leiter, — und fühlt' das Herz durch Hoffnung weiter; — er that, wie er begehrt, — und sprach, wie er gelehrt, — hat nichts vertauscht und nichts versehrt, — vermindert nichts und nichts vermehrt. — Der König sah' in dieser That auf's neue — Beweise wahrer Herzenstreue, — ward dem Wesir noch günstiger, — vertraute ihm noch brünstiger, — und sprach: Nun sah' ich auch bewährt — was ich vom Weisen hab' gehört, — der einst zu seinem Freund gesagt: — „Man hat von dir mir Böses hinterbracht, — ich schenkt' ihm aber keine Acht." — „Warum nicht?" fragt der Freund, — worauf der Weisen meint': „Sieh'! wär' es wahr, so wollt' ich's dir verzeihen, — wo nicht, es doch als Lüge scheuen!" — Es müßten diese Norm bewähren — wohl alle, die zur Freundschaft schwören, — und sich in Treue angehören!" —

Wesir. „Mein König, mögst du lange leben! — doch fürder nimmer Glauben geben — den neiderfüllten Sycophanten, — die gegen deine Treu'n sich wandten. — Es ist beim König nicht zu billigen, — wenn Vorschub selbst er wollt' bewilligen — der Heuchelei — und Gleisnerei — der Wahrheit Spotte — in Lügner-Rotte; — denn seine Ansicht steht oft isolirt, — weil im Palast er residirt, — der Städte und des Landes Weise — höchst selten sieht im Jahreskreise, — nicht

selber sieht, ob sich erweise — das Recht des Fremden und der Waise, — weil nicht die Wittwe ihre Klagen — zum König selbst darf tragen. — Sind seine Diener schlecht, — Beamte nicht für's Recht, — die er doch mit Vertrauen ehrt, — nach deren Ausspruch stets verfährt; — so ist des Thrones Glanz verwittert, — des Reiches Grund erschüttert, — das Ende sehr verbittert! — Die Weisen sagen: „Das Lob ist gut, das dir der Gute spendet, — die That ist gut, die heilsam für dich endet, — der König gut, der gläubig sich nicht wendet — dorthin, wo ihn die Lüge blendet." — Der Dichter sagt:

Da, wo Lüge sorglos wohnet,
Halt' entfernet deinen Fuß;
Sei gewiß, du wirst belohnet
Einst dafür mit Überfluß.
Droht dein Licht auch zu ermatten,
Wie der Tag zur Abendzeit,
So entstrahlet doch den Schatten
Bald des Morgens Herrlichkeit.
Drum beachte wohl die Lehre,
Einst erkennst du sie gewiß:
Besser ist's, daß dich beschwere
Zaum und Zügel im Gebiß [8]),

---

[8]) Im Original heißt es: היות בולם וגם בוקר, wo das Erstere „zuschnüren" heißt, besonders vom Gebiß, vgl. Ps. 32, 9, wie im Syrischen Blomo: „Maulkorb", das Letztere: „züchtigen", vgl. 3. M. 19, 20.

Als daß in dem Königssaale
Du dich sehest hochgeehrt,
Wo die Lüge und Kabale
Selbst der Herrscher nicht verwehrt.

Der König war gar sehr ergrimmt — gegen die, so ihn bestimmt, — den Großwesir — zu stürzen schier, — wofür sie nun auch trafen — die härtesten der Strafen. —

Die Derwische ließ er verbannen; — sie eilten rasch von dannen; — dem Pöbel kam zu gut, — ihr confiscirtes Gut. — Der Großwesir hat nicht vergessen — des Mannes, der den Rath besessen, — und blieb sein ganzes Leben — dem Derwische ergeben. —

Als einst der König jagte, — wie's öfter ihm behagte, — erblickt' er in der Weite — zwei sich befreund'te Leute; — er holt' sie her und hat erfahren, — daß Derwische es waren. — Er fragt: „Warum denn übertratet ihr mein Wort, — und ginget nicht aus meinem Lande fort?" — Sie sagten: „Ja, eben, weil du es geboten, — wie wir's gehört von deinen Boten, — sind wir entschlossen ohne Säumen, — jetzt dein Gebiet zu räumen." — Er. „Warum habt ihr geweilt, — und euch nicht mehr beeilt?" — Sie. „Wir sind gebrechlich, ohne Kraft, — durch Krankheit und durch Noth erschlafft; — uns fehlt das Thier, darauf zu reiten, — das Mittel, Zehrung zu bereiten; — doch ruhen wir nicht eher aus, — als bis wir zu dem Land hinaus." — Er. „Wer von des Todes Pein — sich

will befrein, — müßt', denk' ich, schneller sein, — sich mehr zusammenraffen, — nicht rasten und nicht schlafen, — nicht Zehrung erst bereiten, — und Thiere nicht zureiten!" — Sie. „Wir streben nicht, uns zu befrei'n — vom Tode und von seiner Pein: — er ist ja unser Trachten, — wie unsrer Sehnsucht Schmachten. — Was Menschen thöricht sonst verlangen, — dem Allen sind wir längst entgangen, — und fühlen auch danach kein Bangen. — Der Älteste fing an — und sang:

Wenn wir im Tod' uns trennen sollen,
So bannt nur, Freunde, alle Sorgen,
Mein Körper ist in Thalesschollen,
Beim Duft der Myrrhen wohl geborgen.
Und wie die Schwalbe, die gefangen,
Befreit wird, wenn die Schlinge reißt, —
So ist zur Freiheit eingegangen
Aus Körpershaft in mir der Geist!

Der Jüngere begann — hierauf den Sang: —

Den Tod fleht an in allen Lebenszeiten,
Seid dankbar, Freunde, daß er uns umgiebt,
Wenn Alle kennten seine Seligkeiten,
Er wär' von Allen hochverehrt, geliebt! —

Der König sprach: „Da ihr's gesteht mit eignem Munde, — daß euch bekannt der Boten Kunde, — und ihr bestrebt seid fortzugehn: — hab' ich euch weiter nicht gesehn! — nur macht und eilt mit aller Kraft, — daß euch der Tod nicht doch errafft!" —

Und Einer sprach: „Wir fliehen nicht, wie du's magst sehn, — um unsrem Tode zu entgehn; — nein! nur weil wir dich verachten — dein Lehren und dein Trachten, — und uns abscheulich ist dein Bund — und unrein deines Landes Grund!"

Der König auf des Zornes Höh' — befahl schnell ein Autodafé — hell flammend zu errichten, — und sie damit zu richten. — Dann that er kund den Granden — in seinen weiten Landen, — stets Alle zu verbrennen, — die „Derwische" sich nennen. — Die Priester seiner Götzen — verstanden wohl zu hetzen, — und trugen zündend fort — die Gluth von Ort zu Ort. — Der Tod, der so entsetzliche, — ward bald auch der gesetzliche — für jeden Derwisch, der sich fand — in Indiens weitem Land. — Es glaubt das kommende Geschlecht, — es übte drin ein heilig Recht, — es hätt' zum Lohne Glück und Macht, — weil's oft die Gluthen angefacht! — drum sind vom Derwischorden — die Glieder spärlich worden — in jenen Landen weit und breit — und blieben selten noch bis heut *). —

---

*) Das 15te Jahrhundert hat in die Annalen Spaniens die Namen: Mendoza und Torquemada mit Ruhm als Gründer der General inquisicion suprema gezeichnet, zu denen unser Indischer Feuermann sich verhält wie ein schwacher Anfänger zum unübertroffenen Meister!

Sechste Pforte.

Was sich der Prinz in seinem Schlosse denkt, —
Und wohin sich die Sache endlich lenkt. —

Der Prinz wuchs mittlerweil' heran — mit Pracht und Würde angethan, — zu Herrlichkeit und Preis — gleich eines Frommen Reis. — Er hatte viel Verstand, — war ungemein gewandt, — gesittet in der That, — gediegen in dem Rath. — Er wandte seines Geistes Kraft — zur Einsicht und zur Wissenschaft, — zu Allem, was noch mag gehören, — zur Übernahme hoher Ehren, — was Zeiten nicht versehren, — Verhältnisse nicht stören. — Es wirkt' in ihm im Bunde — stets Geist mit hoher Kunde, — Begriffesschärfe, Muth und Kraft — und jede edle Eigenschaft, — daß Jeder ihn verehrt, — der öfter ihn gehört, — ein Wunder ihn genannt, — wer näher ihn gekannt. — Die Weisen sagen: „So wie der Sonne Strahlenlicht — die schwarzen Wolken doch durchbricht; — so wird ein Kind doch sein Genie entdecken, — mag's auch im tiefsten Schlamme stecken." — Es wird erzählt, es hab' sich zugetragen — zu König

Alexanders [1]) Tagen, — daß um ihn sich die hohen Weisen — versammelten in weiten Kreisen, — um zu enthüllen reiche Kunde — mit wortgeübtem Munde. — Vereint in eines Tempels Hallen — befahl er nun, aus Allen — nur Einen zu erkühren, — der erst das Wort soll führen. — Da drängt sich durch die Schaaren — ein Jüngling, jung an Jahren, — der auch sofort — ergreift das Wort. — Doch Alexander sprach gelind: — tritt nur zurück mein Kind, — du bist zu jung, und laß die Reifen — das Wort ergreifen! — Der Jüngling sprach: „Mag Gott dir, König, Segen schenken, — doch mußt du wohl bedenken, — daß nur den Menschen macht — des Herzens reicher Schacht — und seiner Zunge Macht. — Wenn Gott mir nun hat Worte zugemessen, — und einen Geist, der nicht leicht kann vergessen, — wär' mir die Red' nicht angemessen, — dürft ich mit Helden mich nicht messen?" — Wenn Jahre nur den Vorzug geben, — und auch das Recht, den Herrn abzugeben, — ist Mancher in dem Kreise hier, — dem wohl zur Kronenzier — geworden mehr Gebühr, — als, König, dir!" — Und Alle in den weiten Kreisen, — sie mußten laut den Jüngling preisen. — Der Dichter sagt:

---

[1]) Alexander hat den Moralphilosophen viel Stoff zu Reflexionen geboten, besonders ist sein Tod sehr ausgebeutet worden, dem auch Hounin ben Isaak die dritte Abtheilung von seinem „Mosre ha Philosophim", welches Alcharist übersetzte, ganz gewidmet hat. Vergl das. II. 5, Dnk. Blum. 60 und Annalen von Jost 1839 S. 68.

Nicht immer ist vom Adel
Das graue Haupt dem Greis,
Nicht stets verdienet Tadel
Der Jugend heitrer Kreis.
Manch Jüngling konnt verachten
Der Lockung Zauberkraft,
Indem doch Greise schmachten
In jener Netze Haft! [2])

Der Prinz nun mittlerweile dachte, — warum er wohl im Kerker schmachte, — warum man ihn so streng bewachte. — Es machte ihm das Herz so bange, — daß er getrennt sei wie die Schlange. — Doch unterdrückt' er seine Schmerzen — und tröstete sich oft im Herzen, es wüßten wohl schon seine Leute, — was Alles dies bedeute, — daß besser sie verstünden, — sein wahres Heil zu gründen. — Er wartete nun Tag und Jahr, — obgleich ihm's Herz beklommen war, — ohn' etwas zu probiren, — ohn' Worte zu verlieren. — So nahm er immer zu an Jahren, — bewußt, daß stark sich offenbaren — die Kräfte all, die in ihm waren, — und dachte immer ernster nach, — warum sein Leben so voll Schmach. — Er mußte endlich sich's gestehn, — daß doch um gar nichts höher stehn — die Leute, die ihn stets umgaben, — an Wissenschaft und hohen Gaben, — und sich auch ernstlich fragen, — wozu er soll' ertragen — die trüben Lagen, — so voller Plagen, — ohn' sich darüber zu beklagen. — Es sei doch besser zu erkunden,

[2]) Vergl. Masre ha-Phil. II. 13.

— wer sich wohl habe unterwunden, — das klare Recht so zu verdrehn, — wie lang' die Falle noch soll stehn! — Sein Vater sucht ihn heim an einem Tage, — an den er richten wollt' die Frage, — warum er wohl im Kerker schmachte, — jedoch er dachte, — daß doch wohl nimmermehr — der Anschlag rühre von ihm her, — daß er auf sein Begehren — ihn doch nicht würd' belehren; — s'sei räthlicher wohl doch, — er schwieg und dulde noch — und warte ruhig auf die Zeit, — die günstig beut — Gelegenheit, — die ihn befreit.

Nun aber war — in seiner Hüter Schaar — ein Hofmann voll Verstand, — als edel auch bekannt, — der oft dem Prinzen naht', — mit einsichtsvollem Rath, — den er mit Wohlgefallen — stets vorgezogen Allen; — er war ihm seine einz'ge Lust, — geliebt aus tiefster Brust. — Einst hat der Prinz gewacht — in einer trüben Nacht, — der herbe Kummer — vertrieb den Schlummer. — Er war in dem Gemach vereint — mit seinem Herzensfreund, — erlaubt sich manche Schmeichelei, — versicherte, daß stark, wie neu — stets seine Freundschaft für ihn sei, — sprach Räthsel dann, zu prüfen — auch seines Herzens Tiefen. — Dann fing er an — und sang:

Jede Lehr' ist zu beachten
Nimm auch meine freundlich hin,
Glaube nicht, daß zu verachten
Meines Rathes hehrer Sinn!
Fürchtest du den Löwen wenig,

Wenn er hält in Höhlen Rast?
Nun so fürchte auch den König,
Wenn er thront auch im Pallast.
Spottst du auch des Schwertes Schneide
Unsichtbar im Futteral,
Thust dus noch, wenn aus der Scheide
Morgen fährt der scharfe Stahl?

„Und sieh', du weißt," — fuhr fort er dreist, — „daß früh mein Vater oder spät — zur ew'gen Ruhe auch eingeht, — und seine Gunst, sein Neid, — der Liebe Freud' — des Hasses Leid — geh'n mit ihm im Geleit. — Es bleibt dir nun zu wählen, — ob ich dich dann soll zählen — zu meinen Räthen, — den erhöhten, — die einflußreich — in meinem Reich, — ob zu den tief Verachteten — von mir entfernt, Verschmachteten." — Ob dieser Schreckensmähr — entsetzt' der Mann sich sehr, — und spricht: „Wohlan, so schwör' — bei Gott, der uns're Wehr, — daß mir nicht naht — durch dich Verrath!" — Es leistete, bereit, — der Königssohn den Eid, — und siegelte der Treue Schluß — mit einem Bruderkuß, — worauf ihm Jener kund gethan — des Königs wahren Plan, — daß ihn die Astrologen — zur Furcht und Angst bewogen, — es könnt' im Volk durch seinen Erben — die Gottesfurcht sich Pfleg' erwerben, — und wie er so die Burg gebaut; — kurz, Alles hat er ihm vertraut. — So kam die Ruh' in's Prinzen Herz, — und ihn verließ der herbe Schmerz, — der ihn geplagt — und arg benagt. —

Er liebte den Vesir fortan — noch mehr, als er's bisher gethan — und schloß sich inniglichst ihm an. — Er schwieg; doch als der Vater kam, — er also seine Worte nahm: — „Mein Vater! Du hast mich geschafft — in diese öde Haft, — hast klüglich Alles vorgesehn, — daß ich nicht aus und ein kann gehn, — hast zwischen mir und aller Welt — auch Scheidewände aufgestellt, — daß meine Seel' sich nicht befaßt' — mit ihrer Plagen Last, — daß ich nur sei bewußt — der Freud' und Lust, — das Glück nur säh' — in meiner Näh', — nur hörte Klang — und frohen Sang: — Doch sieh', dein Sinnen — und Beginnen — zu meinem Heil, — im Gegentheil, — hat mich gebracht — in Kummers Macht; — ich hab' nur Plagen, — muß immer klagen, — daß ich gefangen, — mit Ketten bin behangen. — Es schmolz im Herzen mir der Muth — zur Wasserfluth. — Mir konnte gar nichts fürchterlicher nahn, — als das, was du zu meiner Lust gethan, — und nichts kann tiefer mich erfreun, — als das, was du gedacht als Pein. — Das Herz mir schier in Trümmer fällt, — daß du mich trenntest von der Welt, — daß ich mich muß der Hoffnung ganz begeben, — zu sehen sie in ihrem Glück und Streben; — drum nahet meiner Brust — nicht eher eine Lust, — beglückt mich keine Habe — bis fort ich bin aus diesem Grabe!" — Worauf er spricht — noch dies Gedicht:

Schön ist's, wenn der Mensch erfahren
Früh des Lebensjoches Qual,

Ihm verbleicht in spätern Jahren
Nie der frische Hoffnungsstrahl.
Wie die Adler sich verjüngen,
So auch der geprüfte Mann,
Und wie jene setzt er Schwingen
Immer frisch und kräftig an.
Aber in des Meeres Schlünden,
Oder in der Wüsten Gluth,
Kann er keinen Balsam finden,
Keine Hoffnung, keinen Muth.
Wer, noch lebend, ist vernichtet,
Hat der Freuden sich entwöhnt;
Der hat wohl auf Glück verzichtet,
Dem das Grab entgegen gähnt!

„Mein Vater, König, Herr! — so quäle mich nicht mehr, — verspotte nicht, verhöhne — nicht meine Klage, die ich stöhne; — nimm von mir deine schwere Hand, — doch mache mich mit dem bekannt, — was hassenswerth du achtest, — als abscheulich verachtest, — auch ich will's hassen, — vermeiden, lassen — und was du wählst in Liebe, — daß ich auch treu ihm bliebe!" —

Der König sprach: „Mein Kind, nun sei bereit — auf den Bescheid; — ich will aus Herzensgründen — nur Wahres dir verkünden. — Bei Allem, was ich vorgenommen, — war meine Absicht nur dein Frommen. — Ich wollt' dein Glück vollenden — und Alles von dir wenden, — was man nur böse heißt, — betrübend Herz und Geist. — Du solltest, ungebunden, — im

Frieden nur gefunden, — nicht sehen, nicht gewahren, — nicht kennen nicht erfahren, — als nur, was dich erfreut — in deiner Jugendzeit, — und dir noch reichlich frommt, — wenn's Lebensende kommt." — Worauf er dies Gedicht — noch spricht:

In dem frischen Lebenslenze
Bleibe ungetrübt dein Sinn,
An der Tage Eingangsgrenze
Sollen Freuden dir nur blüh'n.
Sorglos folg' dem Jugendtriebe
Im Genusse, in der That:
Glaub's! es keimt aus reiner Liebe
Dieser deines Vaters Rath.
Immer nur der Lust erschlossen:
Das sei dir Gesetz und Ziel,
Wie den heiteren Genossen
Bei dem jugendlichen Spiel.
Lebensfrisch in allen Lagen,
Nur von Freuden tief erregt:
Dann wird froh dein Herz noch schlagen,
Wenn es schon zum Abschied schlägt.

Drauf sprach der Prinz: „Nun hör', — was ich gehört mein Herr! — Ein Mann, im Heucheln wohl gewandt, — dem frommen Joseph einst gestand: — „Vernimm du heil'ger Gottesmann, — ich bin dir inn'ger zugethan, — als meinem Busenfreund, — mit dem ich treu vereint." — Worauf dann Joseph also sprach: — „Mich hat nur schweres Ungemach — so nachdrücklich

betrübt, — weil Menschen mich geliebt. — Der Vater hat mir Lieb' geweiht, — die mir gebracht der Brüder Neid, — den sie geheim verschlossen, — bis sie hinabgestoßen — mich in die Gruben, die bewohnen — die Schlangen und die Skorpionen, — worauf sie mich verkauft zum Sclaven, — wo mich die herbsten Übel trafen.[3]) Die Lieb' des Weib's von Potiphar, — die brachte mich in'n Kerker gar, — ich mußte dort so lange büßen, — wo Staatsverbrecher seufzen müssen; [4]) — drum will ich nicht geliebt mehr sein — von Menschen, nur von Gott allein, — der die Stürme lässet wehn, — und die Berge ließ entstehn!" — Der Dichter sagt:

Lieben dich Menschen im höheren Grade,
Wird dir ein Neider der zärtlichste Freund;
Folget dir Gottes Huld auf deinem Pfade,
Ehrfürchtet dich dein entschiedenster Feind.

„Ich spreche auch wie Joseph spricht: — ich leiste auf die Lieb' Verzicht, — die mir verschafft — die Kerkerhaft; — drum laß mich fort von hier, ich bitte! — daß deine Lieb' nicht sei die Dritte!" —

Und als sein Vater dies vernommen, — war er vom Schreck ganz eingenommen, — und fühlt' vor Sorge sich beklommen. — Der Knabe schien gar gut bekannt — mit Allem, und in dem gewandt, — was ihm stets, wie der König wollte, — Geheimniß bleiben sollte. —

---

[3]) 1. Buch Mos. 37.
[4]) 1. Buch Mos. 39.

Der Störer seines Planes war — nur Gott: das sah' er klar. — Er wandte sich in diesen Nöthen — zu seinen hochgelahrten Räthen, — was mit dem Kind sei zu beginnen, — und wie's am besten zu vollbringen? — Die Räthe meinten, da dahin — die Sache nunmehr sei gedieh'n, — so würd' die Abgeschlossenheit — verdoppeln nur sein herbes Leid, — und's könnte auch das läng're Grämen — am Ende gar das Herz ihm lähmen, — und würd' es gar zu lang' so bleiben, — das Leben ihm aufreiben, — „und ist dir ein Ersatz bewußt, — wohl groß genug für den Verlust? — Beharrlichkeit, mein Herr und König, — und deine Macht: sie nützten wenig, — wenn du das Joch — erschwertest noch, — und mit der Kraft — erzwingst die Haft. — Der Jugendmuth begann zu walten, — die Knospe ist schon im Entfalten; — die Furcht, die sonst beengt, — er hat sie längst verdrängt, — sie wird ihn nicht mehr bleichen, — wie Rücksicht nicht erweichen; — und er wird Keinem weichen! — Die Weisen geben uns die Lehr: — „Zu fünf Jahr ist dein Kind dein Herr; — noch fünf dazu, dann dient es dir, — und nun noch fünf ist's dein Wesir, — von da und weiter ist's dein Freund, — oder aber auch dein Feind!" — Der Dichter sagt:

Höre, der du reich an Plagen,
Worte, wie sie Weisheit spricht,
Edelsteine überragen,
Perlen sie am Werthe nicht:
Gieb dem fünf Jahr alten Kinde

Seinen reichlichen Gebrauch,
Wenn du graben, mit dem Rinde
Ihn erpflügen müßtest auch.
Zählt es zehen schon an Jahren,
Dann belehrst du's nicht genug,
's Wird Gehorsam dir bewahren
Auf den Wink schon gern und klug.
Wenn zu funfzehn gar sich mehren
Seine Jahre, gieb ihm Ehr', —
Und es wird auch dich verehren,
Wenn es zwanzig alt und mehr.

Dem König hat das wahr geschienen, — folglich auch gehorcht' er ihnen. — Er ließ den Sohn zu sich entbieten, — und sprach: „Du hast nun zu gebieten, — zu wählen dir den Wohnungsort, — er sei nun hier, er sei nun dort; — dein Wunsch ist mein Begehren, — ich will dir ihn gewähren!" —

Die Jünglinge, dem Prinzen gleich an Jahren, — die stets Genossen seiner Spiele waren, — sie zogen mit ihm, wie's der König wollte, aus — zur Heimath, in das Vaterhaus. — Mit hohen Ehren angethan — fuhr nun der Prinz dem Heer voran — im königlichen Wagen. — Es war auch Sorg' getragen — von Königs treusten Leuten, — daß weit nach allen Seiten — die Läufer konnten schreiten, — die von dem ganzen Wege schafften — die Menschen all', an denen haften — des Geistes Schwächen, — des Leib's Gebrechen, — Geplagte, — Betagte, — Gekrümmte, — Verstimmte,

— die blind — und sonst geschlagen sind. — Sie luden auf die Straßen, — auf Märkte und auf Gassen — die Kräftigen, — die Säftigen, — die kerngesund, — so voll, wie rund, — die lieblich schön — sind anzusehn, — mit Harfenklang — und Flötensang, — im Schmausen — und Sausen, — im Tanz — und Glanz. — So blieb es auch — nachher Gebrauch. —

Einst waren sie im Freien, — am Spiel sich zu erfreuen. — Der Eine warf, der Andre sucht', — und der verfolgt des Dritten Flucht. — Selbst wer geplagt mit Hinken, — gehörte zu den Flinken. — So hatt' sich weit und breit — vom Prinzen sein Geleit — verlaufen und zerstreut. — Er spähte in die Weite, — und siehet, wie zwei Leute — sich ängstlich müh'n, — vor ihm zu flieh'n. — Des Einen Angesicht war bleich, — an Falten reich, — sein Auge röthlich-wund, — der Zahn ganz schwarz im Mund, — des Hauptes Haar — gebleicht und rar, — und schlaff der Bauch — wie'n leerer Schlauch; — die Lenden schwankten ungeheuer — wie'n Topf am Gluthenfeuer; — auch war der Augen Glanz — geschwunden ganz; — sein Fleisch war falb, — verwest schon halb. — Des Zweiten Antlitz war verdorrt — und sein Gebiß zur Hälfte fort, — sein ganzer Leib, an Leiden reich, — war einem menschlichen kaum gleich. — Er sprach:

Ach, schauet! wie'n Bogen fast krümmt sich mein Rücken,
Der Fuß ist gebunden, wenn auch nicht mit Stricken;
Der Stock ist vom Kopfe zu Füßen gezogen,
Und bildet die Sehne, die straffe, zum Bogen.

Als die Gestalten ihm erschienen, — entsetzt' er sich vor ihnen, — und fühlte herben Schmerz — eindringen in das Herz; — ihm droht der Athem zu verschwinden, — er kann die Kraft nicht finden, — zu stützen seine Glieder, — und stürzt zu Boden nieder. — Er bat, ihn zu belehren, — was das für Wesen wären? — „Der Ein' ist blind, ward ihm gesagt, — und der von Krankheit hart geplagt." — Er fragte: — „Und giebt's Geplagte — mit solchem Weh', — wie ich es seh' — bei diesen schwer, — denn auch noch mehr?" — Man sagt': „Wohl sind sie häufig diese Weh'n, — und man kann ihnen nicht entgeh'n." — „Und könnten wir uns nicht verwahren, — daß uns in spätern Jahren — nicht drohten die Gefahren?" — „O, daß wir, gab man zum Bescheid, — geschützt nur wär'n vor größrem Leid!" — Und er fing an — und sang: —

Bist entkeimt dem Staube!
Mächt'ger Sinne Kraft
Fesselt dich, zum Raube
Lockend, schlangenhaft.
Denk' doch auch an's Sterben,
An des Todes Nacht,
An des Tag's Verderben,
Reich an Schreckensmacht!
Frommt dir denn dein Hoffen
Auf der Freunde Reih'n?
In das Grab, wenn's offen,
Betten sie dich ein.

Dann sind sie verstoßen,
Gehen heim verwaist;
Ob er euch umschlossen
Fest der Bund, er reißt!
Hast den Lebensfaden
Halb wohl nur verwebt,
Halb noch — ohne Gnaden!
Bleibt er unverlebt.
Fort mit Stolzes Ragen,
Da du dich doch nennst
Nach des Lebens Plagen,
Und dein Ende kennst!

Und müd' und matt, — verließ er drauf die Statt, — und schlich von hinnen — mit trübem Sinnen. — Er kam zurück — mit düstrem Blick; — er schmachtete, — verachtete — sich selbst und seine Krone, — den Vater mit dem Throne. — Es waren Jahre schon verstrichen, — sein Kummer doch war nicht gewichen. — Dem Schmerze überlassen, — durchstrich er einst die Straßen, — und stieß auf einen Alten, — der keinen Zahn behalten, — deß Augenpaar — ganz lichtlos war, — deß ganzes Wesen — entstellt gewesen, — wie hell sein Haar — so trüb sein Antlitz war. — Kaum hatt' er Haut noch auf den Knochen; — das Herz schien ihm gebrochen, — indem er so gesprochen: —

Wenn hohe Greise mit hellgrauen Haaren,
Folgen der schwarzlock'gen Jünglinge Schaaren,
Sträubt wie im Sturme mein Haar sich mit Macht.

Wer mich doch wieder zurückführen möchte!
Sind ja der Jugend tief finsterste Nächte
Heller als mir meines Morgenroths Pracht. —

Dann sprach er noch:

Schwarz auf weiß schreibt man in deutlicher Weise,
Umgekehrt aber auf's Schwarze das Weiße,
Wird nur mit Mühe recht deutlich gefrischt,
Niemand versteht's, daß's bald nicht verwittert!
Wenn gar die Farbe auf feuchtem Grund zittert,
Ist sie gemalet kaum, wieder verwischt.

Dann sprach er noch:

Wunderbar sind, die das graue Haar tragen;
Gleichen dem Felsen, der vielfach geschlagen,
Dennoch getrotzet hat kühn dem Vergeh'n.
's Giebt keine Krankheit, so reich an Gefahren,
Als sie der Greis hat belastet mit Jahren,
Voll an Gefahren und oft ohne Weh'n! [5])

Der Prinz verzagte — dabei, und fragte: — „Was ficht ihn an, — den kranken Mann, — wem zürnet er —

---

[5]) Ob ich den Sinn dieser drei Gedichte richtig erfaßt, will ich selbst nicht entscheiden. Erkundigungen, die ich vielfach eingezogen, konnten mich keines Bessern belehren, und so gab ich sie, wie ich konnte, wieder. Ihre Schwierigkeit wird Jeder zugeben, der das Original kennt. In den ersteren ist das Wortspiel unübersetzbar, zu dem שחר den Brennpunkt giebt, das „schwarz", „Jugend" und „Morgen" bedeutet.

so sehr?" — „Der Zeiten Macht, — ward ihm gesagt, — hat ihn dahin gebracht." — „Und wie muß man sein, fragt' er, alt, — um auch zu haben die Gestalt?" — Die Antwort war: „Zu hundert Jahr, — wenn man die Höh' erklimmt, — hat man sie wohl bestimmt." — „Und was folgt dann? — fing er nun an. — „Der Lohn für die, so fromm gewesen, — und die Bestrafung für die Bösen." — Der Eine öffnete den Mund, — und that ihm also kund: —

Uns ereilet
Alles hier,
Eingetheilet
In die Vier:
In der Jugend
Selten Tugend;
Lebensmüde,
Nimmer Friede;
Nach dem Tod
Angst und Noth;
Jenseits schon
Straf' und Lohn!

Dann sprach er noch:

Laß' dich nicht fangen
Am glücklichen Tag
Von dem Verlangen
Nach Lust und Gelag.
Wurzelst im Schooße,
Ein Pflänzchen, so feucht,

Bist leicht vom Stoße
Des Sturmes erreicht.
's Kommt auch die Stunde,
Wo reif die Saat steht,
Wo sie vom Grunde
Der Schnitter abmäht.

Der Prinz sah's ein mit Deutlichkeit, — es trenne ihn von jener Zeit, — die schließlich ihm muß werden, — ein Heer nur von Beschwerden, — von bitteren Verhängnissen — mit zahllosen Bedrängnissen, — mit Tagen, klein an Zahl, — doch reich an Qual; — daß dann er muß erwerben — das irdische Verderben, — und steigen muß hinab — in's schwarze Grab. — Und sprach: „'s ist klar, — daß Alles war, — was ich begehrt — bis jetzt, verkehrt. — Muß eine Bahn erreichen, — von der die früh'ren weichen, — des Herzens Tichten — nur auf sie richten, — stets strebsam, wach — bei Nacht, bei Tag; — auf meiner alten Bahn — kann ich dem Ziel nicht nahn." — So zog er in die Zelle — und wich nicht von der Stelle; — verfolgt den Plan, den er gefaßt, — stets sonder Ruh' und Rast, — bis ihm das Herze frei und klar — und durch und durch geläutert war. — Er grollete und zürnte nicht, — versäumt' mit Absicht keine Pflicht. — Doch konnt' er der Gemüthsbeschwerden, — der wachsenden, nicht Meister werden. — Er hielt die Wünsche fern und weit — von Allem, was die flücht'ge Zeit — zur Ruhe beut, — der trüglich süßen — und an Genüssen. — Drum

ihm auch unerträglich ward — des eignen Vaters Lebensart. — Er konnte sich es nicht verhehlen, — ihn zu verachten in der Seelen, — und sucht sich oft von ihm zu stehlen, — um einen Weisen aufzufinden, — der ihm aus tiefen Gründen — vom Glauben kann verkünden, — der nur begeistert spricht — von hoher Lebenspflicht, — die Weise kann enthüllen, — wie sie wohl zu erfüllen. — Es lebte mit ihm eng vereint, — der Großwesir, sein alter Freund, — der einst ihm kund gethan — des Königs Plan. — Den fragt er, ob er Jemand kenne, — der sich zur Glaubensart bekenne, — die nicht der hier geübten gleicht, — deß Lebenspfad von dem im Lande weicht? — Der Großwesir gab zum Bescheid: — „Wohl gab's in einer früh'ren Zeit — hier Männer, die als fromm bekannt, — die man stets „Derwische" genannt. — Die hatten ganz verschmäht — die Welt, die wandelt und vergeht, — doch weihten sie sich gern — dem Dienst des Weltenherrn. — Sie waren in dem Wort gewandt, — besaßen viel Verstand, — ihr Herz war makellos, — und ihre Treu unendlich groß, — ihr Grundsatz voller Adel, — ihr Wirken ohne Tadel, — ihr Pfad — war grad. — Ich weiß nun nicht, wie es geschehen, — das Volk fing an, sie zu verschmähen, — und endlich sie zu hassen — in ihrem Thun und Lassen. — Der König konnt' sie nicht ertragen, — befahl, sie fortzujagen — aus seinem ganzen Land; — so wurden sie verbannt — und viel' sogar verbrannt; — ihr Name ist geschwunden, — 's wird Keiner mehr gefunden."

Des Prinzen Herz ward tief beklommen, — er seufzte sehr, als er's vernommen, — dann stand er fast bewegungslos, — bewältigt von dem Schmerz, so groß. —

Siebente Pforte.

Von dem Zusammenkommen — des Prinzen mit dem Frommen, — und auch von dem Verlangen, — zur Tugend zu gelangen.

Des Prinzen Ruf durchdrang die Weite — des Landes nach der Läng und Breite, — im Westen, Osten, in dem Norden, — so wie im Süden war geworden — schon seine Schönheit allbekannt, — wie auch sein glänzender Verstand; — man wußt', daß er die Zeit verschmäht, — mit einem Glaubenstausch umgeht. — Es war gelangt hiervon die Kunde — zu einem aus dem Derwischbunde, — der sich zur Liebe fühlt bewogen, — im Mitleid zu ihm hingezogen. — Der denkt: „Ich will doch zu ihm gehn, — den Ort der Finsterniß erspähn — und ihn leibhaftig sehn, — den Lebenden bei jenen Leichen, — ob ich ihm könnte Hülfe reichen, — der wüsten Wirren zu entweichen, — das Leben retten vorm Erbleichen." — Er wandert auch von Stadt zu Stadt; — er ißt sich auf dem Weg kaum satt, — erquicket sich auch kaum durch Schlaf, — als bis er in die Stadt eintraf, — wo grad' der Prinz gethront, — gewohnt. — Am Ziel

des Wunsches angekommen, — hat schnell das Kleid er abgenommen, — woran den Derwisch man erkannt — und angethan ein frisch Gewand. — Nun ging er täglich ohne Rast, — mit Späherblick um den Palast, — und lauert still an allen Ecken, — um jene Diener zu entdecken, — die aus dem ganzen Hofgesind — dem Prinzen wohl am nächsten sind. — Es dauerte auch gar nicht lang, — so kannt' er Jedes Stand und Rang. — Der Großwesir, das sah er ein, — der müsse der Geehrtste sein, — denn er nur führte Alles an, — und ohne ihn ward nichts gethan. — Ihn heimlich sprechen nun zu können — war seiner tiefen Sehnsucht Brennen; — ihm unumwunden sein Begehr zu sagen, — das durft er füglich auch nicht wagen; — er mußte doch erst prüfend schaun, — ob er auch würdig zum Vertrau'n. — So folgt' er ihm auf allen Wegen, — bis er ihm kam allein entgegen. — Da fing er an: „Mein hoher Herr! — ich komm' von fernen Landen her, — und führe eine unschätzbare — und schöne Waare. — Bis jetzt fand ich bei Königen und Fürsten — noch Keinen, der nach ihr fühlt Dürsten, — weil sie nicht kennen ihre Brauchbarkeit — und ihres Werths Unschätzbarkeit; — doch hoffe ich, daß sie erwerbe — wohl deines Königs Sohn und Erbe. — Und Schätze, noch so reich, — sie kommen ihr nicht gleich, — es hat nicht ihren Preis — Egyptens Fleiß, — Äthiopiens Schweiß. — Dem Blinden kann sie Licht gewähren — und taube Ohren macht sie hören, — den Schwächlichsten mit Kraft begabt, — den matten Geist erquickt, gelabt; — sie schützt vor

Armuth und Entbehrung — und heilt vom Wahn und von Bethörung. — Er stimmte an — auch diesen Sang:

Weisheit kannst du dir erringen,
Die mit Herrlichkeit dich schmückt,
Doch den Reichthum auch erschwingen,
Wenn's dir im Betriebe glückt.
Jene ist dem Segensborne,
Dieser stetem Mangel gleich,
Wie dem dürren, scharfen Dorne,
Sie ein Kelch an Labe reich.
Ihn gewahrst du ewig schwinden,
Sie ist treu, auf ewig dein.
Sie verwahret vor'm Erblinden,
Er macht trüb des Auges Schein.
Er ist Plage, Last und Druck,
Sie im Drucke Schutz und Schmuck.

Wenn du nun wollt'st dem Herrn erzählen, — was du gehört, und mich empfehlen, — so hast du treulich es bewährt, — daß seinem Heil dein Thun gehört. — Ich glaub', daß dir auch Glück entsteht, — wenn deinem Herren nicht entgeht — die unschätzbare — Waare, — weil du vor böser Laune sicher bist, — die bei den Großen häufig ist. — Denn würde ihm die Sache einst bekannt, — wenn meine Waare schon in eines Dritten Hand, — dann drohet unbedingt dir Leid — von seinem reg' geword'nen Neid, — der weit und breit — wie Feuer zehrt — und dessen Gluthen Niemand wehrt. — In Königs Gunst ist Leben, — in sein Wort Tod gegeben;

— wenn er den Pfeil schon abgeschickt, — wird seine Richtung nicht verrückt; — wenn er das Todesurtheil spricht, — vollstreckt er es, und wanket nicht. — Und leicht erregt ist seine Wuth, — so wie der Jugend Übermuth, — sie stürzt sich fort mit Allgewalt, — so wie der Löwe in dem Wald. — Die Weisen sagen: „Verweile bei dem König nicht, — wenn sich sein Zorn die Bahn erbricht. — Der Schiffer fast dem Meer nicht traut, — wenn glatt er seinen Spiegel schaut, — wie sollt er dann wohl sorglos bleiben, — wenn Stürme hoch die Wellen treiben?" — Der Dichter sagt:

Entflieh des Feuers rother Gluth,
Des Meeres hochgethürmter Fluth [1]),
Dem Leu, wenn er vor Hunger brüllt,
Dem Könige, der zürnend schilt.

„Wenn du die Sach ihm kundgethan, — so kann dir gar kein Unfall nahn, — gleichviel, ob von ihm dein Bericht — beachtet würde oder nicht." —

Es sprach hierauf der Großwesir: — Wohl, deine Wort' gefallen mir. — Was mich anlangt, ich glaub' dir zwar, — obgleich das Ding klingt wunderbar; — doch einem Mann von meiner Pflicht, — so dünkt es mich, geziemt es nicht, — daß er mit eignem Munde lobt, — was er zuvor nicht selbst erprobt, — ein Zeuge in der Sach' zu sein, — die er nicht kennt durch Augen-

[1]) Perlen S. 72 dasselbe, und Steinschneiders „Manna" S. 97.

schein. — Die Weisen sagen: „Der Kluge wird nur redestehn — für das, was selbst er klar gesehn, — der Thor jedoch bewährt, — was flüchtig er gehört." — Der Dichter sagt:

Es ist die Art des blöden Thoren,
Daß schnell er glaubt und selbst bewährt,
Was eben er mit seinen Ohren
Als wahr berichten nur gehört.
Der Weise wird die Lippen schließen,
Nicht eher achten, was geschehn,
Nicht urtheilen und nichts beschließen,
Als bis er Alles selbst gesehn.

Darum, mein guter Handelsmann, — bring deine Waaren hübsch heran; — wenn ich als brauchbar sie befunden, — will ich es rühmend auch bekunden. — Drauf fuhr der Derwisch fort: — „Ich bin nicht kundig nur im Wort, — ich pflegt' der Kunst auch in Arzneien, — mit Fleiß mich und Erfolg zu weihen, — und sehe dich als alten Mann, — der schwach und kränklich schon ist, an; — doch meine Waare — ist eine klare — mit hellem Strahl — wie feiner Stahl; — man kann nicht ihren Glanz ertragen, — wenn man ihn schaut an hellen Tagen. — Zumal fürcht ich, es möcht nicht taugen — ihr Anblick deinen schwachen Augen. — Der Prinz ist jung, und sieht noch besser: — sein Blick ist wie ein scharfes Messer; — es ist voll Leben seine Kraft, — voll Frische noch sein Mark und Saft: — er mag sie nehmen und besehn, — nach allen Seiten wenden, drehn; — gefällt sie ihm,

soll mein Gewähren — bestimmt nur sein durch sein Begehren. — Erreget sie sein Mißbehagen, — so läßt er schnell sie von sich tragen, — und soll um nichts verlustig gehn — dadurch, daß er sie angesehn. — Der Gegenstand ist hoch und hehr, — weshalb es unverzeihlich wär', — wenn du den Anlaß wolltest geben, — daß er ihm fehlt das ganze Leben. — Auch wär' es sehr dir zu verargen, — wollt'st du des Preises wegen kargen." — Es sprach darauf der Großwesir: — „Wohlan denn, ich willfahre dir! — und will, so es dir Vortheil schafft, — danach mich mühn mit aller Kraft. — Doch ist die Sach so groß an Werth, — wie ich von dir nun hab gehört, — so wird dir großer Lohn beschcert." —

Als der Wesir beim Prinzen war — erzählt den Hergang er ihm klar, — und läßt auch nicht ein einzig Wort — aus dem Bericht des Kaufmanns fort.

Der Prinz nun freute sich so sehr, — daß er die ganze lange Mähr — zu wiederholen — befohlen, — und denkt, sein sehnend Hoffen — sei endlich eingetroffen, — Gott ließ die Bahn — dem Ziele nahn. — Er spricht: „Nun hol' ihn ungesäumt, — doch thu's mit Vorsicht, lieber Freund, — ruf heimlich ihn und nur gemach, — und bring ihn her in mein Gemach." — Der Großwesir verließ ihn nun, — um schnell nach dem Befehl zu thun. — Er sah den Derwisch sitzend harren, — in tiefem Brüten vor sich starren, — versuchte erst durch Augenblinken — und dann durch Händewinken — ihm

zu bedeuten, daß er nur — getrost verfolge seine Spur. — Der Derwisch packte Bücher ein, — und folgte fürbaß hinterdrein. — „Mein Freund," fragt ihn der Großwesir, — „was trägst du unterm Arme hier?" — „die unschätzbare — Waare!" — Als ihn der Prinz nun nah'n erblickt, — ging er entgegen ihm entzückt, — begrüßet ihn voll Freundlichkeit — und red't ihn an mit Höflichkeit, — reicht ihm den Arm — und küßt ihn warm, — giebt ihm den Stuhl zur rechten Hand, — um ihn zu ehr'n nach seinem Stand. — Der Großwesir jedoch verschwand. —

Achte Pforte.

Den Menschen ehr' nach seines Geist's Gewalt,
Nicht nach dem Kleide nur und der Gestalt.

Mein Prinz, so fing der Derwisch an, — kaum daß wir uns noch flüchtig sahn, — hast du mir einen Gruß gebeut — voll Liebe und Vertraulichkeit — mit einem Blick voll Herzlichkeit, — wie's kaum ist deine Weise — in deiner Diener Kreise, — ja, schwerlich bei den Großen, — die deines Throns Genossen. — Und sieh, es ist doch nicht an mir — ein Theilchen nur von ihrer Zier, — und nichts an meinem Kleide — von ihrem Prachtgeschmeide. — Du hast bewährt durch dies Betragen, — was so die Weisen sagen: — „Der heitre Zug im Angesicht — von Herzensmilde Zeugniß spricht, — so wie des Baumes Blüthe — von seiner Früchte Güte." — Der Dichter sagt:

Das Zeugniß von des Menschen Bosheit, Güte,
Wird wohl mit Glück im Angesicht gesucht,
So wie auch in des Baumes Blatt und Blüthe
Das Anzeichen für seine künft'ge Frucht.

Prinz. Ich that's, weil ich mich sehne — nach deines Wortes Schöne, — und ich von meinem Hofe — nichts Gutes mehr erhoffe, — ja ihn sogar verschmähe, — wenn ich sein Treiben sehe. — Derwisch. Bei deiner Art, du edler Mann, — denk unwillkürlich ich daran, — was einst ein König auch gethan. — Er war begabt mit viel Verstand, — mit Wissenschaften wohl bekannt, — erkannte klar, wer's redlich meint, — und wer's zu meinen nur so scheint, — und war gewohnt, tief einzudringen — in Unterschiede zwischen Dingen. — Einst war er nun weit ausgeritten — in seiner stolzen Fürsten Mitten, — begegnete im Weiten — zwei wanderenden Leuten, — mit Röcken — voll Flecken, — zerrissen, — zerschlissen. — Sie schienen matt und kräftelos — und waren an den Füßen bloß. — Ihr ganzes Wesen — schien auserlesen, — die Haltung war — ganz sonderbar. — Als er nun deutlich sie gesehn — hat er nicht Kraft zum Widerstehn, — und schnell war er vom Roß gesprungen, — hat beide herzlich, fest umschlungen, — sie brüderlich geküßt, — mit Gott gegrüßt, — der heilig ist. — Es sahen es die Fürsten — mit zornigem Entrüsten, — und gingen, als der König heimgekehrt — zu seinem Bruder, den er sehr verehrt, — auf dessen Rath er stets gehört. — „Der König hat," begannen sie zu klagen, — „sich heut' durch niedriges Betragen — und seinem Thron — wie der Nation — viel zugefügt an Schmach und Hohn. — Er stieg von seinem Thiere, — warf sich auf alle Viere, — vor Buben sich zu bücken, — gewohnt nur zu berücken, — entstammt der Wüstenei,

— geübt in Dieberei. — Gieb schleunigst ihm Verweise, — führ' ihn auf rechte Gleise, — daß ihm begreiflich wird, — wie's Königen gebührt: — er müsse sein in ehrfürchtiger Weite — selbst für Verwandte und für Leute, — die sonst gehören zum Geleite, — um wieviel mehr für derengleichen, — die nicht einmal aus seinen Reichen! — Ja, wenn er sitzt auf seinem Thron, — muß beben vor ihm die Nation. — Und bringet man vor ihm auch Klagen, — darf er nicht selbst das Urtheil sagen, — ein Dollmetsch nur soll es vortragen. — Er darf auf seinen Wegen — sich niemals leicht bewegen, — und soll selbst häufig nicht umgehn — mit Fürsten, die ihm nahe stehn, — daß nicht vermindert würde — bei ihm selbst seine Würde, — der Nimbus seiner Majestät — nicht ganz verloren geht. — Der König muß der Sonne gleichen: — man schätzt die Strahlen nur, die reichen, — wenn sie zurück ins Dunkel weichen. — Die Weisen sagen: „Sei niemals wie der Regen, — der zwar die Welt erhält, — doch Ekel muß erregen, — wenn er zu häufig fällt!" — Der Dichter sagt:

Dies Wort kann als bedeutend gelten,
Weil's nützlich dem, der es erfaßt:
Ins Haus des Freundes komme selten,
Sonst wirst du lästig und — gehaßt! [1])

Er ging zum Könige und that ihm kund, — was ihm die Höflinge geleget in den Mund, — und nicht nur

[1]) Spr. 25, 17. Perl. 62 dasselbe.

das, er ſprach noch mehr, — und ſchärfte das Geſagte ſehr, — und ſchloß alſo: „Der Himmel mag — verlängern dir des Lebens Tag'! — Wenn es dich nur nicht möcht' verdrießen, — daß ich mich konnt' entſchließen, — ſelbſt über dein Betragen — ſo derb dich anzuklagen, — und ich verzicht' darob — recht gern auf Dank und Lob. — Die Weiſen ſagen: „Gott ſei gnädig dem zumeiſt, — der gegen uns ſich nimmt ſo dreiſt, — daß er uns unſre Fehler weiſt!" — Und ferner ſagen ſie: — „Ich ſtaune den nur immer an, — der ſich darüber freuen kann, — wenn man ihm Lob für Etwas giebt, — das in der That er nicht geübt, — wie Jenen, den ein Tadel ſo erhitzt, — von Fehlern, die er gar nicht beſitzt!" — Der Dichter ſagt:

Dein Feind nur kann dich heuchelnd preiſen,
Wenn du auch gröblich dich vergangen,
Den Rückweg dir zum Fehl zu weiſen,
Iſt einzig ja nur ſein Verlangen;
Dein Freund wird bitter mit dir ſchmäh'n,
Selbſt, wenn du klein den Fehler hältſt,
Weil er's nicht möchte wiederſeh'n,
Daß du in neue Thorheit fällſt! [2])

Als er zu reden aufgehört, — genug ermahnt, genug gelehrt, — hat ihn der König auch bedient, — wie ſeine Thorheit es verdient, — um ihn daweil zu bannen. — Er ging auch bald von dannen, — doch ohne recht gewiß zu ſein, — ob er des Beifalls ſich darf freu'n. —

---

[2]) Ber. rabba, 48. Perl. 41.

Der König trug nach Mondenlauf — dem Hochrichter einst plötzlich auf, — in seines Bruders Schloß zu eilen, — und ihm zu geben ohne weilen, — in seinem Haus — den Garaus. —

Wenn Jemand sich am Könige verbrochen, — und ihm das Todesurtheil war gesprochen, — so kamen, nach dem Brauch in jenen Tagen, — viel Männer, Weiber, um zu klagen — durch Trau'rgesänge — im Gepränge [3]). — Der Königsbruder nahm das Todtenkleid, — hat Asche sich auf's Haupt gestreut, — verfügte sich zum königlichen Schloß, — wo er der Thränen viel vergoß. — Er warf sich hin zur Erde — mit schrecklicher Geberde, — und riß das Haar — vom Haupte gar. — Als nun der König es vernommen, — befahl er ihm ins Schloß zu kommen, — von jenen Höflingen begleitet, — die ihn dazu verleitet. — Er kam und fiel auf's Antlitz hin — indem er jämmerlich geschrie'n. — Der König sprach: „Nun tritt heran, — du böser, ehrvergeßner Mann, — und hör', was ich werd' sagen! — Du warst voll Angst und Zagen, — es stieg zur höchsten Höh' — dein fürchterliches Weh', — als dir mein Herold nur gedroht, — weil ich die Strafe ihm gebot: — wenn Reinheit nur dein Herz verdeckt, — und deine Hand ist unbefleckt, — wie durf-

---

[3]) Leichenbegängnisse waren im Orient schon in den ältesten Zeiten sehr ceremoniös. Der klagenden Frauen wird oft erwähnt. Jer. 9, 16. Vrgl. Niebuhrs Reise nach Arabien. I, 185. Kopenh. 1774.

test du es wagen, — mir Schimpfliches zu sagen, — mich gröblichst anzuklagen, — weil ich zur Erde mich geneigt, — in Ehrfurcht hab mein Haupt gebeugt, — als ich die Boten hab gesehn — von meinem Vater in den Höhn? — Und mir ist's nie entgangen, — wie oft ich mich vergangen, — weil ich mir nicht verhehle — die Sünden und die Fehle? — Und er fing an — noch diesen Sang:

Wie ich fürder mich betrage:
Halt darüber kein Gericht;
Wiege nicht auf deiner Wage,
Die so falsch ist, meine Pflicht.
Du bist selbst voll mit Verbrechen,
Und du siehst es doch nicht ein:
Wie kannst du dich denn erfrechen
Mich der meinen kühn zu zeihn?
Dein Herz kannst du nicht ergründen,
Nun wie hast du, Thor, den Muth
Alles so bestimmt zu finden,
Was in meinem Herzen ruht! [4])

Auf seinen Wink hat man herbeigebracht — vier Kästchen nun, aus Tannenholz gemacht; — es waren zwei fast ganz in Gold gehüllt, — mit Koth und Unflath aber angefüllt, — und zwei mit Pech nur überdeckt, —

---

[4]) Sanhedr. 18. 19. Baba bath. 60. mez. 107. Jer. Than 4. und Baba bath. 15 das bekannte: „Nimm den Spahn aus deinen Augen, — nimm den Balken u. s. w." auch Ev. Matth. 7, 4.

in denen lagen tief versteckt — die schönsten Edelsteine, — so wie auch kostbar feine — verschiedne Spezerein, — die süße Würze streun. — Er rief die Höflinge heran, — nach deren Sinn und Plan — sein Bruder jüngst gethan, — und sprach: „Nun, ihr Verkehrten, — Bethörten, — Verachtungswerthen, — kommt, ordnet mir doch diese Kasten, — wie sie wohl nacheinander paßten, — und unterscheidet, welche klein — und welche groß an Werthe sei'n!" — Und Alle hört man laut sie sagen: — „Die Kästchen mit dem Gold beschlagen — sind herrlich ausgeführt, — geschmackvoll, reich verziert, — und ihnen drum der Preis gebührt; — doch Jene, mit dem Harz — sind häßlich schwarz, — entbehren wohl der Schönheit ganz, — sind ohne Form und ohne Glanz." — Drauf hat der König eingelenkt: — „Ich wußt es wohl, daß so ihr denkt, — weil eure Einsicht zu beschränkt, — drum könnt auch ihr nur Thaten tadeln, — die rein und lauter selbst sich adeln!" — Nun ließ er öffnen zwei der Kasten, — die prangenden, in Gold gefaßten, — und als die Deckel sich erschlossen, — hat sich ringsum der Schreck ergossen — auf Alle, die versammelt waren; — sie suchten sich durch Flucht zu wahren; — denn es durchdrang die ganze Luft — ein furchtbar ekelhafter Duft — wie aus der Modergruft: — er quoll im Strom heraus — und Niemand hielt ihn aus. — Der König sprach: „Die Kasten gleichen — von Menschen jenen Reichen, — die sich von Außen kleiden — mit Stoff von Sammt und Seiden, — mit Gold und Silber reich gestickt, — mit Edelsteinen aus-

geſchmückt; — und innen ſind ſie nur mit Trug — angefüllet und mit Lug, — mit Haß, zur Unthat ſtets bereit, — mit Ränken und mit blaſſem Neid, — mit Gleisnerei — und Heuchelei, — von denen man iſt mehr bedroht, — als von dem Aas und faulen Koth.“ — Die Weiſen ſagen: „Ein Menſch, im Herzen niederträchtig, — doch von Geſtalt gar ſchlank und prächtig, — mußt einſt vor einem Weiſen gehn, — deß Äußere nicht juſt war ſchön; — der Weiſe ſprach: „das Haus iſt gut und ſchön geputzt, — doch der drin wohnt, iſt ſehr beſchmutzt!“ — Der Dichter ſagt:

Ohne tugendhaftes Streben,
Wenn auch reizend an Geſtalt,
Gleichſt dem Bild du, ohne Leben
Von des Künſtlers Hand gemalt.
Schönheit giebt dir nur dein Walten!
Wie die Züge im Geſicht,
Wuchs und Glieder ſich geſtalten:
Das beſtimmt bei Menſchen nicht!

Und ferner ſagt er:

Biſt du ſchön auch zum Entzücken
An Geſtalt und Farb' und Zug,
Aber reich an ſchlauen Tücken,
Angefüllet mit Betrug: —
Biſt du wie der Apfel grade
Mit der rothen Schal' umhüllt,
Den die Brut der garſt'gen Made
Mit Verweſung angefüllt!

Er öffnete nun die Verpechten, — die Unansehnlichen, die Schlechten: — da füllten sich die Hallen — mit sonnig hellen Strahlen, — die aus den Diamanten — und Edelsteinen brannten; — auch ward die Luft — von süßem Duft — gar übervoll, — der dort entquoll — den Spezerei'n — von jenen Zwei'n. — „Hier habt ihr," sprach der König mild, — „von jenen Männern nun ein Bild, — die ihr verachtungswerth genannt, — weil schlecht und dürftig ihr Gewand, — weil's mangelte den Beiden — an goldenen Geschmeiden. — Doch waren reich sie an Verstand, — mit Wissenschaften wohl bekannt, — von feiner Sitte und Anstand: — und diese sind' ich tausendmal — wohl köstlicher als Goldesstrahl, — den Ophirs [5]) Küste beut, — und Saphirs [6]) hell Geschmeid, — und was sie in Erinnrung ruft, — erquicket mehr als aller Duft, — den edle Spezerei'n — verschwenderisch ausstreu'n, — erlabt und kräftigt allzumal — wohl mehr als jedes würz'ge Mahl. — Der Dichter sagt:

Verspottest seines Kleides willen
Den Dürftigen, du eitler Thor,
Bist stolz, weil du dich kannst verhüllen
In weiten golddurchwirkten Flor?
So hör' doch nur des Löwen Schnauben,
Wenn kühn er sich die Beute packt,
Nicht abgeschreckt vom wilden Rauben

[5]) Wahrscheinlich Indien.

[6]) Ein Edelstein, etwa Smaragd.

Von Sturmeswuth, und er ist nackt!
Denn sieh! wenn nur in seinem Kleide
Beständ' allein des Menschen Werth,
So wär' auch werthvoll durch die Scheide
Nicht durch sich selbst des Helden Schwert [7]).

Ich will von Strafe frei euch sprechen — noch dieses Mal für eu'r Verbrechen, — für eure Unthat mich nicht rächen. — s'Ist süßer, wie die Weisen sagen, — das innig tiefe Wohlbehagen, — daß man in dem Vergeben fühlt, — als wenn man sich durch Rache kühlt! — Sie sagen ferner: „Die Demuth ist voll Schmach, — wenn man schon ganz erliegt, — die Rache ist voll Schmach, — wenn man schon obgesiegt." — Sie sagen ferner: — „Wie lieblich ist die Züchtigkeit, — zumal gepaart mit Weiblichkeit; — wie herrlich ist die Rechtlichkeit, — zumal wenn sie der Richter beut; — wie köstlich ist Hochherzigkeit, — wenn sich ihr gar ein König weiht; — wie ist's Verzeihen prächtig, — besonders wenn man mächtig!" — Der Dichter sagt:

Ist begründet deine Sache,
Dann verzeihe gern und bald;
Greife nicht zur schnöden Rache
Im Besitze der Gewalt.
Ach, wie müßtest du erröthen,
Trittst vor Gott du bebend hin,
Seine Gnade anzubeten,
Wenn du selber nie verzieh'n!

---

[7]) Perl. 57. Aboth IV, 27.

Sie sprachen Alle: „Hoher Herr! — Du gabst uns gute, weise Lehr; — mag dir der Himmel geben — bei uns noch langes Leben!“

„Er hat's, mein Prinz, wie du gemacht, — der du mich an den Hof gebracht, — und mich empfingst mit Freundlichkeit — mit tiefgefühlter Herzlichkeit.“

Neunte Pforte.

Verkürz' dir nicht die Lebenszeit —
Durch feigen Sinn und Lässigkeit. —

Es fing der Derwisch an sich zu rechtfertigen — in seiner Art der prächtigen, — und sprach: „Mein Prinz, verwundre dich — nicht gar zu sehr doch über mich, — daß ich, mit Noth und Schwäche auch geschlagen, — dich aufzusuchen konnte wagen, — in den Palast zu gehn — und dich im Glanz zu seh'n. — Glaub' nicht, ich that's aus Unverstand, — auch nicht, weil Furcht mir unbekannt, — aus Unbedachtsamkeit — und ohne Wachsamkeit! — denn wer die Vorsicht da vergißt, — wo Grund und Fug zur Sorge ist, — sind't Balsam nicht für seine Wunden, — und kann, verletzet, nicht gesunden; — und wiederum beweist — es nicht der Mann von Geist, — den Standpunkt zu verlassen — im zaghaften Erblassen, — ob er auch nützlich — und ersprießlich, — bloß weil man scheut — die Müh'n der Zeit, — des Kummers Plagen — nicht mag ertragen. — So schwindet oft das Glücke hin — durch Furcht und feigen Sinn. —

Die Weisen sagen: „Das Dulden scheint nur dem noch List, — der keiner List mehr fähig ist.“ — Der Dichter sagt:

Wie lange willst du, Träger, durch dein Zagen
Die schwere Bürde noch geduldig tragen?
Sie muß dich ja am Ende ganz erdrücken,
Des Menschen hoher Würde dich entrücken!
Drum hör' den Rath, den ich dir gern ertheile,
Und glaub's, er dienet deinem wahren Heile:
Dein Herz befried'ge, kannst du's, ohne Weilen,
Und strebe frisch die Freude zu ereilen.
Die Furcht vor Unglück flieh' vor allen Dingen,
Wenn's ungewiß, ob's je die Zeit wird bringen!

Drum ziemt es nicht dem Mann von Rath, — der Scharfsinn noch und Einsicht hat, — aus Furcht vor Nachtheil, der noch kaum gewärtig, — ein Glück zu lassen, das schon gegenwärtig, — sonst bringt die Furcht ihn in Gefahr, — die größer als die erste war. — So wird's von einem Vogel auch berichtet, — den falsche Furcht zu Grunde hat gerichtet.“ — Es fragt der Prinz, wie sich's verhält, — worauf der Derwisch ihm erzählt: — „Zu jener Zeit der grauen Alten, — hat sich ein Vogel aufgehalten — an eines Meeres Küsten, — deß Trachten und Gelüsten — nach Fischen ihn gejagt, — weil sie ihm sehr behagt. — Einst warf ein Fischer dort die Angel aus, — und zog mit ihr ein Fischlein auch heraus. — Noch zieht er's langsam in die Höhe — da sieht's, und war nicht in der Nähe, — der Vogel froh,

und seine Gier — war maaßlos schier. — Er eilt mit raschen Schwingen, — was ihm auch mußt' gelingen, — das Fischlein zu verschlingen. — Doch, ach, er hat die Angel mit verschlungen, — die ihm nun fest ist in den Schlund gedrungen. — Nun war die Angst unendlich groß, — er fühlt sich rath- und rettungslos. — Der Fischer schicket sich schon an, — den Vogel selber gar zu fahn. — Doch dieser flattert, was er kann, — und wendet alle Mittel an. — So ziehen sie mit voller Kraft, — bis sich die Schnur zu sehr gestrafft; — die Angel riß sich endlich los; — der Vogel preist sein glücklich Loos, — und schnell er fliegt — davon vergnügt. — In jedem Fisch nun, den er mocht' entdecken, — sieht immer er die Angel stecken; — er fliegt davon so weit er kann, — und rühret keinen Fisch mehr an. — Er hatt' so nichts, wovon zu leben, — war gänzlich preisgegeben — dem Mangel und der Noth — und starb den Hungertod.

Zehnte Pforte.

Die Weisheit unter Gläubigen gedeiht, —
So wie die Saat in fetten Grund gestreut. —

—

Der Prinz begann: — „Du weiser Mann! — der Wahrheit hab' ich längst erkoren — zu öffnen meine Ohren, — die Augen, um zu sehn, — was würdig ist und schön, — gemieden stets die Bahn — vom Irrthum und vom Wahn. — Du sollst mir nun die Stütze geben — für dieses mein Bestreben, — daß Wahrheit ich erkunde — in ihrem tiefsten Grunde, — mag Gott mir nur beistehn, — sie tagen bald zu sehn! — Drum sprich von dem, was du erkannt — was forschend deine Einsicht fand. — Gieb Beitrag zur Erkenntniß, — zum gründlichen Verständniß. — Enthülle mir des Rechtes Schätze, — der Tugend Heilgesetze. — Doch führe mich gemach, gelassen, — daß ich die Bilder kann erfassen, — und stärken kann des Geistes Macht, — zu steigen in der Räthsel Schacht!" —

Der Derwisch öffnete den Mund — und that ihm also kund: —

„Vor Allem mußt du lauschen
Der Weisheit klarem Rath,
Darfst keine Bahn eintauschen
Auf ihren graden Pfad.
Dann wird dir niemals fehlen
Gewährung von dem Hort,
Er wird dir mächtig stählen
Die Kräfte immerfort;
Er wird die Pforten schließen
Der Sinne für die Lust,
Erkenntnissen erschließen
Die Zugänge der Brust!

Was allzuerst mir Mund und Zung' erregt, — was mir die Lippe und das Herz bewegt, — sei, dir vernehmlich zu verkünden, — zu senken in des Herzens Gründen, — daß du davon durchdrungen sei'st: — Es ist ein unerschaffner Geist, — der Alles, was die Welten tragen, — erschaffen hat in sechsen Tagen, — den Himmel und die Erden, — die Meere auch ließ werden! — dem mußt du fest vertrauen, — und gläubig zu ihm schauen. — Er giebt dir so, wie du gestrebt, — und Hoffnung, wenn du ausgelebt. — Auch mußt du folgendes erfassen, — wenn Gott dein Heil soll blühen lassen. —

Der Sämann trägt der Aussaat schwere Last, — nimmt ab davon so viel die Hand erfaßt, — und streut nachher — es hin und her. — Ein Theil wird auf den Weg geschmissen, — den Wandrer treten mit den Füßen; —

ein Anderer wird ganz verschwinden, — davon getragen von den Winden; — den Dritten werden Vögel finden; er fällt auch wohl auf stein'gen Grund, — hat Säfte anfangs frisch, gesund, — er wächst und scheinet zu gedeihn, — doch kommt die Wurzel an den Stein, — wird eingeengt an allen Seiten, — hat keinen Raum, sich auszubreiten, — und kaum zur Blüthe erst gedieh'n, verwelkt und stirbt das Pflänzchen hin; — ein Theil fällt in die Dornenhecken, — wo Wucherkräuter ihn verstecken, — er ringt sich durch und wächset auch, — doch neben ihm der Dornenstrauch; — und wenn zum Reifen kommt die Zeit, — die volle Frucht auch nicht mehr weit, — umschlingt ihn das Gestrüppe fest, — erwürgt, verwelkt er und verwest. — Ein Theil nur fällt auf guten Grund, — bleibt rein und frei und vollgesund, — er tränkt sein Mark, — wird fett und stark; — und wenn die Sonne heiß auch sticht, — er blühet fort und welket nicht! — Das ist ein Bild, und seine Lehren — will ich dir deutend nun erklären. — Dein Staunen wird aufhören, — sobald du sie wirst hören: — Der Sämann mit der schweren Saat, — der Weise ist's, der Worte hat, — die Aussaat, die er treu will warten, — ist Weisheit, die sein schönster Garten. — Die nun umsonst gestreute Saat, — die hingefallen auf den Pfad, — wie jene, welche Vögel finden, — und die zerstreut wird von den Winden, — ist: was der Mensch mit Ohren hört, — das einen auch zwei Tage währt — und dann den Rückweg schnell genommen, — geschwunden ist, wie es gekommen. — Der Dichter sagt davon: —

Die Weisheit sä' ins Herz, und wie des Auges Schein
Mußt du sie hüten dort, wenn sie dir soll gedeihn;
Doch fällt sie, wie die Saat, auf die betretnen Wege,
Dann reift sie nie und dient dem Vogel nur zur Pflege.

Und jene, die geworfen ward — auf einen Grund, der felsig hart, — die bald darauf verdorrt und bleicht, — wenn bis zum Stein die Wurzel reicht: — Das Wort ist's, das annehmbar klingt, — dem Hörer in die Ohren dringt, — doch bald auch wieder muß verschwinden, — weil dort es in den Felsengründen — des Herzens, das so hart wie Stein, — nicht bleiben kann und nicht gedeih'n [1]). — Der Dichter sagt davon:

Hast du nun aufgethan der Lehre ganz dein Ohr,
So schließ' ihr doch nicht zu das Herz, du blöder Thor:
Du öffnest freundlich sonst den Vorhof deinem Gast;
Und schließst die Zimmer zu im inneren Pallast! [2])

Und jene Saat, die schön erblüht, — und selbst die Knospen noch erzieht, — und, bis zur Reife vorgerückt, — vom Wucherkraute wird erdrückt: — Das Wort ist's, das man ganz erkannt — in seinen Folgen mit Verstand, — das, wenn man's zu bewähren sucht — durch Thaten, die der Lehre Frucht, — durch Leidenschaft

---

[1]) Perl. 41.

[2]) Ein ähnliches Bild mit einer anderen Anwendung ist Sabb. 31. „Ein Mensch mit Gesetzeskunde ohne Gottesfurcht gleicht einem Vorsteher, dem man die Schlüssel zu den *inneren*, aber nicht zu den äußeren Gemächern anvertraut hat."

ertödtet wird, — die ganz beherrschet und verwirrt. — Der Dichter sagt davon:

Wer Weisheit zu bewähren sucht,
Erzieht die Lehren sich zur Frucht;
Doch wer die Lehre nie geübt,
Ist gleich der Ähr', die Mehl nicht giebt.

Die Saaten dann, die schön und rein, — auf fetten Matten gut gedeihn, — die reife Frucht bescheren, — sich segenreich vermehren: — Die Lehren sind's, die der Verstand — als heilsam für sich anerkannt, — die auch das Herz in tiefsten Gründen — bewahren lernet und empfinden, — durch die es uns die Kraft verleiht, — die siegende im Sinnenstreit, — durch die es sich befreiet hält — vom Einflusse der Sinnenwelt. — Der Dichter sagt davon:

Kannst du die Wahrheit mit Unschuld empfinden,
Reift sie wie Saat in bewässerten Gründen."

Der Prinz bemerkt hierauf ganz offen: — „Ich will von meinem Gott erhoffen, — daß, was du mir in's Herz willst streu'n, — zur Reife einst auch wird gedeih'n, — daß mir es wird zum Tugendtriebe, — und Dir Ertrag für deine Liebe!" —

Eilfte Pforte.

Von dreien Freunden, und wer von ihnen —
Als bester endlich doch war erschienen — [1]).

—

Es nahm der Prinz also das Wort: — „Mein Herr, ich bitte, fahre fort — in deiner Redeart, der lieben, — erzähl' mir von der Welt, der trüben; — wie das, was man in ihr erringt, — am Ende keinen Nutzen bringt, — wie Alles, was sie uns gewährt, — die Noth und Wirre nur vermehrt." —

Der Derwisch sprach: „Ein reicher Mann — war dreien Freunden zugethan. — Den Ersten aber von den Drei'n, — den wahrt er wie das Männelein — in seines Auges Wiederschein; — er liebte ihn mit wahrer Liebe, — und hing ihm an mit jedem Triebe. — Oft hatt' er schon das eigne Leben — für ihn in die Gefahr gegeben, — sich abgemüht um seinetwegen — auf alle Arten, allen Wegen. — Er ging ihm über jede Lust, — er war

[1]) Pirke de Rabb. Elieser, Midr. Jalk. zu Jes. 354. Kohel. 7, 1. Ps. 85. Zuns Vortr. 131, Anm.

die Wonne seiner Brust. — Das Meer hat er für ihn durchschnitten — und Wüsteneien durchgeritten: — er liebt' ihn gar zu inniglich, — fast grade so, wie selber sich. — Dem zweiten Freund aus diesem Bund — galt weniger schon Hand und Mund; — doch aber hatt' er ihn geliebt — und Milde gegen ihn geübt. — Er sucht' ihn auf zu öftrer Zeit, — hat manche Arbeit ihm geweiht, — beschützt ihn unablässig — im Dienste nie fahrlässig. — Den Dritten doch vergaß er fast, — zeigt ihm im Dienste keine Hast; — der Nutzen, den ihm dieser bringe, — erschien ihm winzig, zu geringe. — Die Zeit, die Vieles ändern kann, — berührt auch hart den reichen Mann. — Es fügt' sich, daß ihm das Geschick — urplötzlich raubte all' sein Glück, — und mit der Armuth Schwere — ging unter auch die Ehre. — Dem König schuldet er sogar, — und ist dabei an Allem baar, — was seine Noth noch könnte brechen — und auch zu seinen Gunsten sprechen. — So muß er zu den Freunden gehn, — entdecken ihnen seine Wehn, — und demüthig um Hülfe flehn. — Beim Ersten hat er nun gebrochen — die Bahn und so gesprochen: — „Geliebter, treuer Herzensfreund, — du weißt, wie ich's mit dir gemeint, — welch' seltne Lieb' ich dir geweiht, — wie ich zu deinem Heil bereit. — Nun hat die Zeit den Tag gebracht, — der mich der Hülf' bedürftig macht, — du kannst mit deinen Schätzen — mich in die Freiheit setzen. — Heil mir, daß ich zu jeder Zeit — den Dienst hab' einem Freund geweiht, — den Dankbarkeit erfüllt, — der Liebe gern vergilt! — Die Weisen sagen: „Nur

das Geräth als gut erscheint, — das dir gereichen kann zum Frommen; — der Bruder es am besten meint, — der dir gewährt, was er vernommen; — und der ist dir ein wahrer Freund, — der rettend dir zuvorgekommen." — Sie sagen ferner: „Ein Schatz ist dir des Edlen Gunst, — den nicht verzehrt die Feuersbrunst." — Der Dichter sagt:

Vertraue nicht des Goldes feilen Sklaven,
Auf Menschen bau, die groß an Geist und Herz [2]);
Sie sind ein Schild, wenn Leiden herb dich trafen,
Und bleiben dir, wenn auch verschwand dein Erz.

Drauf meint — der erste Freund: — „Ich kann mir deine Gunst als Glück jetzt nicht mehr schätzen, — und mich an deiner Liebe nicht ergötzen. — Ich hab', wenn ich dich ausgeschlossen, — der Freunde viel und der Genossen, — und muß ich ihnen so viel Rücksicht schenken, — daß deiner ich nicht fürder kann gedenken; — auch scheinen sie mir würdiger als du zu sein, — drum leuchtet's mir auch nicht als räthlich ein, — dir aufzuhelfen jetzt mit meinen reichen Gaben, — um Hülfe Anderer dann nöthig selbst zu haben!" — Die Weisen sagen: „Man muß wohl gegen Gott ergeben sein, — doch mehr noch gegen Menschen, die befrein — von Noth und Plagen, die uns dreun!" — Der Dichter sagt:

---

[2]) רהב muß hier wie Ps. 138, 3 genommen werden, wo Mendelsohn es durch: „kühnes Selbstgefühl" übersetzt. Vrgl. Cant. 6, 5 und das Targum dazu; ferner Ps. 90, 10; Spr. 6, 3; Jes. 30, 7.

Ist dir drückend deine Lage,
Wende dich an Gott!
Doch was stöhnst du mir die Klage,
Wie du sei'st bedroht? —
Sollt' ich deinem Mangel reichen
Mein Getränk und Brod,
Und am Ende selbst erbleichen
In der grausen Noth? —

Auch hab' ich nichts, dir deine Noth zu stillen, — als zwei Gewänder [3]), dir die Blöße zu verhüllen: — die nimm dir meinetwegen — und geh' auf deinen Wegen!" —

Er geht zum Zweiten drauf, und spricht: — „Sei du, mein Freund, mir Zuversicht — in dieser Noth, — die mich bedroht! — Du weißt, wie redlich stets wir Zweie — auf Liebe hielten und auf Treue, — wie gern ich dir behülflich war, — mit Herz und Seele, warm und wahr. — Ich brauch' die Liebe, die ich dir bewährt; — gedenke deß', was ich dir hab' beschert; — sei edel, wie's dem Freund geziemt, — sei hülfreich mir, wie ich dir stets gedient. — Mit deiner Gabe geh' ich, wenn's auch wenig, — denn so steht meine Sach', zum König!" — Die Weisen sagen: „Die Freunde, die in Treue

[3]) Der Aufwand bei Leichenbegängnissen war so groß, daß die Armen ihre Leichen im Stiche ließen und davon gingen, bis Rabb. Gamliel ihn gebrochen, und zwei Leinengewänder eingeführt hatte, die jetzt noch bei Juden, ohne Rücksicht auf Rang und Stand, üblich sind. Moed K. 27 und Emunath von Saadia VII. 1.

feste, — sind aller Erdengüter beste: —, sie sind im Glück der schönste Schmuck, — und Zuflucht in der Zeiten Druck." — Sie sagen auch: „Wie eine Burg die Edlen ragen — zum sichern Schutz in schlimmen Tagen." — Der Dichter sagt:

Siehst du in der Schlinge
Deinen Freund verstrickt,
Ach, so eil' und bringe
Hülfe, die beglückt.
Rette ihn, der ringet
Heute mit der Plag',
Weißt ja nicht, was bringet
Dir der nächste Tag! —

Der Zweite sprach: „Ich hab' genug zu tragen — an meinen eignen Plagen; — mir bricht das Herz vor Kummer fast — und willst du häufen seine Last? — O, geh' alleine deinen Lauf, — das Bündniß hörte ja schon auf — uns fürder zu vereinen. — Mein Weg gleicht nicht dem deinen. — Auch ist's nicht gut, dir hinzugeben — das Köstlichste noch in dem Leben. — Soll betteln ich, daß man sich mein erbarme, — wenn ich durch dich verarme — und stöhn' im bangen Harme?" — Der Weise sagt: „Ich weiß es nicht, was schrecklicher bedroht, — ob, daß den Reichen auch ereilen muß der Tod, — ob, daß der Arme lebt, obgleich er kämpft mit Noth!" — Der Dichter sagt:

Wem ziemt's aus dem großen Heere
Derer, die man Menschen heißt,

Daß ihm reich die Schmerzenszähre
Auf der bleichen Wange fleußt:
Dem, der in des Glückes Mitte
Stirbt und läßt, was er erstrebt,
Dem, der darbend, trotz der Bitte,
Bald zu sterben — lange lebt?

Doch, willst du, werd' ich mit dir schreiten, — und bis zum Stadtthor dich begleiten; — muß aber balde wiederkehren, — man könnt' mich mehr als dich entbehren!"

Nun ging er endlich zu dem Dritten, — und trug ihm also vor die Bitten: — „Mein lieber, guter Herr, — vor deinem Blick erröth' ich sehr, — ich müßt' vor Scham mein Haupt tief beugen — vor dir, und gänzlich schweigen! — Jedoch des Drangsals hohe Macht — hat hoffend mich zu dir gebracht. — O, möchtest du mich doch erhören, — und deine Hülfe mir gewähren!" — Die Weisen sagen: „Nicht der verdient, daß er ein Edler heißt, — der dankbar sich für Wohlthaten erweist; — nur der verdients, der eilet zu beglücken, — den Schmachtenden, den Sorgen drücken!" — Auch sagt der Weise noch: „Die milde Gab' ist Darlehen: — der Edle hat der Tische [4]) zween: — sein Ruhm bleibt schön

[4]) Die Frommen haben Genuß von dieser und jener Welt. Horioth. 10. Es giebt Pflichten, die geübt, hier gleichsam Zinsen (Früchte) tragen, das Kapital (Stamm) für's Jenseits aufbewahren. Pea. 1. „Nicht jeder Mensch ist so glücklich, an zwei Tischen zugleich zu genießen." Berach. 5. Dieses Bild ist häufig.

in dieser Welt — und dort erwartet ihn Entgelt!“
Der Dichter sagt:

Heute im Glücke
Mit stolzem Haupt,
Morgen zur Krücke,
Der Kraft beraubt!
Nutzlos sind Flitter
In Finsterniß,
Machen das Bitter
Des Tod's nicht süß.
Mildre Beschwerden,
Hilf dem, der fleht:
Bist auf der Erden,
Wo nichts besteht.
Streb' von Genossen
Geliebt zu sein:
Kannst es bei Großen,
Bei dem, der klein.
That reift zum Lohne
In jenem Haus —
Gott theilt am Throne
Die Gaben aus.

Der Dritte sprach: „Mein werther Freund, — es sei dir gerne eingeräumt, — daß du zu meinem Dienst berechtigt bist, — so weit er mir nur möglich ist. — Es soll auch mein Bestreben sein, — mich dir mit aller Kraft zu weihn, — mit herzlichem Verlangen — dir innigst anzuhangen.“ — Die Weisen sagen: „Der Worte

giebt's in jedem Rath [5]), — wie jed's Geschlecht auch Helden hat, — wie jeder Zeit die Grenze naht, — und die Vergeltung jeder That." — Der Dichter sagt:

Säumt die Zeit: nur nicht ermüden
Fest zu bau'n auf Gottes Gnad'!
Alles hat Beruf hienieden,
Lohn erwartet jede That.

„Ich bin dein Freund, der nie die Treue bricht, — darum auch ängstige dich nicht, — daß mir so spärlich nur dein Umgang ward; — ich hab' das Wenige auch treu verwahrt, — geschäftlich stets verwendet, — daß es Ertrag gespendet, — und ob's auch nur sehr wenig war, — es mehrte sich doch wunderbar. — Ich hoff' zu Gott, es wird dir nützlich sein, — dich wohl befrei'n — von deiner Pein, — und kann es dir damit gelingen, — des Herrn Gnade zu erringen." —

Das Herz von hoher Lust durchweht, — hört's unser Mann, der staunend steht, — er fühlt sich voller Zuversicht — und spricht: — „Was hab' ich von den Zweien — am meisten zu bereuen, — ob, daß ich hab' versäumt, — zu dienen jenem Freund, — den wahre Treu' erfüllt, — der Liebe reich vergilt, — ob, daß ich mich geschlossen — an jene zwei Genossen, — die mich so arg belogen, — so liebelos betrogen?" — Er stimmte an — noch diesen Sang: —

---

[5]) Eigentlich: „Sitzung." Vergl. Manna 95 u. Blum. 250.

Ich habe im Leben manch' Thorheit begangen,
Doch weiß ich nicht, welche wohl mehr zu bereuen,
Ob, daß ich an treulosen Freunden gehangen,
Ob, daß ich die Treue nicht mehr hielt den Treuen?

Und nun, mein Prinz, der erste Freund ist das Vermögen, — das Silber, Gold und des Erwerbes Segen; — man kann zum Schlusse mehr nicht davon haben, — als nur das Leichentuch, in dem man wird begraben! —

Der zweite Freund ist: Weib und Kind — und die mit uns verwandt noch sind: — sie geh'n zum Grab mit nassem Blick, — und kehren selbst verwaist zurück! —

Die Tugend ist der dritte Freund; — und wer's mit ihr stets redlich meint, — dem hilft sie, wo er nur bedroht, — den rettet sie aus jeder Noth, — sie macht ihn frei von jedem Engniß — und freudenreich im Schmerzbedrängniß; — durch sie wird jedem Müden — der ungetrübte Frieden, — der ewig währt, beschieden!" —

Drauf sprach der Prinz: „O, Heil dem Aug', das dich geseh'n' — dem Ohr, das hört der Worte Wehn, — dem Geist, dem Kraft ward zu verstehn — des Bildes Deutung zu erspähn; — wie wahr du dich bewährst, — so wahr ist was du lehrst!" — Dann stimmt er an — noch diesen Sang: —

Der hohen Weisheit Kunde,
Wie du sie mir vertraut,
Mit schöner Form im Bunde,
Ist wie auf Gold gebaut.
Drum ist mir, seh' ich fließen
Der Weisen hellen Born,
Befriedigung im Wissen
Zum Wissen nur ein — Sporn!

Zwölfte Pforte.

Vom Werth des mäßigen Genusses
Und der Gefahr des Ueberflusses.

Es sprach der Prinz: „Verkünde mir, du neidenswerther Weise, — wie deines Lebens Art wohl ist und Weise, — daß ich nach ihr gewöhnen auch mein Leben — und regeln kann mein Streben. — Wie kannst du dich im Alter noch ernähren, — da deine Mühn dir wenig Lohn bescheren?“ —

Der Derwisch sprach: „Ich nehme stets nur mäßigen Genuß, — so wie ich ihn zum Leben haben muß, — verpflege mich nach Nöthigung, — doch nicht zur Übersättigung, — stell' eben nur zufrieden — den Lebensgeist, den müden, — erwart' den Herrn in Geduld, — bis einst er kommt, um seine Schuld — bei mir auch einzutreiben; — denn hier ist doch kein Bleiben: — das will ich nun erstreben — und gar nichts sonst daneben; — wie jener König nicht, der nimmersatt, — als Greis sein Kind der Noth geopfert

hat." — Es fragt der Prinz, wie sich's verhält, — worauf der Derwisch ihm erzählt [1]): — „Ein König hatte allzumal — der stärksten Feinde große Zahl, — die alle einst verbündet — den Kampf ihm angekündiget. — Er rief sein Volk, in dem viel Helden waren, — und zog zum Kampf mit seinen Kriegerschaaren. — Die Feinde trugen in dem Krieg — doch über ihn davon den Sieg, — erschlugen Massen in der Schlacht, — die auch gedau'rt von Früh bis Nacht. — Als er nun sah, daß alle Hoffnung hin, — daß Gott den Feinden Sieg verliehn, — erhob er sich und floh geschwind, — begleitet auch von Weib und Kind. — Die Sonne schwand auch überdies, — dicht lagerte die Finsterniß. — Von Furcht gedrängt zur weitern Flucht, — gelangten sie in eine Bucht, — in der viel Wasser stand, — an eines Flusses Strand, — und auch zur andern Seite — erstreckten sich in's Weite — die Bäche im Gewinde — und gähnend tiefe Schlünde, — in die sie sich ergossen, — und Berge, die verschlossen — in hügelhoher Front — den Horizont. — Mit seinem Weib und zwei'n — so jungen Kindelein — ist er nun hier allein; — die Rosse selbst jagt fort er weit, — nimmt sich und Allen das Geschmeid, — daß dieses nicht verrathe ihren Stand

[1]) Diese Erzählung, deren Finale zu barbarisch klingt, hätte ich gern weggelassen, wenn Vollständigkeit und eine Reihe schöner Sprüche der Rücksicht auf die zartere Gesittung unserer Zeit nicht mit Unrecht geopfert worden wären. Übrigens habe ich das all zu Krasse im Ausdruck zu mildern gesucht.

— und jene nicht, wohin sie sich gewandt. — Sie hörten laut der Rosse Hufesschlagen — der Feinde, die nach ihnen jagen. — Als nun die Morgenröth' beginnt zu tagen — sind in der schlimmsten sie der Lagen. — Die Schlucht war tief und schlammig zum Versinken, — und keine Bahn zur Rechten oder Linken; — hier sperrt' der See und dort des Flusses Strand; — den Weg zurück auf's feste Land — hat Furcht vor Feindesschwert verrannt; — sie hatten keinen Bissen Brod; — versunken fast in Schlamm und Koth — dringt an das Leben schon die Noth. — Die Kinder sind vor Hunger ganz erschlafft, — verweinen fast die letzte Lebenskraft. — Es waren noch zwei Tage nicht verstrichen, — war Eins davon in Hungersqual verblichen, — lag da entseelt, — verzerrt, entstellt. — Da sprach der König denn zu dem Gemahl: — „Du siehst, es schwand der letzte Hoffnungsstrahl, — uns ist nichts mehr gegeben, — als nur das nackte Leben: — ist's besser nicht, daß Einige nur sterben, — als daß wir allesammt verderben? — drum hör', was meine Ansicht ist: — wir schaffen uns einstweilen Frist, — und opfern uns das letzte Kind, — bis uns die Götter gnädig sind!" — Die Mutter sprach: — „O, weh und ach! — wohl ist sie schrecklich diese Noth, — viel bitterer als selbst der Tod; — doch sprich, geliebtes Herz: — wie trägt man solchen Schmerz? — wo kann man sich befrei'n — von dieser Folterpein? — Ist's besser nicht, wir brechen auf vereint — und übergeben uns dem Feind? — Er wird uns wohl die Ruhestätt' gewähren, — auch Speis' und Trank in

gutem Maaß bescheren; — hier ist uns doch gewiß die Noth — und des Geliebten Tod!" — Die Weisen sagen: „Vertrau' nicht dem, der geizt mit seinem Brod, — und selbst sich quält bis auf den Tod: — wer gegen sich kann grausam wüthen, — wie sollt' er Andern was vergüten?" — Der Dichter sagt:

Wer selbst die Sättigung sich nicht entzieht,
Für den taug' ich, und er für mich zum Bund.
Genieß das Fett, bevor's im Rauch entflieht:
Des Menschen Mühe gilt ja doch dem Mund!

Der König sprach: „Ich hab' dich ruhig angehört: — du sprachst wie Eine, die bethört. — Es muß dir doch begreiflich sein, — daß einen Mann selbst Todespein, — und was noch bitterer als Tod, — nicht schrecklicher bedroht, — nicht, wenn er abhärmt seinen Geist, — nicht, wenn er selber sich zerreißt, — als, wenn er's muß erleben, — dem Feind zu sein ergeben, — der seine Rache kühlt, — wenn er im Schmerze wühlt, — Genugthuung empfindet, — wenn er im Weh' sich windet! — Wenn mich die Neider faßten, — verhöhnten, die mich haßten, — es wühlte ihre Lust — mir tiefer in der Brust — und wär' mir unerträglicher, — als alle Noth, die bis hierher — sich stürzte über uns so schwer! — Auch Hiob hat gesagt, — als man ihn einst gefragt: — „Was hast du wohl am schmerzlichsten verspürt — von allem dem, was dich so hart berührt?" — „Daß über mich der Feind hat triumphirt!" — Der Weise sagt: „Es sind des Neiders größte Pla-

gen, — du möchtest still die Sorgen tragen!“ — Der Dichter sagt:

Von geistreichen Männern ward einst mir die Frage,
„Was mir wohl verleidet hat meistens die Tage?“
Ich sagte: — und Niemand wohl wird widersprechen —
„Wenn Frevel ich sah und mich nicht durfte rächen,
Auch wenn ich die Launen des Weibes mußt' tragen [2]),
Der höhnende Feind war die größte der Plagen!“ —

Nun sag', mein Prinz, wie's deine Einsicht meint, — was dir, die Kost betreffend, räthlich scheint, — ob jenes Vielfraß's Art, des nimmersatten, — der ohne Nutz sich überfüllt bis zum Ermatten, — ob dessen, der nur nach Bedürfniß ißt, — naturgemäß sich den Genuß abmißt, — der angenehm und auch gedeihlich ist? — Die Letzte nun ist meine Weise — für meinen Trank und meine Speise, — und bleibt es auch für alle Zeit, — bis mich einst Gott befreit. — Die Weisen haben schon in sinnger Art — der Unmäßigkeit Nachtheil offenbart; — so sagen sie: „Wenn manchmal auch zu wenig-essen schadet, — nutzt's mehr, als wenn man's überladet.“ — Es sagt der Arzt: „Halt den Genuß in Schranken, — so wirst du kaum erkranken.“ — Der Weise sagt: „Wenn immer du nur issest nach Begehren, — wird endlich dich selbst der Genuß verzehren [3]). — Von Joseph

---

[2]) Sabb. 11. Koh. Rabb. 77. Beza 32. Koh. 7, 27. Perl. 45.

[3]) Berach. 32. Das hier folgende kleine Abenteuer mußte der Ästhetik weichen.

wird erzählt, dem Frommen, — daß er so wenig Kost zu sich genommen, — daß er sogar der Sättigung entbehrt', — so lang' die Hungerzeit gewährt. — Man sprach: „Du bist doch so verständig, — und hungerst doch beständig, — obgleich dich stets umfluten — die Schätze alles Guten!" — „Ich fürcht', sprach er, wenn ich mich satt gegessen, — der Hungerigen zu vergessen!" — Der Dichter sagt:

Wer redlich sucht und strebt nach hohem Wissen,
Wird üppigem Gelag sich nicht ergeben,
Des Lebens Zweck ist ihm ja nicht: Genießen —
Er sucht Genuß, weil er bedingt das Leben.

Dreizehnte Pforte.

Wer vorher ſieht, was ſicher bringt die Zeit, —
Hat ſich voraus ſchon von der Furcht befreit. —

Der Prinz begann nunmehr: — „Nun rathe mir, mein Herr, — wie ſoll ich es mit Glück beginnen, — der Thorheit Schlingen zu entrinnen, — und wo ſoll ich den Aufgang finden — aus der Verkehrtheit tiefen Schlünden. — Mir iſt kein Glück erquicklich mehr — und unſcheinbar die höchſte Ehr', — nur eitler Tand — der Rang und Stand, — und ſchwere Bürde — die Pracht und Würde, — wenn ich umgeben bin — von dieſem Frevelſinn — der Menſchen, die nur gleichen — den ſeelenloſen Leichen!" — Derwiſch. „Durch das, was du da vorgebracht, — iſt im Gedächtniß mir erwacht, — was man erzählt, daß es ſich zugetragen — vor längſt vergangnen Tagen." — Es fragt der Prinz, wie ſich's verhält? — worauf der Derwiſch ihm erzählt: — „Mir wurde es bekannt, — daß einſt in einem Land — gewohnet lauter Narren, — die abergläubig waren. — Kam ihnen nun ein blöder Wicht — aus fremdem Lande zu Geſicht, — ſo krönten

sie ihn gar — zum König auf ein Jahr. — Er mußt' in Thorheit ihnen gleichen, — und durft' in tollen, dummen Streichen — von ihnen auch durchaus nicht weichen. — Er zweifelte auch nicht daran, — daß fort sein Thron bestehen kann, — er freut des Glücks sich immer mehr; — denn Thoren glauben nicht zu schwer! — So ging es gut ein ganzes Jahr. — Als das nun abgelaufen war, — ward er aus dem Palast gebannt, — sogar getrieben aus dem Land, — ganz nackt, bedeckt mit Wunden — ohn' Unterhalt auch nur auf Stunden. — So kam der Narr durch sein Betragen — in nie geahnte Schreckenslagen, — und trauert in des Kummers Nacht — und weint und klagt aus aller Macht, — daß jenes übergroße Glück — gewichen war im Augenblick, — das über Nacht gewonnen — und über Nacht zerronnen. — Zu Diesen kam in einem Jahr — ein Mann, der klug und weise war, — dem übel stets die Zeit gewollt — und immerfort das Glück gegrollt. — Er seufzte ganze Tage, — weil drückend seine Lage, — ging still einher im tiefen Brüten, — gedenkend des Geschickes Wüthen. — Als ihn des Landes Führer sahn — mit steter Scheu und Demuth nahn, — da glaubten sie nichts weniger von ihm, — als, daß ihm heller Geist verliehn, — daß er ein Mann sei mit Verstand, — vorsichtig, schlau und sehr gewandt, — vertrauten ihm die Königsmacht, — und haben laut das „Hoch" gebracht. — Doch kaum war kurze Zeit verstrichen, — als Furcht und Angst den Mann beschlichen. — Die Lage schien ihm sonderbar, — in der er bei den Leuten war. —

Er wollt' dem Bund nicht recht vertraun, — und fühlt am Ende heimlich Grau'n. — Er wählt sich nun aus Allen einen Mann, — den er mit Würden angethan, — dem er sich enger angeschlossen, — der sein Vertrauen auch genossen. — Mit reichlichen Geschenken — wußt' er ihn ganz zu lenken, — durch Lob und Schmeichelei'n — nahm er ihn gänzlich ein, — bis er ihm hat der Leute Art — und ihr Geheimniß offenbart. — Einst sprach zu ihm der kluge Mann: — „Mein werther Freund, nun hör' mich an! — Die Weisen tadeln den gar hart, — der nichts geheim in sich verwahrt, — doch preisen sie in Gleichnissen — die Menschen mit Geheimnissen. — Sie sagen: „Ein Mensch, der Nichts geheim verschloß, — ist ein Behältniß ohne Schloß." — Ferner: „Ein Herze, wie's der Edele besitzt, — ist eine Burg, die das Geheimniß schützt." — Ferner: „Weißt du etwas, das noch geheim, — so halt' es nur bei dir daheim: — vertrau's nicht Dem, der ungemessen, — er könnte leicht daran vergessen; — noch weniger dem Thoren, — sonst ist es ganz verloren!" — Ferner: „Denk deß nicht, was verdorben, — einst jene, die gestorben, — sonst schließt die Erde fester zu — das ihr Vertraute noch als du!" [1]) — Der Dichter sagt:

Das Bündniß hüte treu mit Wort und That,
Daß deinem Freund nie drohe der Verrath;
Dein Herz sei dem Geheimniß eine Gruft,
Daß niemals er voll Vorwurf dir zuruft:

---

[1]) Perl. 47. Manna 104.

Die Erde wahrt Geheimnisse wohl gut,
Und du giebst ihnen keine sich're Hut?

Der Weise sagt: „Ein jedes Wort, gesprochen zum Behalten, — das hütet man, daß es sich soll erhalten; — doch das Geheimniß wahrt man fest, — wenn man sich müht, daß es verwest." — Der Dichter sagt:

Verwahrte Schätze darf man wiederfinden
Man wollte sie ja sichern nur;
Doch vom Geheimniß, will man, soll verschwinden
Auf immer auch die letzte Spur.

„Nun, guter Freund, willst eidlich du versprechen, — der Treue Bund nicht durch Verrath zu brechen; so will ich Reichthum dir und Gut bescheren, — und helfen auch zu glänzend hohen Ehren." — Der leistete mit Biedersinn den Eid, — erklärt sich auch zum Bündnisse bereit. — Und Jener fährt nun fort: — „Die Schätz' an diesem Ort — sind jetzt in meiner Hand: — das ist dir wohl bekannt. — Doch kann das eine Würde heißen, — die man so schnell mir kann entreißen? — Was frommt mir wohl des Ranges Höh', — wenn ich sie stündlich schwinden seh'? — Wozu mir endlich solch ein Glück, — das mich verläßt im Augenblick? — Drum scheint es mir auch förderlich, — ich denk' bei Zeiten auch an mich. — Die Würden, die mich heute zieren, — die dürfen mich nicht irre führen, — daß mich dann trifft der Narren Hohn, — die mich gehoben auf den Thron, — daß sie mich dann von dannen jagen, — anheim gegeben herben Plagen, — so nackt und bloß, —

wie jetzt ich groß! — So macht' ich dich mit dem bekannt, — was mir enthüllt hat mein Verstand. — Der Kluge wird auf sich allein nicht bauen, — sich immer auch nach Freundesrath umschauen; — drum frag' ich dich, — was räthst du, sprich! — Die Weisen sagen: „Des Rathes Hälfte denk von Freundesbrust getragen, — drum mußt du immer auch zuvor ihn fragen." — Ferner: „Wer viel des Rathes hat gepflogen, — wird um die Zweie nicht betrogen: — um Lob bei glücklichem Vollbringen, — um Beistand beim Mißlingen." — Der Dichter sagt:

Versäume nie, dich zu berathen,
Und selten wird dir Schaden nahn:
Man lobt dich wenn dir gut gerathen,
Man hilft dir, wenn verfehlt der Plan.

„Mein Herr und König, sprach der Freund, — auch mir der Plan als gut erscheint; — ich bin auf dein Geheiß bereit — und gebe treulich dir Geleit!" — Sie gingen in die Kellerei'n, — voll Silber, Gold und Edelstein, — entführten reiche Beute, — und brachten sie bei Seite, — vergruben sie behutsam — in sicherem Verwahrsam. — Es kam die Zeit, ihn zu verbannen; — er ward gejagt von dannen; — doch beide hatten reiches Gut — und waren froh und wohlgemuth, — weil sie schon zeitig an's Entrinnen — gedacht und an's Gewinnen. — Sie blieben alle Lebenstage — in wohl begründet guter Lage, — im Überfluß und Hochgenuß. — Und du, mein Prinz, bist fast auch gleich — dem frem-

den Mann im Narrenreich; — du suchst vergeblich nach dem Freund, — wo Alles dir verwerflich scheint, — wo du dir selbst stets fremd erschienen, — obwohl du weilen mußt bei ihnen; — auch deine Seele trachtet — und härmt sich ab und schmachtet — nach Mitteln, zu vollbringen — die Rettung aus den Schlingen, — und allen — den Fallen. — Wenn Gott mir seinen Beistand beut, — bin ich der Mann, der dich befreit, — und ausrüstet mit Kraft und Muth — durch Rathschlag, der so wahr, wie gut, — dein Haupt dir zu erheben, — zu regeln auch dein Leben, — daß es dir beut hienieden — nur Glück und süßen Frieden, — und Güter hilft erwerben, — die nimmermehr verderben, — auf ewig sich vererben!" [2]) —

---

[2]) Dieselbe Erzählung hat auch Bechai ben Joseph im Chob. ha-Lbob. III, 9. Vrgl. Duk. „zur Kennt," S. 97.

Vierzehnte Pforte.

Wie man verachten muß die Zeit, — die nur den Wandel beut —
Und wie man ganz sich weiht — dem Weg zur Ewigkeit. —

Es sprach der Prinz: „Dein Wort ist wahr und grade, — du Weiser voller Gnade! — Mag dir vom Himmelsthron — auch werden voller Lohn. — Nun sprich, wenn dir mein Heil gefällt, — mir ohn' Verzug von jener Welt; — denn diese Welt hienieden, — die hab' ich längst gemieden, — weil ich sie ganz erkannt — in ihrem Unbestand — und flüchtigen Vergehn; — kann mehr sie nicht verschmähn!" — Derwisch. „Wer sich vom Irdischen entfernet hält, — der hat den Schlüssel schon zu jener Welt. — Und wer sie sucht, wird ihre Pforten finden, — und die Gemächer all' ergründen. — Drum sagt der Weise auch: — „Dem Zweifler ist die Erdenwelt ein Paradies, — dem Gläubigen ist sie ein Burgverließ." — Ein Anderer sagt: „Willst das Verhältniß du von dieser Welt und jener schauen. — so sieh's im Bild von zweien eifersücht'gen Frauen; — denn jedesmal, wenn vorzugsweis' du Eine liebst, — der Andern

du den Grund zum heftgen Zürnen giebst." — Ein Anderer sagt: „Wenn diese Welt dir giebt das Scheidungsformular, — geht jene gleich mit dir zum Traualtar" [1]). — Ein Anderer: „Das Leben hier ist gleich nur einer Brücke, — auf der der Wanderer nicht schreiten darf zurücke." — Der Dichter sagt:

Das Jenseits dort und hier das Erdenreich
Sind zweien eifersücht'gen Weibern gleich;
Denn neigst du dich zu Dieser liebend hin,
Wird Neid und Haß im Herzen Jener glühn.
Ich nenne drum die Erste immer: „Hanna",
Doch für die zweite paßt mir mehr: „Penina" — [2]).

Wie sollt' ein Mensch wie du die Zeit auch nicht verachten? — Wie könnte er in ihr zu bleiben trachten? — Dein Herz ist rein und fest dein Geist, — du hast's

---

[1]) Vrgl. Jebam. Jeruſ. 57, zu Pſ. 140, 8. „Am Sterbetage küſſen ſich zwei Welten." Die Thalmudiſten nennen den ſanften Tod: „Den Tod des Kuſſes." Moed Kat. 28. Thamid 32. Imanuel ſagt S. 170: „Ich bin kein Prophet, auch keines Propheten Sohn; doch wahrſagt mir mein Geiſt, daß die Scheidung von dieſer Welt die Trauung mit der andern iſt."

[2]) Die Geſchichte dieſer beiden Weiber Elkanas ſiehe 1. Sam. 1., die vielleicht Veranlaſſung zum arabiſchen Sprüchwort gegeben: „Zwiſchen Hana und Bana ſind unſere Bärte verloren gegangen." (Burkhards arab. Sprw. 1834. S. 56). Vrgl. Baba Kama 60 und Bathra 132: „Kahl hier, kahl dort", mit Bezug auf den Mann, der zwei Frauen hatte, eine junge und eine alte. Die Junge zog ihm die weißen, die Alte die ſchwarzen Haare aus, bis er ganz kahl wurde. Duk. Blum. 232.

erfahren schon und weißt, — daß jede Lust auf Erden — dem Leibe bringt Beschwerden, — und daraus wohl erkannt, — daß er voll Unbestand. — So schmilzt er, ist es heiß; — ist's kalt, wird starr er wie das Eis. — Er wird vom Gram zerrissen, — von Wildes Zahn gebissen, — von Schlangenlust vergiftet, — vom Eisen ganz vernichtet. — Und dann giebt es der Plagen sieben, — von denen er noch nie verschont geblieben: — von Hitze, Kälte, Hungersnoth, — Durst und Schmerzen, Furcht und Tod." — Er stimmt auch an — noch diesen Sang: —

Im Sonnenstrahl
Zerschmilzt vor Qual
Das Herz im Schweiß,
Und wünscht sich — Eis! —
Friert Thau zum Reif,
Dann bist du steif,
Und sehnest dich
Nach — Sonnenstich! —
Genießt du Speis',
Wird's in dir heiß,
Es fehlt der Saft,
Du bist erschlafft,
Und fast wie krank,
Fehlt dir der Trank!
Der Rebensaft
Reizt schlangenhaft [3]).

[3]) נחשתך hier, wie Ezech. 16, 36, „Brunst", „wilde, unbändige Begierde". Vrgl. Duk. Blum. 56. Anmerk. 1.

Genießest du,
So fehlt dir Ruh,
Geschah es nicht
Mit Maaß, Gewicht.
Die größte Angst
Ist, daß du bangst,
Ob morgen auch
Des Tag's Gebrauch!
Konnt'st du die Weh'n
All' überstehn; —
Dann bringt der Tod
Die letzte Noth! —

„Was du von jener Welt willst schaun, — so hoffe ich im Gottvertraun, — daß nah' dir wird, was dir so ferne scheint, — und leicht, was du so schwer gemeint, — daß Großes wird enthalten, — was du gering gehalten." — Der Prinz. „So sieh, da du doch weise bist, — auf das, was mir nun nöthig ist. — Der Menschen Schmachten nach der Welt, — ist's, was mich ihr so ferne hält, — und läßt mich wünschen eben — das jenseitige Leben!" — Derwisch. „Ein Arzt, der seine Kunst versteht, — und an des Körpers Heilung geht, — der durch erkrankte Säfte, — verloren hat die Kräfte — und ihm nun möcht' verleihen, — ein kräftiges Gedeihen, — empfiehlt nicht gleich den Stoff als gut, — der Nahrung giebt dem Fleisch und Blut, — er weiß, wenn er die bösen Säfte nährt, — daß er zugleich des Körpers Leiden mehrt; — beginnt deshalb mit solchen

Arzenein, — die von den bösen Säften erst befrein, — und läßt die Adern und Nerven, — entleeren alle Schärfen, — entfernen alle Glieder — die Krankheitsstoffe wieder. — Nach dieser Reinigung nun geht — er erst an die Diät, — und schreibt Getränke vor und Speisen, — die heilsam sich erweisen. — Der Kranke schmeckt die Speisen dann, — weil seine Kraft schon wirken kann, — hört auf beeinflußt nur zu sein — und's bringt die Nahrung ihm Gedeihn, — weil er nunmehr — der Kräfte Herr. — So ist es mit dem Geiste just, — den krank gemacht die Sinnenlust. — Kein Arzt kann ihn erlösen — urplötzlich von dem Bösen, — das lang' geübt gewesen, — weil zu Extremen springen, — wohl nimmer bringt Gelingen. — Zuerst ist er nur vorsichtig bemüht, — daß allgemach der Sinnenreiz entflieht, — und wenn das Herze ganz befreit, — dann ist zum Lehren erst die Zeit, — im allmäligen Steigen, — bis er sich stark wird zeigen, — daß er auch kann durchdringen — den Grund von schweren Dingen, — und sie erwirbt als eigen — durch klares Überzeugen. — Und diesen Weg, wenn Gott mir wird beistehn, — will ich mit dir nun fürder gehn, — bis sich als kräftig mir erweist — und rein dein Herz und Geist, — und du die Sinne überwunden; — mit Gottes Hülf' wirst du gesunden!" —

Funfzehnte Pforte.

Von der Weisheit hoher Art,
Und wie sie sich offenbart.

Es sprach der Prinz: „Wohlan, mit Gott! erleuchte meines Geistes Kraft, — gieb Einsicht mir und Wissenschaft, — vor Allen den Bescheid, — was ist wohl die Weisheit?" — Derwisch. „Du hast die schwerste Frag' gestellt, — die mir nicht minder drum gefällt! — Viel Weise schon sind ernst bemüht gewesen, — doch all' umsonst dies Räthsel aufzulösen. — Was ich davon erfahren, — will ich dir offenbaren; — drum folge mit Verstand — dem hohen Gegenstand! — Die Weisen sagen ein gar sinnig Wort: — „Der Wortlaut ist der Weisheit Leib und Port, — und Weisheit hat gegeben — dem Worte Geist und Leben. — Wie sich der Leib voll Majestät erhebt, — so lang' in ihm die hohe Seele lebt; — so ist das weise Wort, — getragen fort und fort — zum höchsten Rang, — wohin es drang. — Es hat das Böse überwunden — und Alles, was mit ihm verbunden; — das Recht verdanket ihm die Welt; — es ist als Zeuge hingestellt,

— der unleugbar beweist — die Ewigkeit dem Geist. — Wer Weisheit will bekriegen, — wird unbedingt erliegen; — so wie der Schatten weicht, — wenn ihn die Sonn' erreicht. — 's kann keiner Kraft gelingen, — die Weisheit zu durchdringen, — so wie das Aug' nicht sieht — die Sonne, wenn sie glüht, — weil sie so weit sich uns nur weist, — als von ihr braucht der Geist; — so wie man sich vom Lichte schafft, — so viel als braucht der Augen Kraft, — auf daß es ihr gelinge, — zu sehen alle Dinge. — Die Weisheit gleicht dem König fast, — der stets verborgen im Palast, — sich durch Befehl verräth, — der als Gesetz ergeht; — dem Born, der frische Wellen treibt, — deß Ursprung ein Geheimniß bleibt; — dem Sterne, über den man spricht, — doch seine Größe kennt man nicht. — Doch sie ist noch weit mächtiger, — als alles dies, und prächtiger. — Ein Schlüssel ist sie, das bleibt wahr, — zu Schätzen, die ganz wunderbar, — und die sie pflegen, sind getragen — auf Stufen, die erhaben ragen. — Wer sich gelabt aus ihrer Flut, — der kennt nicht dort des Durstes Gluth. — Sie ist das wundervolle Licht, — das Nacht und Blindheit bricht." — Dann sprach er dies Gedicht:

Was Weisheit an uns richtet
Und klar gewährt,
Wozu sie uns verpflichtet,
Und was sie lehrt: —
Ist nimmer zu enthüllen,
Wie Majestät,

Die sich durch ihren Willen
Nur erst verräth;
Ist ein lebend'ger Bronnen,
Der weithin quillt,
Der Quell, dem er entronnen,
Bleibt unenthüllt;
Wie Sonnen, die erglommen
Auf ihrer Bahn,
Die wir erst wahrgenommen,
Wenn sie uns nahn;
Wie Wasser, das entquillet
In frischer Fluth,
In der der Trinker stillet
Des Durstes Gluth;
Ist wie des Lichtes Glühen,
Vor dessen Pracht
Die Schatten scheu entfliehen
Der schwarzen Nacht;
Die Wege, die sie gehet,
Sind immer grad',
Und stiller Frieden wehet
Auf ihrem Pfad! —

Prinz. „Wenn Weisheit nun ist also wunderbar, — wie du sie malst so warm und klar, — und dein Bericht ist sicher wahr: — so sprich, woher es kommt, — daß sie nicht Jedem frommt?" — Derwisch. „Weil Weisheit eben unsrer Sonne gleicht, — die sichtbar wird, wenn sie das Aug' erreicht, — und weil der Menschen Sehekraft — nur dreifach ist an Eigenschaft. — Die Erste,

die voran muß geh'n, — besitzen die, so deutlich sehn. — Sie fassen, was die Weisheit spricht, — ertragen gut ihr helles Licht, — erkennen klar, worauf sie ist begründet, — wohin sie endlich mündet, — erklimmen ihre Höhn, — wie sie die Tief' erspähn, — weil sie es gut verstehn, — durch ihre Theil' zu gehn [1]). — Dann ist's auch ihr Bestreben, — der Weisheit nachzuleben. — Die werden reich belohnt; — bei ihnen Gott auch wohnt. — Die Zweite — besitzen Leute, — bei denen schon das Aug' erkrankt, — deß Kraft zum Sehen wankt: — aus deren Herzen muß die Weisheit weichen, — so wie den Sonnenstrahl nicht mag erreichen, — der Schwache, Blöde und dergleichen. — Und die der Dritten sind, — die nun schon gänzlich blind. — Es sind die Herzenskranken, — unfähig zum Gedanken, — weil alle Geisteskraft — schon vollkommen erschlafft. — Bei Diesen ist's ganz einerlei, — wie noch ein Ding beschaffen sei, — ob's gut, ob's schlecht, — ob's falsch, ob's recht, — so wie ganz gleich die Nacht, der Tag — dem Blinden wohl erscheinen mag. — Sie tappen stets in Schattennacht, — wo nie der Ordnung Reiz erwacht; — sie kennen nicht die Sonnenbahn — und wissen nicht, dem Licht zu nahn." — Prinz. „Nun sage mir, auf welche Art — die Weisheit sich uns offenbart?" — Derwisch. „Die Weisen sagen inhaltsschwer, — der

---

[1]) „Durch ihre Theile gehn" soll vielleicht: „scharfe Begriffbegrenzung" bedeuten, oder: „das Eingehen in ein Bündniß", wie 1. Mos. 15, 17.

Weisheit Wahlspruch sei nur der: — „Wer nach mir suchet ohne Rast, — doch mich nicht trägt, wie eine Last, — und edle Sitte stets bewährt, — bei Diesem bin ich eingekehrt.“ — Er stimmte an — noch diesen Sang: —

Im höchsten Grade sei bescheiden,
Dann bin ich dein und bleib' bei dir,
Nur Anspruchslose kann ich leiden,
Die immer förderlich auch mir.
Den Hochmuth werd' ich stets verschmähn,
Denn Bosheit nur kann stolz sich blähn.

Prinz. „Mir scheinet das gar hoch an Werth; — doch hat davon mein Vater wohl gehört?“ — Derwisch. „Gehört wohl ja, doch glaub' ich kaum, — daß er ihm gab im Herzen Raum; — weil Alle, die ihn stets umgaben, — von Weisheit auch kein Theilchen haben. — Dem wilden Thier, dem zahmen Vieh — in Zorn und List nur gleichen sie. — Sie ganz zu gleichen ist fast noch gewagt, — weil manches Thier sie überragt — durch seine Werke, — durch seine Stärke, — durch manchen edlen Zug, — so wie durch schlauen Trug. — Manch Thier entwirft mit vielem Tact — sein Werk und führt es aus exact, — beschreibt die schönsten Kreise — genau in jeder Weise. — Wird's Künstlicheres geben — als vieler Spinnen Weben, — so nützlich, fein und eben? — Der Bienen Wachspaläste, — so combinirt und feste? — Muß nicht der Mensch erlahmen, — es ihnen nachzuahmen? — Und Diesen sind so Viele gleich — in

der Geschaffnen weitem Reich. — Und nun der Leu, der Leopard, — dem solche Kraft und Schlauheit ward, — daß ihn der Mensch schon fürchten muß, — entfernet noch auf Bogenschuß! — So wär's von Vielen noch zu sagen, — die Jene überragen — in physischen Anlagen. — Den Habicht täuschet sein Gesicht — auch in der größten Ferne nicht. — Das edle Pferd — vom weiten hört, — und ferne wittert, — wo Schlachtruf zittert. — Man kann sogar bei Thieren — auch Edles oft verspüren, — so, daß sogar die Weisen — sie oft in Sprüchen preisen. — Man sagt: „Der ist so kühn, wie Fliegen fast, — die ruhig halten ihre Rast — auf Königsnasen ohne Scheu, — ja auf der Lipp' vom wilden Leu." — „Der spart auf eine Weise, — wie kaum noch die Ameise." — „Der übertrifft den Hahn noch weit — an edeler Freigebigkeit, — der eher nicht ans Essen geht, — bis er heran die Weiber kräht." — Der Dichter sagt:

O, schäm' dich deß, was du als Thor gethan,
Wenn geizig du dich heimlich stets gelabt;
Drum sieh, wie spendend nur genießt der Hahn,
Und preise Gott, der ihn so schön begabt.

Was List und Hochmuth nun anlangt, — so ist der Weisen Wort bekannt: — „Der hebt so stolz wie'n Löwe seinen Wuchs; — Der ist verschlag'ner als der Fuchs." — Sie sagen auch: „O hüte dich, daß dich nicht die Ameise — noch übertrifft mit ihrer klugen Weise, — die sorgsam sammelt ihre Kost — im Som-

mer für des Winters Frost." — „O hüte dich, daß dir es nicht der Hahn — an Wachsamkeit zuvorgethan, — der dich am Morgen früh erweckt, — wenn du noch träg' liegst hingestreckt [2])." — Und solcher mögen viel noch sein. — Du siehst, mein Prinz, es selber ein, — daß Alle fast, an die sich angeschlossen — dein Vater fest, wie an Genossen, — kaum solche Eigenschaften zieren, — wie häufig sie zu finden sind bei Thieren. — Auf ihresgleichen scheint zu passen, — was uns die Weisen hinterlassen: — Es wurde einem Weisen aufgegeben, — zu sagen, welches hohe Gut im Leben — der Mensch zumeist sich müss' erstreben? — „Vernunft, sagt er, um nie davon zu weichen!" — Sie fragten: „Wenn er sie aber doch nicht kann erreichen?" — „Dann strebe er nach Zucht, durch die er wird geehrt!" — „Wenn diese aber auch ihm ist verwehrt?" — „So such' er's Geld, das Fehler gut verhüllt!" — „Wenn aber das den Schatz ihm auch nicht füllt?" — „Dann schüre er die Gluth, und wenn sie ausgebrochen, — verbrenn' er sich in ihr mit Fleisch und Knochen, — dann hat er sich wohl sicher rein gebrannt, — und die geheilt, die ihn gekannt [3])!" — Der Dichter sagt:

---

[2]) Spr. 6, 6 30, 25. Hiob. 35, 11. Vrgl. Erubin 100: „Wenn die Lehre nicht wäre gegeben worden, hätten wir gelernt züchtig sein von der Katze, redlich von der Ameise und ehelich treu von der Taube."

[3]) Vrgl. Perl. 46 dasselbe, wo nur noch das „Weib" und das „Schweigen" empfohlen sind.

Willst Glück du im Leben,
Erwirb dir Verstand,
So wirst du's erstreben
Mit siegreicher Hand.
Geht das nicht, sei's Sitte,
Die rein du geübt,
Du lebst dann in Mitte
Der Menschen geliebt.
Wo nicht, mußt du decken
Mit Reichthumes Pracht
Die garstigen Flecken,
Die Thorheit gemacht.
Ist das auch mißrathen,
Dann bleibt nur das Grab;
So greif zu dem Spaten,
Grab's, stürz dich hinab!

Ich stimme mit ihm ganz zusammen; — denn würden sie ein Raub der Flammen, — dann wäre ihnen größres Heil, — und deinem Vater mit zu Theil. — Wenn Ein'ge auch als Bränder noch entkommen, — es hätt's vielleicht dein Vater nicht vernommen! —

Sechzehnte Pforte.

Vertrauen nach dem man geprüft, —
Ist wie der Quell in dürrer Trift. —

Es sprach der Prinz: „Die Einzelnen wie waren sie — so lässig doch und warnten nie — vor allen bösen Schlingen ihn, — die sie doch sah'n zusammenziehn!" —

Derwisch. „Sie ließen ihn, so weit ich's kann ergründen, — gewähren nur aus zweien Gründen: — Entweder thaten sie's aus Bangen — vor ihm nur, oder aus Verlangen, — ihm nimmer zu verleiden — der Jugend bunte Freuden. — Sie duldeten, daß er der Lust gefröhnt, — bis er nun gar zu sehr verwöhnt — durch Schmeichelei — und Heuchelei; — dann konnt's dem Rathe nicht gelingen, — ihn noch vom Bösen abzubringen. — Wenn Einer nur aus Liebe kühn noch war, — nicht gar zu ängstlich scheute die Gefahr, — es wäre ihm vielleicht geglückt, — daß er dem Wahn ihn noch entrückt. — So ist's von einem König mir — bekannt und einem Großwesir." — Es fragt der Prinz, wie sich's verhält, — worauf der Derwisch ihm erzählt:

— Es lebt' ein König einst, den die Geschichte preist
— als edel und von hohem Geist, — doch hing er
Götzen an zumeist. — Zu seinem Hof hat ein Wesir
gehört, — der viel von Weisheit hat gehört, — der
ihre Pfleger sehr geehrt, — und ihnen nützlich sich be-
währt. — Er hatt' vor'm König kein Geheimniß, —
verschwieg ihm niemals ein Ereigniß, — und sprach mit
ihm so ohne Scheu, — wie nur zum Freund, der wahr
und treu. — Der Weisheit und des Glaubens Pflicht
— erwähnte er vor ihm doch nicht, — aus Furcht,
weil's ihm gar sehr bekannt, — wie er den Götzen zu-
gewandt, — wie tief sein Herz auch war entbrannt —
für ihres Dienstes eitlen Tand. — Der König auch hat
ihn stets eingeweiht — in die geheimste Angelegenheit,
— und also blieb es durch die längste Zeit. — Doch
wenn nun der Vesir erblickt, — wie sich der König neigt'
und bückt' — vor irgend einem Götzen, — mußt' er
sich stets entsetzen — und fühlt' die herbsten Schmerzen.
— Er pflegte Rath an manchen Tagen — mit Freun-
den, ob er's dürfte wagen, — ein rügend Wort wohl
vorzutragen — dem König über sein Betragen. — Die
Sache quält' ihn ungeheuer, — als loderte in ihm ein
Feuer. — Doch Alle, die mit ihm verbündet, — die oft
ihm guten Rath verkündet, — vermeinten, 's wäre gut,
— er sei auf seiner Hut, — und mög' sich nicht er-
frechen, — die Schranken zu durchbrechen, — den Tadel
auszusprechen, — der ihm gereicht zum Leid, — er möge
sein bereit — zu freundlichem Berichte, — der heiter
stets aufrichte — des Königs Geist — und Lust verheißt.

— Ein König pfleg' nicht zu bereu'n, — vollstrecket seines Zornes Dreu'n, — selbst gegen den, der hoch im Rang, — und wird's im Herzen ihm nicht bang', — bleibt ruhig, wenn er angedroht — selbst Untergang und Tod, — weil ihn allüberall — der Freuden hohe Zahl, — umgiebt im Überfluß — mit Hochgenuß. — Der Weise sagt: — „Nur Dreien sei zu trauen nie bereit: — Dem Könige, dem Meere und der Zeit!" — Ein Anderer sagt: „Des Königs Näh' gleicht dem Gewand: — Zu kurz, verhüllt die Blöße nicht der Rand, — und wenn es lang herab dir reicht, — dann fällst du drüber gar zu leicht!" — Der Dichter sagt:

Betrachte einen König
Nur wie ein Kleid, deß Saum
Zu kurz, verhüllt zu wenig,
Ja oft die Blöße kaum.
Wenn lang die Säume wallen,
So strauchelst du im Lauf,
Und bist du erst gefallen,
Wer hilft dir wieder auf [1])?

„Wenn mehr er sich noch zu dir sollte neigen, — mußt du dich noch viel ehrfürchtiger zeigen." — Der König aber, trotz des Glaubens Wahn, — war doch ein einsichtsvoller Mann, — von edlen Sitten, — gar wohl

[1]) Perl. 54. „Der König ist wie Feuer, entfernt von ihm brauchst du sein, und ihm zu nah', verbrennst du dich." Daf 55. Das Bild des Berges.

gelitten; — er liebt' die Menschen allesammt, — zumal die seinem Volk entstammt, — war heimlich, so wie öffentlich, — stets Aller Wohle förderlich. — Einst hatte er die halbe Nacht — schon ohne Schlaf dahingebracht, — sprach zum Wesir, wie's oft geschehn [2]): — „Laß uns vereint die Stadt durchgehn, — belauschen, und wo möglich, sehn, — der Leute Treiben und ihr Thun, — wenn sie im engen Kreis' ausruhn!" — Sie gingen durch des Weichbilds Weite — in seiner ganzen Läng' und Breite, — bis sie an einen Platz gelangten, — den Alle stets den Anger nannten, — weil sie dorthin den Mist getragen, — den man schon sah' in Hügeln ragen. — Als sie dem Orte zugeschritten, — erschien ein Lichtstrahl in der Mitten. — Der König sprach: „Wir wollen näher gehn, — warum der Anger brennt, doch sehn; — der helle Feuerschein — kann nimmer zwecklos sein." — Als sie dem Licht ganz nahe standen, — war eine Öffnung, die sie fanden, — die tief in eine Höhlung führte, — die einem Bettler wohl gebührte, — der sie zur Wohnung sich gehöhlt, — für sich und seine Frau gewählt. — Es drang ein munterer Gesang — hervor mit Saitenklang, — ein Jauchzen, hell und laut, — als hätt' sich hier die Braut — ein Bräut'gam angetraut. — Sie lugten nun durch weite Ritzen — und sahen einen Mann drin sitzen, — vom Angesichte gräulich, — mit Formen, die abscheulich, — mit Fetzen ganz

---

[2]) Solche nächtliche Wanderungen sind, besonders auch in „1001 Nacht", häufig.

umwunden, — die er im Mist gefunden, — auf weichem Pfühl gestreckt, — den ihm sein Weib gedeckt — aus unverwestem Stroh. — Der Tisch war ebenso, — der Brod und Speisen trug — und einen irdnen Krug, — gefüllt bis an den Rand — mit schlechtem Wein vom Land. — Sie rührten ganz behend — gar manches Instrument, — als wohl Vertraute — die Zimbel und die Laute. — Es war geformt und angethan — das Weib so häßlich als der Mann. — Sie aßen nun und tranken viel, — der Lust und Freude war kein Ziel, — sie hüpften in gar tollen Tänzen, — wobei man's sah im Antlitz glänzen, — wie Jenes hohe Lust — auch webt in Dieses Brust. — Sie nannt' ihn einen König, — dem Kriegerschaaren fröhnig, — und er hat ihr verlieh'n — den Rang der Königin. — Es faßt' der Mann den Becher an — und sang:

Den Gruß ihr, die auf Schefers [3]) Bergen ragt erhaben!
's Ist nicht in Erz, in's Herz ihr Bild mir eingegraben.
Und ohne Glanz sind neben ihr der Sonne Gleise,
Wie Asers Tochter steh'nd in Chefers Töchterkreise [4]).

---

[3]) Ein Berg in der arab. Wüste. 4. Mos. 33, 23. 24.

[4]) Diese historische Beziehung ist mir unverständlich geblieben. Asers Tochter, Serach, wird es als Verdienst angerechnet, daß sie dem trauernden Jacob im Liede prophezeihte, Joseph lebe noch, und daß sie bei der Auffindung der Gebeine Josephs behülflich war. Auch die Empörung des Scheba ben Bichri, 2. Sam. 20, soll Serach, welche mit der dort erwähnten klugen Frau identisch sein soll, gedämpft haben. Vrgl. Targ. b. Usiel

Hierauf auch sie den Becher schwang — und sang: —

Und mein Geliebter, lieblich ist er wie das Reh,
Sein Hauch ist würziger als Myrh' und Aloé;
Drum nehmt mein Leben hin, eh' ihm Gefahr soll gelten,
Ihn wiegen doch nicht auf die Schätze aller Welten.

So zollten sie sich wechselweis' — das höchste Lob, den schönsten Preis, — indem sie sich mit süß'sten Namen nennen, — wie Zweie, die in tiefster Lieb' erbrennen; — und maß'os war das heitre Spiel, — im Wachsen stets das Frohgefühl. — Der König beim Wesir nun stand, — sie lauschten beide unverwandt, — als wären sie hier festgebannt; — ihr Staunen immer steigt, — je mehr sich ihnen zeigt; — das Scherzen und das Zechen — scheint nimmer abzubrechen. — Der König sprach: „Ich bin mir nicht bewußt — geseh'n zu haben größre Lust — mit süßerem Hingeben — in meinem ganzen Leben, — als sie sich mir bei diesen — so Dürftigen gewiesen." — Als der Wesir den König nun gesehn, — im tiefen Staunen sinnend stehn, — fühlt er zum kühnen Worte Muth, — weil die Veranlassung ihm schien so gut, — bescheiden etwas zu bemerken, — und allge-

---

und Midrasch Jalk. zu 1. Mos. 46, 17 und zu 2. Sam. 20, 19. Chefers Töchter sind die des Zelafchad, die als klug, gesetzkundig und fromm gerühmt werden. Jalkut zu 4. Mos. 27. Vielleicht liegt ihr Vorzug darin, daß sie das männliche Erbrecht erhielten, während Serach nur erwähnt wird, um die Zahl 70 voll zu machen.

mach es zu verstärken, — es zart erst hinzuwerfen, — um dann es zu verschärfen. — So trat er näher denn hervor, — und raunt dem Könige in's Ohr, — indem er diesen Sang — begann:

„Wohl muß gar oft das Herz in uns erbeben,
Wenn Neues wir im Menschenbund erleben.
So tritt's als Wunder fast vor unsern Blick,
Daß Bettler haben können solch' ein Glück: —
O, stehe Gott auch meinem König bei,
Daß er nicht Ursach einst des Staunens sei." —

Darob erschrak der König fürchterlich — und sprach: „Du faß'st im Räthsel dich, — darum erklär's, — denn ich begehr's!" — Drauf sagte der Wesir: „mein königlicher Herr, — ich fürchte immer sehr, — daß trotz dem reichen Hochgenusse — der unser ist im Überflusse, — trotz unsrer Macht — mit ihrer Pracht, — daß es uns könnt' ergehn, — wie diesen armen Zween, — daß wir vor dem, der sich geweiht — dem Streben nach der Ewigkeit — erschienen grad' so sonderbar, — als uns der Bettler Anblick war." — „Wie so denn das?" der König fragte, — worauf der Großwesir ihm sagte: — „Der Thron, der dir verliehn, — dein Mühen auch um ihn, — muß dem, der sich ergeben — dem jenseitigen Leben, — so wenig nur bedeuten, — wie hier bei diesen Leuten — das armselige Glück — bedeutet' unsrem Blick; — er faßt nicht die Zufriedenheit, — die dir dein stolzer Rang verleiht, — wie du bei diesen Leuten — dir selbst nicht konntest deuten — die hohe Freudig-

keit — bei solcher Dürftigkeit. — Ein Mann, so ward von Weisen uns Bericht, — stand vor dem König im Gericht. — Als er des Tod's nun schuldig ihn gesprochen, — obwohl der Arme nichts verbrochen, — hat dieser kühn sich aufgerafft, — und rief dem König zu mit Kraft: — „Bei dem, deß Hand dich morgen kann erfassen, — vor dem du mehr, als ich vor dir, hast zu erblassen, — weil dir von ihm wohl besser wird, — als mir von dir, was mir gebührt: — bei diesem Gott beschwör' ich dich: — nach Recht und Wahrheit richte mich!" — Der König bebt bei diesem Wort, — erklärt' ihn frei und schickt ihn fort. — Man sagt, daß König David in Ziklag [5]) einst gefunden habe — die Inschrift hier auf eines Königs Grabe: — „Ein König einst ich „war, — und herrschte viele Jahr'. — Ich hab' der „Länder viel verheert, — der Heere große Zahl zerstört, „— ich durft' mit vielen minnen — der schönsten Prin„zessinnen: — nun bin ich da, wo ihr mich seht, — „wo Staub und Asche nur mein Bett, — mein Haupt, „so stolz, — ruht nur auf Holz — schlief ein — auf „Stein. — Die ihr mich still betrachtet, — o, daß ihr „euch bewachtet, — daß euch nicht auch verleiten, — „wie mich die Eitelkeiten — der trügerischen Zeiten!" —

---

[5]) Eine Stadt, welche der Philisterkönig Achis dem David zum Aufenthalt gegeben. 1. Sam. 27, 6 Übrigens hat dieses Ereigniß coranische Färbung und gehört wohl der muhamedanischen Sage an. Vrgl. Steinschneider in Busch Kalender auf 5606. S. 327.

König. „Und welche Männer sind es denn, — die auf genannter Stufe stehn? — was geben sie denn für Bescheid — uns über jene Ewigkeit?“ — Wesir. „Die jene Stufe schon erklommen, — das sind die gläubig Frommen, — die sich der Religion geweiht — und der Enthaltsamkeit. — Wer ihre Lebensansicht hat, — der strebet nur nach edler That, — weil sie nur sein Verlangen stillt, — sein frommes Wünschen ihm erfüllt. — Er wird die Welt hier nicht verschmäh'n, — sucht nur dem Bösen zu entgehn, — erlöset sich vom Sündensinn, — und giebt sich ganz dem Schöpfer hin. — Ihm dienet er mit Freudigkeit, — ist unfähig zum Haß und Neid — und ist im wahrsten Sinn befreit. — Aus Liebe waltet er zumeist, — die auch veredelt seinen Geist. — Er pflegt das Kommende zu schaun, — erwartet es mit Gottvertraun. — Er wird die Menschen nie bedreun, — sich aber nicht vor ihnen scheun. —

Ein König war, wie die Geschichte sagt, — einst ausgegangen auf die Jagd, — an einem von den allerheiß'sten Tagen — mit einem Knappen nur, der das Gehänk getragen, — dem er dann anbefahl, — als Zeit es war zum Mittagsmahl, — er soll Jemand zu rufen sich beeilen, — der mit ihm möcht' die Mahlzeit theilen. — Der Knappe geht — und sieht und späht — nach allen Seiten. — Da kommt vom Weiten — alleine nur ein Hirt, — den er zum König führt. — Der König sprach: „Nun wasche dir die Hände erst, — und iß so viel, als du verzehrst.“ — „Ich kann nicht essen, sprach der Hirt, — weil ich zu heut' bin invitirt — von Jemand, der viel

mehr als du; — ich sagt' zu folgen ihm auch zu." — Der König. „Wer wäre der?" — Der Hirt. „'s ist Gott der Herr, — der mir befiehlt, zu fasten heut; — ich thue streng, wie er gebeut." — König. „Wie fastest du an einem Tage, — wo schon die Hitze wird zur Plage?" — „Muß ich's ja einst ertragen — an einem von den Tagen, — wo's noch viel heißer wird!" — entgegnet ihm der Hirt. — König. „So iß nur mir zur Liebe heut; — das Fasten hat auch morgen Zeit." — Hirt. Wenn du mir willst die Bürgschaft geben, — das ich das „Morgen" werd' erleben, — bin gern' ich zu erfüllen — bereit dir deinen Willen!" — König. „Die kann ich dir nicht geben." — Hirt. „So lerne, das anstreben, — was möglich dir im Leben, — doch streb' nach Jenem nicht, — wozu's an Kraft gebricht!" — Der König fühlte tiefe Scham; — der Hirte ging, so wie er kam. — Jedoch um jene ew'ge Welt, — mein König, ist es so bestellt: — „Sie bietet hohe Freude, — befreit von jedem Leide, — und Ruh', auf welche nie — erfolget Last und Müh', — die vollste Sicherheit, — von keiner Furcht bedreut, — das freundlichste Wohlwollen, — dem fremd ist jedes Grollen, — gesunde Kraft, — die nie erschlafft, — des Lichtes Pracht, — doch ohne Nacht: — sie ist das Reich der Ewigkeit, — vom Wandel ganz befreit — und von Vergänglichkeit." — König. „Nun sprich, aus welchem Grunde, — hielt'st du mit dieser Kunde — zurück bis zu dieser Stunde?" — Mestr. „Nicht darum schwieg ich, weil dein Geist — sich nicht der Kunde werth erweist, — auch nicht, weil mir

zu zweifelhaft — erschienen deiner Treue Kraft! — Ich glaubte dich zur Sache nicht geschickt, — weil dich die Königswürde schmückt, — und auch mit ihren Lasten drückt. — Wenn diesen Dingen auch stets Würdigung gebührt, — so läßt ein König doch sie gerne unberührt, — gewöhnt, das Aug' vor ihnen zuzudrücken, — weil er so reich an anderem Entzücken. — Zur stolzen Macht und ihrem Wahn, — pflegt oft Gereiztheit auch zu nah'n: — das pflegt dann Trennungen zu geben, — die sich wie Mauern erheben, — verhindernd das mäßige Verhalten, — so wie des Rechtes Walten. — Darum hab' ich, so lange ich dich kenne, — und mich nach meinem Amt bei dir schon nenne, — gestrebt, den Drang der Worte zu besiegen, — ließ dich gewähren stets, und hab' geschwiegen. — Auch bot mir nicht bisher die Zeit — so günstige Gelegenheit, — wie eben heut." — König. „Hat man denn auch erfundet schon die Bahn, — auf welcher man sich jener Welt kann nahn?" — Wesir. „Gewiß; wer strebt, sie zu ergründen, — der wird und muß sie finden, — und durch sie paradisischen Genuß — im reichsten Überfluß! — Der Weise sagt: „Wer nur für dieses Leben lebt, — erreichet das, wonach er strebt, — wenn er der Mittel nicht gespart, — mit Helfershelfern sich gepaart, — mit Mühen und Beschwerde — durchreiset hat die Erde, — indem ihm wird das Leben dort — schon ganz allein durch Herz und Wort." — Der Dichter sagt davon: —

Die Zeit ist kurz an Tagen,
Doch lang sind ihre Müh'n,

Es dau'ren ihre Plagen
Bis zu dem Ende hin.
Der Mensch kann nicht gelangen
Zum Ziel, das er anstrebt,
Sieht niemals sein Verlangen
Erfüllt, das ihn belebt,
Wenn er die weite Erde
Durchwandert nicht mit Hast,
Und ringt mit der Beschwerde
Im Reisen, auf der Rast.
Ist reich er nun geworden:
Genießt er es allein?
Nun braucht er lange Horden,
Beschützer ihm zu sein.
Das ew'ge Leben dort
Jedoch von selbst ihm naht,
Wenn er durch Herz und Wort
Sich treu bewähret hat*)!

König. „Wenn's also ist, wie du gemeint, — und wird, wie's dir nach Recht erscheint: — warum nun widmen alles Sinnen, — und richten jedwedes Beginnen, — und alle Macht, — und Tag und Nacht, — wie jede Freude, jede Lust — und alle Regungen der Brust — nur dieser Erdenwelt, — bis sich's herausgestellt — unleugbar klar, — was falsch, was wahr?" — Wesir. „Mein Herr und König! wenn du mir befohlen, — es oft zu wiederholen, — daß ich hierauf des Herzens

*) Vrgl. 5. Mos. 30, 14.

Dichten, — und die Gedanken solle richten, — so dürfte das mit Fleiß gethan — wohl sein dorthin die rechte Bahn." — König. „Es sei dir hiermit kund gemacht, — daß du nicht ruhst bei Tag und Nacht, — bis du gegeben hast in meine Hand — die Schlüssel zu dem Wunderland, — daß ich die Schätze all' kann seh'n — und bis zum Grunde kann erspäh'n; — denn als ein Gut erscheinet mir — jetzt außer diesen nichts mehr hier; — es soll mir nichts erquicklich sein, — von Allem, was ich nenne mein; — nur Jenes nehm' als Lohn ich hin, — für all mein irdisches Bemüh'n!" — Wesir. „Mein König! nun, so höre — der Weisen weit're Lehre: — die Unendlichkeit — der Ewigkeit — und ihr Gewinn — besteht darin, — daß Jeder sie erlangt, — der nach ihr nur verlangt, — daß immer grade — nur sind die Pfade, die zu ihr führen — durch offne Thüren, — die Jeder sicher findet, — der Lust nach ihr empfindet — und diese Welt verschmäht, — die ihr entgegensteht. — Doch die Gebrechlichkeit — und Schlechtigkeit — der Zeitlichkeit, — ist, daß sie sich entzieht — dem, der um sie sich müht, — daß sie auch den befeindet, — der sich mit ihr befreundet. — Auf ihren Strecken — wohnt nur der Schrecken, — und wer sie sucht, — ist heimgesucht — von mehr der Müh'n, — als die sie flieh'n. — Sie hat das Kleid, — das Dem sie beut, — dem sie gewogen, — erst Jenem ausgezogen; — bevor sie spendet, — hat sie entwendet; — bevor sie Das verhüllt, — hat Jenes sie enthüllt, — und was sie Dem verleiht, — bringt

einem Andern Leid; — und ihre Gabe — ist keine Habe, — denn ihre Gunst — ist eitel Dunst, — weil schnell entweicht, — was sie gereicht. — Der Bund zerreißt, — den sie verheißt; — was eben neu, — eilt schnell vorbei; — es stürzt und fällt, — wer hoch gestellt, — die vollst: Kraft — erkrankt, erschlafft, — und wer gesund, — geht doch zu Grund, — verdirbt — und stirbt! — Der Dichter sagt davon:

Bedenk's, es kommt zu Statten,
Du Fröhner feiger Rast!
Daß du nur bist ein Schatten,
Ein Schatten, der in Hast! —
Was kann der Reichthum bringen,
Selbst, wenn er unmeßbar,
Selbst, wenn du hättest Schwingen,
Und hoch stiegst, wie der Aar?
Was er zum Schluß dir schenket,
Sind Bretter zu dem Sarg;
Und kaum der Freund dein denket,
Sobald er dich verbarg.
Bau'st Burgen, bist geborgen,
Und siehst so stolz hinab:
Das ist wohl heut — doch morgen? —
Da liegst du schon im Grab! —

Die Weisen haben sie verglichen — zu unfruchtbaren Landesstrichen, — um die sich ziehen Dornenhecken — und Wüsteneien sich erstrecken; — Gezücht der Schlangen, wild Gethier — und Räuber hausen plündernd hier; — die Luft ist schwül, voll Gluth — und siedendheiß

die Wasserflut, — und Alles lächzt, — was darin wächst. — Ein Todesbaum — steht in des Gartens Raum — mit einer Mauer dicht davor, — in der verschlossen ist das Thor. — Doch Früchte auch an schönen Bäumen — sind hin und wieder in den Räumen, — wie auch ein Quell, — deß Wasser hell; — dort wehet lind — ein reiner Wind. — So ist's zur einen Seite — der Mauer, wo ins Weite — der fetteste Boden sich hindehnt, — von reinen Flüssen reich durchströmt, — wo auf den schönsten Matten — auch reifen viele Saaten, — wo alles auch im Überfluß — ist dargeboten zum Genuß. — Doch an der andern Seite, — da wälzet hin ins Weite — ein Giftsee seine Wellen, — die voller Wermuth schwellen. — Ein Sturm mit heißer Gluth — durchpeitscht die trübe Fluth. — Wer dahin ward verschlagen, — darf nie den Rückweg wagen, — ihm wird trotz allem Ringen — die Rettung nicht gelingen. — Nun nimm auch hin — des Bildes Sinn! — den salz'gen Landesstrichen — ist unf're Welt verglichen; — das reißende Gethier, — das dort verzehrt mit Gier — mit allen sonst'gen Dingen, — die nur Verderben bringen, — die Sünden sind's und die Beschwerden, — die zahlreich angetroffen werden; — der Garten ist der kleine Theil, — deß, was dem Menschen wird zum Heil, — was ihn erfreut — und Ruhe beut. — Das Land, so schön wie's Paradies, — das diesseits an die Mauer stieß, — ist, was die Frommen — als Lohn einst dort bekommen, — und das voll Schauer — jenseits der Mauer, — hat

dargestellt — der Sünd' Entgelt. — Ein Jeder erntet nach der Saat, — genießt, was er gesammelt hat." — Die Dichter sagen:

Wie ist das Erdenleben
So wüst, so voller Schau'r!
Von Schmerzen rings umgeben
Gefügt zur starken Mau'r!
In unsren Fluten hauset
Der Otter gift'ge Brut,
Und durch die Lüfte sauset
Mit Wuth vermählte Gluth.
Ein Baum im Leben raget
Mit Frucht, so wunderfüß,
Die Hungrigen behaget,
Wie die vom Paradies.
Und jenseits dieser Erden,
Da ist ein Ort voll Nacht,
Als ob ihn stets verheerten
Des Schwerts, des Schreckens Macht.
Dort muß es einst erbeben
Das arme Menschenherz,
Dort fühlet übers Leben
Die Seele Folterschmerz.
Dort ist ein Ort, umringet
Von Strömen, deren Fluß
Nur süßen Honig bringet
Und Nahm im Überfluß.
Dort finden reiche Wonnen,
Die edel hier gestrebt,

Und haben frisch gewonnen
Die Kraft, die hier gebebt.
Man wird dir dort gewähren,
Was dir getragen hat
In vollen, leeren Ähren
Nur deine eigne Saat.
Die Einen seh'n Geschosse,
Vernehmen Schreckensruf,
Erbeben vor der Rosse
Beflügelt schnellem Huf,
Die Anderen erblicken
Nur Glück um sich herum,
Sind voller Hochentzücken
Und wissen nicht: Warum —[7]).

Und der Wesir durft' nicht aufhören, — den König fürder zu belehren, — ihn zu gewöhnen — zu allem Schönen; — hat über ihn gewacht — bei Tag und Nacht, — bis er ihm Alles offenbart, — was ihm an hohem Wissen ward. — Der König wurd' befreit — vom Sturz, der ihn bedreut; — verließ auch ganz die alte Bahn — und schloß sich den Asketen an — und hat so lange er gelebt, — nur Gutes angestrebt. —

---

[7]) Zu diesem Bilde von dem Jenseits sind die grellen Farben aus dem Korán entlehnt, der sie fast in jeder Sure reichlich bietet.

Siebenzehnte Pforte.

Verwende nicht zu viel der Mühe, —
Sonst stirbst du wohl noch gar zu frühe. —

Es sprach der Prinz: „Bevor mir war dein Anblick noch gegönnt, — hab' ich den Mann, dir gleich, zu finden mich gesehnt, — um seine Perlen aufzufinden, — zu schöpfen aus den tiefen Gründen, — aus seines Geistes Quell — Gedanken, klar und hell. — Jetzt ist mein Weh' gar zwiefach angeschwellt, — weil sich der Gram zur Sorge hat gesellt. — Ich fühl' den Wissensdurst nur stärker in mir brennen, — und thut's mir weh', daß wir uns einst doch trennen, — so, daß fast nichts mehr in der Welt — mich so sehr in der Seele quält, — als ob ich den Entschluß soll fassen, — dich nimmer zu verlassen, — mit dir noch diese Nacht zu flieh'n — und sei's, wohin es sei zu zieh'n." — Derwisch. „Ich stimme nicht dafür, — daß du jetzt gingst von hier; — laß' du dich auch vom flüchtigen Begehren — nicht zum Entfliehn bethören. — O, fürchte das gewalt'ge Schwert — des Vaters, das so arg verheert: — du

kennst ihn ja und seine Art zu sein, — wie seinen Starrsinn und sein Herz von Stein! — die Zeit, die du ersehnst, — kommt schneller, als du wähnst, — und säumt sie, hoff' nur, denn sie kommt, — und denk', daß Drängen doch nicht frommt[1]). — Der Weise sagt: „Das Drängen, etwas zu vollbringen, — wenn's Glück nicht fördert das Gelingen, — nützt nicht nur nicht, es bringt Mißlingen, — und macht, daß schnell die Zeit auch naht, — an der man kein Behagen hat: — der Seidenwurm, je mehr er spinnt — um desto eh'r ein Ende nimmt." — Der Dichter sagt:

So lang' dir Gott nicht hilft zum Heile,
Treibt dich zur Hast ein eitler Wahn;
Nur schneller führt zum Sturz die Eile
Und häuft die Schlingen auf der Bahn.

Ein Anderer sagt:

Was frommt's, viel Fleiß am Bau zu wenden,
Um bald vollendet ihn zu schau'n?
Wenn Gott ihn dir nicht hilft vollenden,
Müh'n sich umsonst, die daran bau'n[2]).

Drum darf der Weise nie sich auf die Ansicht stützen, — es müsse Fleiß und Müh' dem Menschen immer nützen; — sie müßten stets sich ihm in jedem Fall bewähren, — die Güter zu erschwingen und zu vermehren. — Die Weisen sagen: „Gott hält vom Narrn

---

[1]) Vrgl. Berach. 64. Erub. 13. und Ber. Rabba 39: „Wer sich der Welle entgegenstemmt, den reißt sie fort u. s. w.

[2]) Psalm 127, 1.

fern die Noth, — verleiht ihm das bequemste Brod, — ja wirft ihm öfters in den Schooß — das neidenswerthste Loos, — auf, daß es sei dem Weisen offenbart, — daß Weisheit nicht mit Reichthum stets gepaart, — daß Einsicht nicht giebt stets die Macht — und Thorheit nicht stets dürftig macht, — daß es sogar dem Trägen — nicht immer fehlt am Segen, — daß Alles nur in Gottes Allmacht ruht, — daß frei er stets nach seinem Willen thut — und Jeder nur nach Gottes Schluß — sich lagern und ziehen muß! — Der Dichter sagt:

Der Narr schwelgt oft in sichern Reichthums Fülle;
Auf allen Wegen bleibt das Glück ihm hold;
Der Kluge darbt, — daß man nicht glaub': der Wille
Mit Klugheit schaff' die Schätze reich an Gold*).

Drum muß der Kluge so nur immer streben, — wie's Zeit- und Ortsverhältnisse ergeben; — das Anstrengen mit überspannter Macht — bringt Segen nie, wie schon gedacht, — es nimmt den Überfluß — und den Genuß. — So ging es einem Hund einmal — mit einem Doppelmahl. — Es fragt der Prinz, wie sichs verhält, — worauf der Derwisch ihm erzählt: — „In einer Stadt, der nahe stund — ein andres

*) Vrgl. Kohel. 9, 11. Perl. 19 u. 56. Alcharisi sagt im Tachkemoni 44: „Wenn Gott einer Gemeinde zürnt, giebt er den Reichthum den Schurken und Geizigen: wenn er ihr wohl will, verleiht er den Reichthum den Edlen und Guten." Baba Kama 52, sagt ein galiläischer Gelehrter: „Wenn der Hirt seinen Schafen grollt, giebt er ihnen einen blinden Leithammel." Dek. Bl. 171.

Städtchen, lebt' ein Hund [4]). — Zufällig war an einem Tag einmal — in beiden Städten einst ein Hochzeitsmahl. — Da dacht' der Hund, — dem das ward kund: — „Wenn ich recht thätig bin und frisch, — daß ich genießen kann von jedem Tisch, — werd' ich den Knochen so viel Labung geben, — daß es mir nützt das ganze Leben. — Wohl, Arbeit brauchts, das ist mir klar, — ich will auch fliegen wie ein Aar. — Drum will ich Morgens früh aufstehn — schon bei des Hahnes erstem Krähn, — zur Hochzeit laufen in die zweite Stadt, — dort essen, trinken, bis ich satt, — und flugs hierher zurücketraben, — bevor sie hier gegessen haben. — Ich werd' die Fristen nicht verpassen, — die reichste Kost verprassen — und wohl noch übrig lassen. — Des Morgens stand der Hund früh auf, — und nahm zur zweiten Stadt den Lauf. — Man ist beim Feste sonst wohl laut, — wenn's gilt dem Bräutigam, der Braut; — davon hat nichts vernommen — der Hund, als er gekommen; — das Hochzeitsmahl war aus, — kein Mensch mehr in dem Haus. — Der Arme hat noch Trost, und spricht: — „bisher schad't mir mein Laufen nicht, — bevor sie dort das Mahl verzehrt, — bin ich wohl längst schon heimgekehrt." — Er schickt zum Rückweg schnell sich an, — und läuft nun, was er laufen kann, — dabei war bitter sein Gemüth, — er gar sehr matt und abgemüht, — vor

---

[4]) Es ist wohl verzeihlich, daß ich aus der Hündinn des Textes einen Hund gemacht habe.

Hunger schon verschmachtet fast — und kraftlos von des Weges Last. — Doch endlich ist die Stadt ihm nah', — nun ist das Hochzeitshaus schon da; — doch ach, 'sist leer und fest verschlossen, — das Freudenmahl ist längst genossen; — die Gäste gingen längst ins Weite, — es blieben nur des Hauses Leute: — die stießen fort den armen Hund, — und schlugen ihn, bis er ganz wund. — So lag er matt und arg zerschlagen, — gefoltert von des Hungers Plagen, — so wie vom Durst, der kaum zu tragen; — das Brod, das Wasser fehlt, — sogar das sichre Zelt — mit seinem Ruheort: — er ist kahl hier, kahl dort"[3]). — Prinz. „Doch folg' ich dir, und laß dich nicht allein: — es mag bei Gott und dir geschworen sein!" — Derwisch. „Wie könntest du auch mit mir ziehn, — du trägst ja nicht des Weges Müh'n! — Ich wand're rastlos durch die Welt, — hab' nirgends stehn ein gastlich Zelt, — wo ich die Nahrung könnt' bereiten; — mir ist auch Gold und Silber nicht bescheert, — und nicht, was Golds und Silbers werth; — ich kenne nicht des Mahles Freuden, — verlange nicht, mich schön zu kleiden; — ich darf in keiner Stadt verweilen, — muß unermüdet weiter eilen, — und wandern — zur andern." — Prinz. „Ich hoffe, daß mir Kraft verleiht, — Er, der dir seine Stütze beut; — gilt ja nur seiner Ehre, — der Dienst, den ich begehre. — Dann wurde mir die Kunde — aus sehr glaubwürd'gem Munde: — Gott hab' das Nützliche der Welt — in

[3]) Vrgl. oben S. 140, Anm. 2.

keinem Land zusamm'n gestellt, — er hab' es ausgestreut — nach Landen weit und breit, — daß Mangel und Befriedigung — bedinge die Vereinigung. — Die Gleichnißredner sagen: „Nur auf den Wegen — da liegt der Segen; — stets wird das Reisen — sich gut erweisen." — Man sagt: „Kaum sind genug zu preisen — die Vortheile der Reisen: — der Mensch gewahrt, — was Ländern ward — von hoher Schöpfermacht — an Wundern, an Pracht, — in reicher Überschwenglichkeit — und reizender Verschiedenheit, — wie Völker von einander weichen — in Sitten und Gebräuchen, — wie reich die Mannigfaltigkeit — in ihrer Thätigkeit: — Das bildet und erhöht den Geist, — bestimmt, daß er den Schöpfer preist — in dankbarer Ergebenheit — für Alles, was er uns verleiht — in höchstem Grade — durch seine Gnade." — Der Dichter sagt:

Geht daheim dir manches ab,
Trägst du gar der Sorgen viel,
Greife nach dem Wanderstab,
Such' mit Gott ein and'res Ziel.
Wäre Reisen nur voll Gram,
Hätte Gott das harte Wort
Nicht gesprochen zum Abram[6]):
„Geh' aus deinem Heimathsort!"

Derwisch. „Ich seh' wohl ein: — du kennst noch nicht des Reisens Pein, — und hast der Fremde Plagen —

---

[6]) Vrgl. 1. Mos. 12, 1. auch hieß Abraham zur Zeit noch Abram.

bis jetzt noch nicht getragen; — du hättest's sicher nicht gelobt, — wenn du es selber schon erprobt. — Mag Gott dir helfen immerfort! — doch höre auch des Weisen Wort: „Ein Theil der Pein auf Erden — liegt in des Wegs Beschwerden." — Ein Anderer sagt: „Der Schmerz ist nur ein Theil der Plagen, — den du auf Reisen mußt ertragen." — Die Weisen sagen: „Von dreien Dingen kennt die Pein — wer sie erlebt hat nur allein: — vom weitläufigem Bau, — von einer bösen Frau, — vom weiten Weg, der rauh." — Sie sagen ferner: „Der Weg, die Krankheit und der Streit, — sie haben alle Ähnlichkeit: — mit Nachtheil stets der Weg bedroht, — die Krankheit bringt dem Körper Noth, — der Streit befördert gar den Tod." — Ferner: „Die drei beurtheile gelind, — wenn sie auch zürnend heftig sind: — den von Krankheiten Erfaßten, — wie den, der ist im Fasten — und Wand'rer ohne Rasten"[7]). — Der Dichter sagt:

Zürnet über dich die Zeit,
Weil du froh in deinem Kreise,
Bricht sie auf die Schranken weit,
Jagt dich wüthend auf die Reise.
Läg' im Wandern keine Pein[8]),

---

[7]) Vrgl. Kohel. Rab. 66. Vereſch. Rab. 34.

[8]) לֵי muß hier, obwohl es sonst: „wenn doch", „o, si, utinam" heißt, mit: „wenn nicht" übersetzt werden; ähnlich 1. Mos. 50, 15, wo die LXX: μὴ ποτε und die Vulgata: ne forte hat. Vrgl. Raschi zu dieser Stelle.

Wie solls wohl verstanden werden,
Wenn Gott strafend spricht zum Kain:
„Unstät, flüchtig sei auf Erden?“[9]) —

Darum, mein Sohn, verlaß' nicht deine Lage; — du bist zu schwach, zu jung sind deine Tage. — Es wird die Zeit nicht lange währen, — in der wohl Gott dem Wunsche giebt Gewähren!“ — Prinz. „Ich kann nun aber nicht abstehn; — ich muß und werde mit dir gehn. — Ich will nicht prüfen, will nicht fragen, — und rücksichtslos die Mühen tragen!“

---

[9]) Vrgl. 1. Mos. 4, 14. Diese Weise, einen Gegenstand pro et contra zu vertheidigen, ist von den arabischen Dichtern häufig und sehr geistreich angewendet. Vrgl. Rückerts: „Abu Said.“

Achtzehnte Pforte.

Die Anmuth und der Biederſinn
Sind beſſer als des Golds Gewinn.

Der Derwiſch ſprach: „Hör, dein Verhältniß jetzt zu mir, — mein lieber Prinz, erſcheinet mir — gleich jenem eines reichen Erben, — der zu dem Bettler kam, zu werben.“ — Es fragt der Prinz, wie ſich's verhält, — worauf der Derwiſch ihm erzählt: — Der Sohn aus einem reichen Haus — ſollt' nach des Vaters Wunſch durchaus — die Tochter führen heim — vom mächtigen Oheim, — der Reichthümer beſaß — und Schätze ohne Maß. — Die Tochter war ſein einzig Kind — von vielen, die geſtorben ſind, — die er mit Müh' erzogen, — der er auch ſehr gewogen. — Der Jüngling doch erklärt beſtimmt, — daß er die Jungfrau nimmer nimmt, — weil für ſie keine Neigung glimmt. — Und als der Vater darob grimmt, — und ihm zu drohen auch verſucht, — ergreift der Jüngling einſt die Flucht. — Nachdem er weit und breit geflohn, — gelangte er nach Babylon. — Als er die Straßen einſt durchzieht — und Alles neugierig be-

sieht, — gewahrt er vor 'nem Hause sitzen, — wie's Bettler pflegen zu besitzen, — ein Mädchen reich mit Reizen ausgeschmückt, — das ihn im höchsten Grad entzückt. — Bewältigt von der Kraft der Liebe, — gedrängt vom namenlosen Triebe, — trat er heran, — und fing so an: „O, Holde, wenn du mich erhörst, — so sag' mir, wem du angehörst!" — Die Jungfrau schloß nun schnell die Thür, — und antwortete hinter ihr: „Bin eines Armen Tochter, Herr, — den auch das Alter beugt gar sehr." — Der Jüngling sprang nun hin zur Thür — mit ungezügelter Begier, — erhob die Stimme, sang, — fast weinend bang: —

Verschließest du aus keuschem Bangen
O, Wunderholde [1]), mir die Thür?
Der Schlangenzug um deine Wangen,
Ist Schutz er nicht genug vor mir?
Sprich! oder willst du an der Pforte,
Wie Job dem Abner ungestört,
Mir anvertrau'n geheime Worte,
Weil dein Blick scharf ist, wie sein Schwert [2]). ?

Die Jungfrau giebt sofort — dem Jüngling die Antwort, — noch immer hinter ihrer Thür — mit kaltem Herzen schier:

---

[1]) יעלה eigentlich „Gemse" ist auch Schmeichelwort an eine schöne Frau, wie bei den Arabern die Gazelle. Vgl. Spr. 5, 19.

[2]) Job rief den Abner hinter das Thor, angeblich, um heimlich mit ihm zu sprechen und ermordete ihn daselbst. 2 Sam. 3. 27

Du stiehlst das Herz mit Taubenblicken,
Nennst mich wie die Gazelle [3]) schlank
Und sprichst, es deute Hochentzücken
Für mich nur deines Herzens Drang:
Willst schlau die Liebe wohl versuchen,
Ob sie dir bringt Genuß zum Lohn,
Wie es versuchte mit den Kuchen
Aus Thamars Hand einst Amenon? [4])

Als er gehört den sinnigen Gesang, — sowie des Wohllauts süßen Klang, — rief er beinahe im Geschrei — den alten Mann herbei, — und sprach: „du guter Greis, — ich liebe deine Tochter heiß: — willst du sie mir zum Weibe geben? — ich möchte dich durchs ganze Leben, — bis an das Ende hoch in Ehren — mit deinem Hause gern ernähren". — Der Greis. „Mein Sohn bedenk, was es für Nutzen beut, — wenn du des Bettlers Kind gefreit? — denn du scheinst mir entsprossen — von Reichen und von Großen!" — Jüngling. „Ja dadurch eben wird mirs klar, — daß es von Gott bestimmt so war, — sowie, daß ich sie liebe — mit heißem reinem Triebe. — Ich habe mich verbannt — vom Vaterhaus und Land, — weil meine Hausgenossen — zu zwingen mich beschlossen, — zu werben um die Hand — der Jungfrau, die verwandt — mit mir in

[3]) Vrgl. Sachs rel. Poesie 268, und Manna 106.

[4]) Der scheinkranke Amnon nimmt aus Thamars Hand die von ihr bereiteten Kuchen, um ihr die jungfräuliche Ehre zu rauben. 2 Sam. 13, 1. seqn.

nahem Grad, — und große Schätze hat. — Ich konnnt' nicht Liebe für sie fassen, — und fühlt gedrängt mich, sie zu hassen. — Doch deine Tochter ist mir tief ins Herz gedrungen, — ich liebe sie und hab' von ihr gesungen:

Ach, sie verachtet mich und meiner Liebe Kummer;
Sie flieht, berühren darf ich sie ja kaum.
Und das genügt ihr nicht; sie raubt mir auch den Schlummer,
Daß ich ihr Bild nicht sehen soll im Traum.

Doch nimms nicht hin — als leichten Sinn; — glaub nicht, ich sei nur leicht erregt, — ein Thor, der thut unüberlegt! — Der Liebe Wunderwerke preisen — und haben aufbewahrt die Weisen. — Einer sagt: „die Liebe ist die wunderbarste Kraft, — die herrliche Entwürfe schafft. — Das feigste Herz hat sie ermannt; — erschloß dem Geizigen die Hand; — sie klärt des Hirnes trübsten Saft; — giebt Stammelnden der Rede Kraft; — sie macht den Trägen — sich rüstig regen; — sieht Kön'ge sich zu Füßen liegen, — und Helden, die gewohnt zu siegen; — sie ließ zuerst die edle Sitte schalten, — und sorgt noch jetzt, sie zu erhalten. — Wo sie die Pforten aufgethan, — muß Herrliches und Großes nahn; — in ihrer Pfleger Kreise — ist heimisch frohe Weise, — in ihrer Gönner Brust — wohnt Heiterkeit und Lust. — Wo sie sich herrschend weist, — schwingt hoch sich Herz und Geist. — Und sie nur kann vereinen — die treu mit Gott es meinen, — hält innig fest umschlossen

— die Religionsgenossen, — und weithin dringt, — was so sie singt: —

Ich heiße: die Liebe,
Hab' Glück zum Altar
Und freudige Triebe
Zur schützenden Schaar;
Künd' Ruhe und Frieden,
Wo mir ward das Wort
Und öffne dem Müden
Zur Ruhe den Port.
Nicht Freuden alleine
Zur Ruhe mir nahn,
In ihrem Vereine
Vollend' ich die Bahn.
Leicht kann ich besiegen
Der Könige Kraft,
Sie alle mir liegen
Zu Füßen erschlafft.
Kann Helden auch schnüren,
Durch Lockung gebannt,
Die Herzen mir führen
Am sicheren Band.
Die stammelnden Zungen
Sind wortreich alsbald,
Wenn ich sie bezwungen
Mit meiner Gewalt.
Dem Helden muß gleichen,
Den Furcht sonst gebannt,
Wenn er an die Speichen

Mein Streitroß gespannt.
In köstlichen Rahmen
Mit glänzendem Schein
Grab' ich meinen Namen
In edelen Stein.

Als nun der Alte selbst gehört, — wie gut er sich im Wort bewährt, — wie sicher sein Gedankenkreis, — wie schön er ihn zu fügen weiß, — war er gar hoch erfreut, — und gab ihm zum Bescheid: — „Mein lieber Jüngling zwar — sind deine Worte wahr — und klingen schön sogar: — doch wisse, daß die Liebe — auch wird zum Sündentriebe, — der auch wohl kann hinrichten — zur Trägheit in den Pflichten, — weil liebend man nichts in der Welt — der Aufmerksamkeit werth noch hält, — als edle Kost und süßen Trank — das frohe Lied, den Becherklang. — Berühmte Weisen sagen: „Die Liebe macht zumeist — erkranken selbst den Geist. — Der Mensch mit Liebesdrang — hört' gerne Liederklang, — wenn er den Sang vernimmt, — wird froh das Herz gestimmt; — der Frohsinn giebt ihm Freundlichkeit, — die ihn zum Geben macht bereit; — erst giebt er viel, — dann ohne Ziel; — verschwendet und wird arm; — die Armuth bringt der Sorgen Harm — die Sorge dann der Krankheit Noth, — die Krankheit endlich selbst den Tod." — Der Dichter sagt:

Küß' lieber der Waffen geschliffenen Rand,
Als Lippen erglühet vom Triebe;
Wähl' lieber zu fallen in räubrische Hand,
Nur wähl nicht den Bund mit der Liebe.

— Der Jüngling. „Wohl ist es wahr und scheints begründet, — was du so eben mir verkündet; — wohl ist die Liebe heiter gern, — doch jene Laster hält sie fern. — Der Liebende erwählt das Schöne nur, — verfolgt des Edlen reine Spur, — daß zur Geliebten es gelange — und sie an ihm noch fester hange. — Davon gab einst ein Prinz Beweis". — „Wie so denn?" fragte ihn der Greis. — Der Jüngling sprach: „Ein König, der an Einsicht groß — blieb in der Eh' lang kinderlos. — Im Greisenalter schon — bekam er einen Sohn. — Der Prinz ward groß, — doch geist- und sittenlos, — ganz baar an aller Liebe, — beherrscht vom bösen Triebe, — in seines Hirnes engen Schranken — erzeugten wirr sich die Gedanken. — Der Königs Kummer war — darob ganz unnennbar. — Er ließ von Völkern in den fernsten Polen — die Weisen und die Lehrer holen, — um seinen Sohn zur Einsicht zu erziehn; — doch blieb vergeblich all ihr Müh'n. — Der Lehrer einer, der gewandt, — der stets dem Prinzen nahe stand, — beim König eines Tag's erscheint, — und stöhnet, weint, — und meint: — „Mein königlicher Herr, — wir fürchteten bisher — des Prinzen ganz verderbten Sinn, — doch gaben wir uns auch der Hoffnung hin, — wenn auch nur einer schwachen, — er würd' zur Besserung erwachen. — Nun müssen wir dir frei gestehn, — daß wir auch diese schwinden sehn. — Er zeigte Leidenschaften neulich, — die ganz abscheulich, — gräulich!" — „Was ists nun wieder: sprich es aus," — befahl der König voller Graus. — Der Lehrer

sprach: „Wir mußten jüngst vor einem Hause gehn, — wo unser Prinz ein Mädchen hat gesehn, — in das er sich so grenzenlos verliebt, — daß Speis' und Trank ihm nicht Genuß mehr giebt. — Ein jedes Wort will er auf es nur lenken — und freut sich nur mit diesem Angedenken." — Kaum, daß der König dies vernimmt — als er auch schon das Lied anstimmt:

Du fürchtest, mich zu kränken,
Und hast mich froh gemacht;
Ich will dich reich beschenken:
Hast gute Kund' gebracht!

Und nahm den Mantel ab, den reichen, — um ihn als Botenlohn ihm darzureichen, — und spricht: „Mag Gott dir so verkünden, wie du mir kündest heut, — dich tröstend so erfreuen, wie du mich hast erfreut; — jetzt hoff' ich mehr, als ichs bisher gethan, — daß seine Besserung sich bald wird nahn." — Der König ließ der Jungfrau Vater holen, — der schnell erschien, wie ihm befohlen, — und sprach: „Ich hab' für dich geheime Kunde, — doch bring' sie nie aus deinem Munde! — es bringt dir hohen Reichthums Fülle, — wenn so du thust, wie es mein Wille." — Ich bin in deiner Hand, — mach' mir den Wunsch bekannt; — ich hör' als Unterthan — und thu', wie ich empfahn," — entgegnete der Mann. — Der König. „Mein Sohn liebt so sehr deine Maid, — daß er ihr ganz das Herze weiht, — daß außer ihr ihn nichts erfreut. — Drum gehe hin, verkünde ihr, — daß sie sich schmück' mit höchster Zier. —

Sollt' er am Haus vorüber gehn, — mag trau'rend sie am Fenster stehn, — mit Liebesblicken ihm nachsehn. — Doch ruft er sie, soll sie ihn nicht erhören, — und grüßt er sie, nicht Gegengruß gewähren. — Wenn Boten sich von ihm einfinden, — soll sie ihm frei durch sie verkünden: — sie gäbe sich nur Fürsten liebend hin, — und Männern mit königlichem Sinn, — doch einem Knaben nimmermehr, — der aller hohen Bildung leer, — deß Lebensweg verkehrt, — der keiner Achtung werth." — Der Mann hat sich empfohlen — und that, wie ihm befohlen. — Die Jungfrau auch hat sich als klug bewährt, — vollführte streng, was man begehrt. — Als man dem Prinzen offenbart, — warum er so verschmähet ward, — hat er beschämt zur Erd' geblickt, — weil ihn die Schande schwer gedrückt; — und er begann mit innerstem Erglühen, — um edle Sitten sich zu mühen, — war Tag und Nacht beflissen — nach hohem Wissen, — bis weit sich ihm das Herz erschlossen, — und sprudelnd sich in es ergossen — der edlen Sitte Kraft — mit reicher Wissenschaft, — für alles Schöne Gluth, — zu allem Großen Muth, — er reuvoll sich gestand, — wie schmachvoll sein bisher'ger Stand, — wie er gehaßt war und verbannt; — erbat vom Vater Silber, Gold, — das edlen Zwecken er gezollt, — und Pferde, so wie Wagen, — auch selbst den Kampf zu wagen, — mit Kriegern vereint — kühn gegen jeden Feind. — Der König war, so hoch erfreut, — zu jeder Gabe gern bereit, — hat ihm gewährt, — was er begehrt. — Die Jungfrau hat er dann gefreit; — sie lebten beide

allezeit — in glücklicher Zufriedenheit“[5]). — „Hier hast du nun, mein lieber Greis, — an dieser Liebe den Beweis, — daß sie zur Bildnerin berufen, — erhebt zu sittlich hohen Stufen; — drum sei auch gegen mich nicht rauh, — gieb deine Tochter mir zur Frau; — die Lieb' wird läutern meinen Rath, — mit Gott veredeln meine That!“ — Der Greis. „Und gäbst du Silber viel und Gold, — daß ich das Kind dir geben sollt', — so kann ichs nimmer leiden, — daß es von mir soll scheiden. — Auch würde man es gut nicht heißen, — in deines Vaterhauses Kreisen, — daß du ein Mädchen aus so niederm Stand, — als Gattin führtest in das Heimathsland.“ — Der Jüngling. „Soll deine Tochter nicht auf Dürftigkeit — die Herrlichkeit, — auf Armuth tauschen — des Reichthums Rauschen, — auf Hungers und auf Durstes Qual — den Labetrank, das würz'ge Mahl: — so meide ich mein Vaterhaus, — und schlag' mein reiches Erbe aus, — will theilen eure Lage — für alle Lebenstage!“ — Der Greis. „Du wolltest meiden Prachtgeschmeide, — entblößen dich vom reichen Kleide, — und dich nach unsrer Weise kleiden — so überaus bescheiden, — nicht immer haben satt zu essen, — den Trank nur spärlich zugemessen?“ — Der Jüngling. „Was liegt mir wohl daran? — wie du gesagt, so seis gethan.“ — Der Greis. „So komm' ins Haus, — zieh' deinen Mantel aus, — leg' ab den Siegelring, — die Schnur, an der er hing.“ — Der Jüngling that nach

[5]) Vrgl. Dekameron v. Boce. 5ter Tag. 1. Nov.

dem Geheiß — und blieb nun gänzlich bei dem Greis, — bekleidet nur mit dürftigem Gewand, — wie er es in der Hütte fand. — Und er sang:

Sinkt denn ein Herz in seinem Preise,
Wenn's hart der Zeiten Laune neckt?
Sind strahlenarm der Sonne Gleise,
Wenn eine Wolke sie verdeckt? —

Es war nun täglich Art des Alten, — den Jüngling so zu unterhalten, — daß er ihm immer auserwählte — Sentenzen, Gleichnisse erzählte; — er kam wohl auch mit räthselhaften Dingen, — um tief ihm in den Geist zu dringen — und auch, um zu ergründen, — woran er wohl Geschmack wird finden. — Er fand — das Herz, wie den Verstand — bereichert bis zum Rand, — und sah auch klar, — daß Leichtsinn es nicht war, — aus dem er ihn betrogen, — auch daß ihn nicht bewogen — der Trieb, zur Gluth erglommen, — zur Wahl, die er genommen. — Und sprach denn einst: da du uns nun erwählt, — es dir bei uns gefällt, — so nimm den Schlüssel hier, — und öffne dieses Zimmers Thür. — Der Jüngling öffnete gespannt, — erstaunte, denn er fand — viel Häuser, Tempel und Paläste, — geräumig, hoch und feste, — wie er sie nie gesehn, — so großartig und schön. — Der Alte zeigte ihm Räume, Keller, Hallen, — wie auch die reichen Schätz' in allen, — das Gold und Silber drein — und kostbares Gestein — und sprach: „Was du erblickest rings herum, — ist von nun an dein Eigenthum; — so nimm's denn in Besitz — und wähle dir den Sitz — nun überall — nach deiner

Wahl!“ — Der Prinz. „Mir wird wohl Gott auch Schutz verleihn, — daß ich einst werde ähnlich sein — dem Helden im Bericht; — denn er verläßt mich nicht. — Doch sagtest du, so viel ich weiß, — es habe auch geprüft der Greis — den Jüngling erst, und ihm ins Herz geschaut, — bevor er ihm vertraut, — und ist es mir nicht zweifelhaft, — du prüfest meines Geistes Kraft: — nun denn, nach deiner Gnad', die ich empfahn — vom Tage an, wo wir zuerst uns sah'n, — und du mir Kunde gabst und Lehre, — die ich beherzigt und bewähre; — sei doch so gut, und sag' mir unumwunden, — was du an meinem Geist gefunden, — so wie an meinem Willen, — doch ohne etwas zu verhüllen. — Denn solltest du mich tadeln müssen, — so werd' ich zu vermehren wissen — den Fleiß, daß nicht vergebens — die Mühe sei des Lebens. — Dein Lob jedoch soll mich bewegen, — mich rüstiger zu regen, — zu mehren die Errungenschaft — in Wissenschaft, — soll thätiger mich finden — aus zweien Gründen: — zunächst, um zu erstreben — das Heil fürs ganze Leben, — was Jeder wohl zugiebt, — der noch das Leben liebt, — und dann, damit ich nicht entstelle — dein Wort, das klar und helle, — damit ich nicht verkehre — im Leben deine Lehre, — was Gott von dir abwehre!“ — Derwisch. „Wär' ich bestrebt zu meinem Frommen, — so würde ich vollkommen — zufrieden auch wohl sein — mit Prüfungen, die klein. — Jedoch mein Müh'n, zu kennen deinen Geist, — bezweckt dein eignes Heil zumeist, — um wahres Heil dir zu verleihn — und dich

vom Wahne zu befrein, — darum kam ich so gerne — zu dir aus weiter Ferne, — doch diese Nacht entfern' ich mich, — damit du prüfest selber dich, — daß morgen, wenn ich wiederkehre, — ich klar und deutlich von dir höre, — was dir zumeist den Geist bewegt, — was gern du hättest angeregt, — was fraglich dir gewesen, — was wohl zunächst zu lösen — wir nun berufen wären — im Schutze uns'res Herrn." — Der Derwisch spähte hin und her, — gewahrte nichts und ging daher. — Den Tag darauf schlich er sich unversehrt — durch Lanze, Speer und Schwert, — und kam zurück zur Abendzeit. — Der Prinz war hocherfreut — entgegen ihm gegangen, — hat liebend ihn empfangen, — ihn mit Ergebenheit gegrüßt, — ihm Händ' und Füß' geküßt, — und sprach: „O, wiss', mein Herr, — so wie man nimmermehr — voll würdiget der Sonne Pracht, — bis sie verhüllt der Wolken Nacht; — so kennt man deiner Nähe Werth — erst wenn die Trennung sie verwehrt." — Und er stimmt an — noch diesen Sang: —

Er ist mein Herr! Wohl jede Trennung heischt
Des Herzens Bruch, der Seele tiefen Gram;
Doch war ich über seine Näh' getäuscht,
Bis mir der Schmerz der Trennung von ihm kam.
So würdigt man der Sonne Schöne nicht,
Bis Finsterniß dem Erdball raubt ihr Licht. —

„Was hast du göttlich guter Mann — des Guten mir doch schon gethan! — Drum zürne nicht, ich will dich fragen, — sei gütig, mir Bescheid zu sagen. —

Neunzehnte Pforte.

Gott schickt Propheten auf die Welt,
Je nachdem sich die Menschheit stellt. —

Es sprach der Prinz: „Es räth mir Herz und Sinn, — mich drängt die Niere hin, — daß du mir macheſt kund — aus welchem Grund — die Männer, die von Gott gesandt, — die auch Propheten sind genannt, — so selten nur sich finden, — und gänzlich auch verschwinden — mit Rath und hoher Kunde — aus aller Menschen Bunde, — daß selbst des Glaubens Zeichen — hinsterbend fast erbleichen, — der Weisen Weisheit schwindet — und Einsicht Niemand kündet?“ — Derwisch. „Hör an! Der Gärtner muß den Garten — behüten, treulich warten, — ihn pflügen, emsig pflegen, — die Furchen graben, eggen, — und in den lockern Grund hinein — die Saamenkörner streun, — verschiedenart'ge Bäume — verpflanzen in die Räume. — Doch kommt der Winter erst heran, — wird Gärtner nicht dem Garten nahn. — Wenn Nissan [1]) mit dem Lenz uns grüßt, — das Reislein aus dem Zweige sprießt, —

[1]) Der Frühlingsmonat nach dem jüdischen Kalenderjahre.

des Weinstocks Duft die Luft durchzieht, — der Apfelbaum so reizend blüht; — wird Gärtner nach dem Garten gehn, — nach allen Seiten sorgsam sehn, — ob's so bestellt, — wie's ihm gefällt. — Mit den Propheten, die gesandt — von Gott, ists gerade so bewandt. — Denn Völker auch durchschreiten — stets die Entwicklungszeiten, — dem Winter, auch dem Sommer gleich, — an Blüthen und an Früchten reich. — Wenn Menschen streng das Recht handhaben, — sich gegenseitig mild begaben, — dann sind sie sicherlich es werth, — daß ihren Frommen sei bescheert, — und ihren hohen Weisen, — die Kraft zu unterweisen, — zu bilden und zu lehren, — zu warnen und zu wehren. — Wenn sie aber im starren, — hartnäck'gen Sinn beharren, — und böse sind und ungerecht, ein widerspännstiges Geschlecht, — dann sind sie es wohl werth, daß ganz von ihnen kehrt — des Volkes hohe Würde, — des Glückes helle Zierde, — daß sie verwirret und zerreißt — des Wahnes Taumelgeist". — Prinz. „Wenn die Propheten nahn, — die Gottes Wort empfahn, — gilt wohl dem Volksbunde — im Ganzen ihre Kunde? — ist sie vielleicht für einzelne bestimmt, — daß Mancher sie gar nicht annimmt — und Mancher existirt, — den sie gar nicht berührt?" — Derwisch. In Aramäas schönem Land, am Tigris und des Euphrats Strand — hält sich ein Vogel auf zumeist, — den man gewöhnlich Karschun[2]) heißt, — der leget seine Eier, —

---

[2]) Auf diesen Vogel machte mich Herr Steinschneider aufmerksam. Vrgl. Freytag lex. arab. *Karschun* animal maritimum, quod cetera metuunt.

an Zahl ganz ungeheuer. — Wenn er nun ernst in Sorge ist, — daß wohl das Wasser überfließt — weit übers Bett' der Ströme — und ihm die Eier nehme, — so greift und trägt er sie behende — in Vogelnester, die ihm fremde, — so daß in jedem, daß er kriegt, — stets eins von seinen Eiern liegt. — Wenn nun der Zeitpunkt sich einstellt, — wo er die Küchlein flügge hält, — fliegt er herum in stiller Nacht, — und schreit vor jedem Nest mit Macht. — Das Vöglein hat am Laut erkannt, — daß ihm der Rufer nah verwandt, — und fliegt ihm aus Naturtrieb nach. — So sammelt er sie allgemach. — Von andern Küchlein, die ihm fremd, — kein einziges den Laut erkennt, — versteht nicht seinen Sinn, — und mag nicht nach ihm ziehn. — Und also ist es auch bewandt — mit den Propheten stets, die Gott gesandt. — Der Menschheit gelten ihre Lehren, — doch wird nur Der stets auf sie hören, — der sich nach ihnen nennt, — und ihre Sprache kennt, — und der wird frech den Rücken ihnen stets zukehren, — der nimmer mag zu ihrem Bund gehören." — Prinz. „Die Worte nun, die der Prophete spricht — von Rechten, von Gesetz und Pflicht: — that Gott sie selbst ihm also kund, — od'r schafft sie des Propheten Mund?" — Derwisch. „So wie der Allmacht heilig Wesen — ganz unvereinbar mit dem Bösen, — so bleibt ihr Wort, Gedank und Pfad — entfernet stets von unsrer Art. — Doch klar und deutlich kann nur Der das wissen, — der sich der höchsten Wissenschaft beflissen. — Ich will dir aus dem Leben — ein Gleichniß dazu geben, — wodurch der tiefe Gegen-

stand — annährend wird erkannt. — Die Menschen pflegen sich zu mühen, — gewisse Thiere so zu ziehen, — daß sie, wenn man's verlangt, verstehn, — wann schnell sie sollen und wann langsam gehn, — wann stille stehn. — Das Thier doch kennt des Menschen Absicht nicht, — versteht auch nicht die Sprache, die er spricht. — Drum fand man Zeichen, die durch langes Üben — dem Thier verständlich sind und blieben, — wie Zischen, Pfeifen und dergleichen; — auch sichtbare Anzeichen — zum Laufen, Eilen, — wie zum Verweilen, — zum Stallen, — zum Schnallen. — So ward erlangt, — was man verlangt. — Den Menschen nun muß seine Kraft verlassen, — wenn Gottes Macht er wollt' erfassen, — der ihm zum Leben — die Seele eingegeben. — So wird es nicht ergründet, — wie Gott sich hörbar kündet; — der geisterart'ge Laut — ist Menschen nicht vertraut. — Der Geist ist uns von Gott verliehen, — das Herz mit seinen Sympathien: — in ihnen liegen heil'ge Zeichen, — durch welche wir zum Theil erreichen, — die Kunde schwach von seinem Willen — und von der Art, ihn zu erfüllen, — die Jeder je nachdem versteht, — als er des Geistes Kraft erhöht — und nach der Einsicht Grad, — die ihm verliehen ward; — wie auch die Thiere sich nicht gleichen — in dem Erfassen jener Zeichen. — So knieet nieder das Kameel — gar schnell auf den Befehl; — so ist des Jägers Hund gar flink, — so wie der Falke auf den Wink — beim Jagen stets bereit, — zu eilen weit und breit, — was schwer wird andern Thieren — so pünktlich zu vollführen. —

Und also ist es auch bewandt — mit denen, die von Gott gesandt: — sie fassen klar die reichen — erhabnen Wrisheitszeichen, — sie dringen fort — von Wort zu Wort, — bis ihnen es gelungen, — daß ganz sie eingedrungen — zum tiefern Wesen fast, — dem Innern im Palast. — Dort fassen sie, was unser Gott — zu üben uns gebot — und lernen seinen Willen — im Leben auch erfüllen, — wie Andere es nicht verstehn, — die nicht auf gleicher Höhe stehn. — Dann stimmt er an — noch diesen Sang: — —

Willst kühn du das tiefe Geheimniß ergründen
Vom ewigen Gotte und von seiner Liebe,
Wie ein Mensch vom Andern verschieden ist, finden
So strebe, zu kennen im Thierreich die Triebe.

Zwanzigste Pforte.

Wie kurz nur ist des Menschen Leben, —
Wie fleißig deßhalb er muß streben, — wenn
Gott er sein will treu ergeben. —

Der Prinz erstaunt', als er gehört — den Gegenstand von hohem Werth, — bewundert auch der Tugend hohe Kraft — am Derwische und seine Wissenschaft, — und sprach: „Bei Dem sei es geschworen, — der dich zur Geistesherrschaft auserkoren, — du mußt mir künden treu und wahr, — wie lang du lebst an Tag und Jahr'!" — Derwisch. „Das mach ich gerne offenbar: — ich lebe nun im zwölften Jahr". — Der Prinz hörts mit Befremden an, — da ers unmöglich glauben kann, — und spricht: „Wie kannst du wohl im zwölften Jahre stehn, — da ich an dir kann deutlich sehn — und in dem Haar, dem bleichen, — des hohen Alters Zeichen!" — Derwisch. „Wohl wahr, seit ich geboren bin, — sah ich viel mehr der Jahre fliehn; — doch fragtest du nach meinem Leben: — Das liegt für mich nur in dem Streben — den Schöpfer zu erkennen, — denn

das nur kann ich leben nennen; — der Glaub' an Gott ist erst zwölf Jahr — mir deutlich offenbar. — Mein Leben früher war ein todtes Sein, — ich möchte es auch nimmer reih'n — an meinen Lebenslauf: — es gehet doch im Tode auf!" — Prinz. „Das mache mir zuvor erst klar: — wie kannst du Den, der voll Bewegung war, — der essen, trinken können, — wohl einen Todten nennen?" — Derwisch. „Ein solches Leben, wähn' ich, — sei ganz dem Tode ähnlich, — wo stumm und taub und blind — des Geistes Kräfte sind, — und er nichts kann ersinnen, — der Weltlust zu entrinnen, — der widrigen — und niedrigen. — Die Dinge, die im Wesen gleich sich kamen, — verdienen auch wohl gleiche Namen." — Prinz. „Da du das Leben nie verehrt, — es dir auch keine Lust gewährt, — so ist dir wohl, was uns als Ende droht, — nicht eigentlich der Tod, — und macht dir keine Noth?" — Darauf begann der Derwisch diesen Sang: —

Wer Gott nicht kennt und nicht des Glaubens Ahnen,
Der war im ganzen Leben schon wie todt; —
Wer Weisheit sucht auf ihren heil'gen Bahnen,
Deß tiefstes Sehnen stillet nur der Tod.

Mein Prinz! Du weißt, wie drohend die Gefahr — auf meinem Wege zu dir war; — ich kannte deines Vaters Wuth — bei solchem Fall gar gut: — beweist das nicht, daß diesem Leben — ich nicht als wahrem mich ergeben, — daß ich auch nicht im Sterben — befürchtete Verderben? — Wie könnt' auch Der die

Wahl auf dieses Leben richten, — der gerne will auf seinen Theil daran verzichten? — Wie sollte Der wohl vor dem Tode beben, — der freiwillig ihn fast sich selbst gegeben? — Du siehst: der Gläubige zerreißt mit festem Muth — das Band, das webt die Wahl, das Blut, — verlässet Reichthum, Hab' und Gut, — obwohl es sicherlich im Leben — nichts wünschenswertheres kann geben, — da man dafür so willig Lasten zieht, — und fast aufopfernd sich bemüht — und auch nicht eher Rast erwirbt, — als bis man stirbt!" — Prinz. „Und könntest du dich demnach freuen, — wenn plötzlich dir der Tod sollt' dreuen?" — Derwisch. „Wohl hätt' er mich erfreut, — wenn er auch käme heut". — Die Weisen sagen: „Der Tod erschließt die Thüren, — die in das Jenseits führen." — Ferner sagen sie: „Es wär' der Tod, und käme er auch vielemal, — noch immer wie das Leben nicht voll Qual." — Der Gleichnißredner sagt: „Der Freuden viel der Tod erschließt; — wenn nur der Mensch von ihnen wüßt', — er hätt' ihn stets in Lieb' begrüßt." — Ein Anderer sagt: „Der Fromme stirbt, und ist gar wohl geborgen, — und Andern bringt sein Sterben Sorgen; — der Böse fängt im Sterben an zu sorgen, — doch Andre sind vor ihm dadurch geborgen." — Der Dichter sagt:

Im Tode naht die Ruh' des Frommen reinem Herzen,
Der Kreis der Freunde aber trauernd um ihn weint;
Dem Bösen nah'n im Tode erst die herbsten Schmerzen,
Doch Ruhe Dem vor ihm, der mit ihm war vereint. —

Wem Gutes nun und Böses worden klar, — und auch die einstige Vergeltung wahr, — wie wir davon sind überzeugt — durch Gottes Allgerechtigkeit, — der sieht das Leben an als Pein — und kann sich auf den Tod nur freun. — Die Weisen sagen: Als Alexander[1]) einst auf die Tribüne trat — vor dem versammelten Hofstaat — und Aristoteles, der ihn belehret hat, — erschloß er seinen Mund, — that Allen also kund: — „Hört, die ihr Gott ergeben! — Betrachtet euch im Leben, — als wär't ihr fremd darin, — und müßtet's schnell durchziehn, — als ob ihr in der Zeit — schon wie die Todten seid. — Der Vater aller Ersten — der Menschen wie der Letzten, — der uralte Adam, — o, sagt, wohin er kam? — Wohin hat Noa sich gewandt, — den Gott zuerst gesandt? — Und Henoch, der an Gott stets hing, — o, sagt, wohin er ging? — Wohin hat Abram sich gekehrt, — der Götzen kühn zerstört[2])? — Geht Moses noch bei uns umher, — der doch war der Propheten Herr? — Und wohin sind die Völker all' gezogen? — Die Könige, die hingeflogen? — Wo sind sie, die in stolzer Lust — die Ketten hingen um die Brust? — um deren Haupt der Glanz — gestrahlt vom goldnen Kranz? — Wo sind sie, die stets Helden waren, — in muth'ger Krieger langen Schaaren? — Wohin sind Alle denn gekommen, — die West und Ost sich eingenommen? — Sie mußten allesammt vergehn —

---

[1]) Vrgl. oben S. 73.

[2]) Vrgl. Midr. Jalkut zu Genesis 62.

und konnten nicht bestehn. — Es ist durch das, was sie errungen, — die Rettung ihnen nicht gelungen, — sie konnten nicht mit aller Pracht — bewältigen des Schicksals Macht"[3]). — Die Weisen sagen ferner: „Es traf einst einen Arzt ein Mann, — und knüpfte das Gespräch so an: — „O, guter Arzt, gieb mir Bescheid — von deiner Ansicht über: „Zeit?" — Der Arzt. „Sie ists, die Körper stets zerstört, — die uns mit Hoffnungen ernährt, — dem Tode immer näh'rt — und Sicherheit verwehrt." — Der Mann. „Was ist das Schicksal dessen, — dem sie ist zugemessen?" — Der Arzt. „Daß auch der Stärkste einst erschlafft, — der Schwache kommt um alle Kraft." — Der Mann. „Nun sage mir auch, was — sie giebt in reichem Maaß?" — Der Arzt. „Verzweiflung; weil nie eingetroffen — das Glück, das wir von ihr erhoffen." — Der Mann. „Wen hältst du nun für den Genossen, — dem man mit Glück sich angeschlossen?" Der Arzt. „Die That, die ganz dem Rechte treu, — so wie vor Gott die heil'ge Scheu." — Der Mann. „Nun sage mir, mit Wem's dir scheint — nur schlimm, zu sein vereint?" — Der Arzt. „Mit Üppigkeit — und Sinnlichkeit." — Der Mann. „Wo ist der Weg, auf dem ich sie verlasse?" — Der Arzt. „Das ist gebahnte Straße." — Der Mann. „Ich bitte dich, daß du sie offenbarst." — Der Arzt. „Sei lässig, wo du fleißig warst, — vermeide üpp'ge Sinnenlust, — und sei des Todes stets bewußt!" —

---

[3]) Vrgl. Koran von Ullmann S. 178.

Dann stimmt er an — noch diesen Sang: —

Die Welt ist ein Gefilde,
Den Hirten macht die Zeit;
Die Menschen, zahm' und wilde,
Sind Heerden auf der Weid'.
Der Tod beut stille Matten,
Auf denen ruht vom Schweiß
Und lagert wie im Schatten
Der Jüngling, wie der Greis.
Das Grab, das Alle finden,
Ist die verschloss'ne Thür,
Und Niemand darf verkünden
Was dort ist hinter ihr[4])!

Der Mann. „O, weiser Mann, — gieb mir noch eine Regel an!" — Der Arzt. „Wenn du ein Unrecht sollt'st begeh'n, — und glaubst, es könne Gott dich sehn, — so bist du nicht mehr fern, — zu lästern deinen Herrn; — doch glaubtest du, Gott wisse nichts davon, — so bist du ganz ein Gottesleugner schon." — Der Mann. „Du guter Arzt, wie wahr hast du gesprochen!" — Und somit ist er aufgebrochen. —

---

[4]) Vrgl. Sabboth 32. „Der Hirt ist lahm, die Ziegen laufen schnell; am Eingang der Hürde werden Worte gewechselt, und an der Thür wird Rechenschaft gefordert."

Einundzwanzigste Pforte.

Wer Alles glaubt, was er vernommen, —
Ist um das Seine schnell gekommen. —

Es sprach der Prinz: „Es hat die süße Art, in der du mich belehrt, — sich siegreich nun an mir bewährt; — doch auch mein Volk sich überzeuget denkt — von seinem Götzendienst, an dem es hängt; — drum rathe nun, wie komm' ich fort — im Frieden bald von diesem Ort!" — Derwisch. „Bei deines Volkes Götzen fällt mir ein — die Mähr' vom Gärtner und dem Vögelein." — Es fragt der Prinz, wie sie sich wohl verhält, — worauf der Derwisch ihm erzählt[1]): — Ein Mann hatt' einst bei seinem Hauf' 'nen Garten, — und eines Tag's beschäftigt, ihn zu warten, — hat er ein Vögelein erblickt, — das alle Baumfrucht ihm zerpickt. — Der Gärtner wird darüber bös', — legt ihm die Schling' und fanget es, — im Zorn einmal, dem angefachten, —

[1]) Dieses Mährchen ist auch von Nicolai bearbeitet und von Steinschneider im „Manna."

holt's Messer er und will es schlachten. — Das Vöglein doch thut auf den Mund, — und macht ihm kund: —

Wehe, daß die Menschensöhne
Nicht des Vogels Lied verstehn,
Daß so manches Heilig-Schöne
Ihnen daraus muß entgehn!
Lauschten sie mit offnen Ohren
Auch auf meines Liedes Wort,
Ging' es wahrlich nie verloren,
Schwände ungenützt nie fort.
Darum müssen herbe Wehen
Mir und euch zugleich auch nah'n,
Müßt ihr immer irre gehen
Weit und weiter von der Bahn.
Vor dem Tod ist mir nicht bange;
Das nur ist mein letzt Gesuch,
Daß der Text aus meinem Sange
Aufbewahret blieb' im Buch.

Der Gärtner fragt, als er's gehört: — „Wer hat dich denn verstehn gelehrt — Gedanken, die kaum offenbart — und sprechen nach der Menschen Art?" — Das Vöglein spricht: — „Ich dachte nicht, — daß du begriffen, — was ich gepfiffen; — doch, da es dennoch ist also, — so sehe ich, und bin deß froh, — daß jeder Kunst und Wissenschaft — Gott auch den Förderer verschafft. — Ich kenne wohl dein Trachten, — das abzielt, mich zu schlachten; — nun bin ich klein und hager, — und ist mein Leib so mager, — daß er für dich nichts hat, — das stark dich machte, wenn du

matt, — und wenn du hungerst, auch nur satt. — Doch kannst die Gier du überwinden, — will ich dir einen Rath verkünden, — den du selbst wirst gescheuter finden." — Der Gärtner nun die Frage that, — was das wohl wäre für ein Rath? — Das Vögelein fährt darauf fort: — „Wenn du mir schwörst beim Himmelshort, — vom Herzen wahr, — in Absicht klar, — daß du mich nicht dem Tode weihst — und mich auch vollständig befreist, — dann sei mein Rath — dir offenbart." — Der Gärtner that, wie es begehrt — und schwört. — Das Vöglein sprach: „So hör', was ich dir hab' zu sagen; — doch mußt du's treu im Busen tragen, — es fest dir an das Herze binden, — denn nimmer wirst du etwas finden, — selbst Gold nicht, das an Nutzen reich, — das seinem Werthe käme gleich. — Wenn du es liebst, wird's dich beschützen, — wenn du es wahrst, dir reichlich nützen. — 's Sind Worte von gar großem Werth, — es hat sie uns der Stammhalter bescheert, — der schon als zuverlässig war — bekannt vor tausend Jahr. — Wir hegten ihr Erinnern — getreu in unserm Innern. — Sie pflanzten sich von Mund zu Mund — stets fort in unserm Bund. — Ich bin der letzte noch am Leben, — und hab' als Erbgut sie zu geben — dem Ältesten der Weisen — aus unsres Hauses Kreisen." — Der Gärtner. „Wenn's ist, wie du es auseinander hast gesetzt, — warum denn haben sie dich jetzt — gerettet nicht, da du doch warst umgarnt, — warum dich vor der Schlinge nicht gewarnt?" — Das Vöglein. „Hör! Unsre Weisen lehren, — es ist ver-

geblich, sich zu wehren, — und Mittel auszudenken — stets gegen des Geschickes Lenken[2]). — Daß ich gefangen ward — beschloß des Schicksals Rath. — Doch wären diese Worte nicht gewesen — an Werth und Wirkung auserlesen, — um derentwillen du mir ließ'st das Leben, — hättst du mir sicher doch den Tod gegeben. — So aber hast du Lust daran, — und hätt' es dir auch weh gethan, — wenn sie auf ewig würden hingerafft, — wie es dem Freund der Wissenschaft, — dem Weisen stets geziemt! — und das hat dich bestimmt — zu retten mich vom Tod, — der mir so nah gedroht — und mir das Leben — zu geben. — Mein lieber Herr, so siehst du ein, — daß sie's vermocht, von Sterbenspein, — vom Untergang mich zu befrein!" — Dem Gärtner schien sich alles zu bewähren, — er wünscht die Worte auch zu hören, — er sagt deshalb: „So öffne deinen Mund, — laß leuchten deine Kund!" — Das Vöglein säumet nicht — und spricht: — „So hör die Rede unsers Alten, — und sei bestrebt sie zu behalten. — Er sprach, als er der Kinder Schaar, — die einst um ihn versammelt war, — wie seiner Enkel großer Zahl — das letzte Wort befahl: —

„Freunde und Kinder in traulicher Schaar,
Hört meine Worte, die allesammt wahr.

---

[2]) Diese Ansicht von der Unbeugsamkeit des Geschickes ist besonders im Mohamedanismus allgemein, wo sie der vom Fatum der Griechen gleicht. In etwas gelinderter Weise hat der göttliche Wille im Monotheismus anstatt des heidnischen Fatalismus sich ausgebildet. Gholin. 7. Ikarim. S. 27.

Ophirs Geschmeide und edles Gestein,
Purpur und Seide kann ich nicht verleihn.
Weisheit nur hab ich; nehmt Freunde sie hin;
Besser als Perlen bleibt doch ihr Gewinn".

„Drum Kinder wißt! die Könige und Fürsten pflegen, — weil reich sie sind an Macht und an Vermögen, — auf ihre Kinder bei dem Sterben — gar reiche Güter zu vererben, — ja Städte, groß und feste, — und Schätze, die gefüllt aufs beste — mit Silber und mit Gold — und mit Geräthen hold. — Auch andre Menschen gehn und ziehn, — zerplagen sich mit argen Müh'n, — dem Haus zu lassen reichen Segen, — je nach der Kraft und dem Vermögen. — Ich hab' als Erb' von meinem Streben — euch drei der Worte nur zu geben. — Doch ist kein Fürst, kein König in der Welt, — kein Schatz, der Mittel g'nug enthält, — um die drei Worte zu bezahlen, — weil sie doch alles überstrahlen. — Wollt ihr euch ihnen gläubig drum erschließen, — sollt ihr den Nutzen reich genießen, — und haltet ihr mit ihnen Frieden, — ist hohes Glück euch stets beschieden. — Ihr wißt, daß selbst Arzneien, — die uns durch ihre Kraft befreien, — von Tod und Plagen, die uns dreuen, — von Schmerzen und Krankheiten, — die mannigfaltig schreiten, — nur helfen erst nach läng'rer Zeit, — nach anhaltender Wachsamkeit. — Drum neigt das Ohr und hört mir zu, — es bringt euch Glück und Seelenruh! — Mein Großvater hat lieblich mich gelehrt, — wie ers vom Ahnherrn hat gehört: — In einem Kasten, der mit Büchern beschweert, — der dem Propheten Sem

einst angehört, — soll eine Smaragdtafel man gefunden haben, — in der die Worte standen eingegraben:

„Mein Sohn, laß' dich vom Unersetzlichen nicht kränken,
„Mein Sohn, laß nimmer dich zu Unerreichbarem hin lenken,
„Mein Sohn, Unmöglichem mußt du nicht Glauben schenken[3])!"

Und diesen Dreien kann nichts gleichen, — s' giebt keinen Weg, so Werthes zu erreichen. — Und solltest du auch jetzt nicht sehen das Ersprießen, — es muß sich dir in aller Füll' erschließen, — bevor noch kurze Zeit dir wird verfließen!" — Der Gärtner mußt sich herzlich freun, — als er das hört vom Vögelein. — Er glaubt daß er gar großen Fund erreicht, — und fühlt das Herz zum Mitleid auch erweicht; — so hält er denn den Eid nach Pflicht, — denkt nunmehr an das Schlachten nicht; — ja ist dem Wort so pünktlich treu, — daß er das Vögelein läßt frei; — doch das erhebt die Schwingen — in frohem Singen, — und flieget sonder Rast — auf einen hohen Ast, — und stimmet an — den Sang:

Vor Klugem, Freunde, seid gewarnt,
Mit hellem Geist beherrscht er euch;
Den Narren habt ihr leicht umgarnt,
Sagt was ihr wollt, er glaubt es gleich[4]).

---

[3]) Perl. 30.
[4]) Spr. 14, 15.

Dann rief es laut: „Du Thor! wie du doch vorschnell bist; — o, wüßtest du, was du nun eingebüßt, — du füllteſt alle Lebenstage — mit Seufzern und mit bittrer Klage!“ — Der Gärtner fragt, was es denn iſt, — daß er nun hätte eingebüßt? — worauf das Vöglein ſpricht: „Wenn du mich hätteſt abgeſchlachtet, — wie du's für gut erachtet, — ſo wär' ein unſchätzbarer Edelſtein, — der mir im Magen liegt, nun dein, — ſo groß wie 'n Ei von einem Strauß, — und du wärſt reich gar überaus, — um Vieles reicher ſchier, — als Jemand je vor dir!“ — Kaum hört der Gärtner dieſe Kunde — aus Vögleins Munde, — fällt er vor Schmerz — gar erdenwärts — mit wunder Bruſt — ob den Verluſt. — Und zur Beſinnung kaum gekommen, — hat er alſo das Wort genommen: „O, komm zurück du liebes Vögelein, — ich will dich hüten wie des Auges Schein, — und dich behandlen zärtlich-lind — wie 'n Vater ſein geliebtes Kind!“ — Er wollt's durch Schmeicheleien kriegen — durch Vorſpiegelung betrügen. — Das Vögelein beſchied — ihn nur durch dieſes Lied:

O, Schmach! Euch glänzt der Augen Licht,
Euch iſt des Herzens Kraft beſcheert:
Doch fühlt ihr und begreifet nicht;
Drum wehe Dem, der euch belehrt!
Heil Dem, deß Wort an Den ergeht,
Der's willig hört und auch verſteht!

„Du Thor! ich ſeh' in deiner That — dich nicht befolgen meinen Rath; — Dir kann nicht frommen, —

was du vernommen! — Ich sagte ja: „Dich soll das Unersetzliche nicht kränken, — solltst dich zu Unerreichbarem nicht lenken, — und dem Unmöglichen nicht Glauben schenken“: — nun strebst du mich zu fangen, — und kannst mich nicht erlangen, — fühlst ferner tiefes Bangen — nach dem, was dir entgangen, — und endlich glaubtest du sogar, — was schlechterdings unmöglich war! — Du glaubst in meinen Magen sei — ein Stein so groß wie 'n Straußesei — und das ist größer vielemal — als Alles, was ich hab' zumal!“ — Mein Prinz! und diesem Beispiel gleichen — die Völker auch in deinen Reichen. — Sie formen Götzen sich mit eigner Hand, — und haben doch als Schöpfer sie erkannt, — bewahren sie, daß Diebe sie nicht stehlen, — und können sich doch ihrem Schutz befehlen; — sie geben ihnen ihren Reichthum hin, — und glauben Jene hätten ihn verliehn! — Sie glauben wie du siehst, — was ganz unglaublich ist, — drum wird es ihnen endlich so ergehn, — wie wirs beim Gärtner nun gesehn!“ [5]) —

---

[5]) Die Fabel war bei Thalmudisten sehr beliebt; das beweist der Umstand schon, daß sie sie an Bibelstellen lehnten. Rab. Mair soll 300 Fuchsfabeln besessen haben. Vrgl. Sanhedrin 38. und Tschub. Ha-Geonim Salonik 1765 §. 13 die Erklärung des „Hai Gaon,“ der auch des Calila ve Dimna erwähnt. Duk. Blum. S. 7. u. 264.

Zweiundzwanzigste Pforte.

Die Pforte ist's, die Gott zu weihn, —
Und nur die Frommen ziehen ein. —

—

Es sprach der Prinz: „Von meiner Kindheit an konnt' ich der Götzen — mit Abscheu nur gedenken so wie mit Entsetzen, — ich wußte immer, daß ein Frommen — von ihnen nicht kann kommen: — so künde mir vom Glauben nun, dem hehren — und seinen heilgen Lehren, — damit ich mich gewöhnen kann, — zu wandeln auf seiner Bahn." — Derwisch. „Es ist bekannt im Allgemeinen, — und muß als wahr erscheinen, — daß zwei nur von den Dingen — die Religion bedingen: — Als Erstes wär' zu nennen: — das deutliche Erkennen, — daß Gott in seiner Majestät — erschaffen Alles, was besteht; — als Zweites: seinen Willen — durch That stets zu erfüllen." — Prinz. „Was wirst du nennen: — Gott erkennen?" — Derwisch. „Ihn wissen als den Einigen, — Alleinigen, — der nur in Liebe waltet, — mit seiner Allmacht schaltet — als Herrscher überall, — erhaben über's All!" — Prinz. „Und kannst du mir — Beweise geben auch

hierfür?" — Derwisch. „Denk dir ein Werk nun nach Belieben, — von dem der Meister dir ganz unbekannt geblieben: — wird dich das Werk nicht unbedingt hinlenken, — dir seinen Meister auch zu denken, — und wirst du dir des Meisters Geist — nicht denken so, wie ihn das Werk erweist, — wirst aus der Größe du, die er erschafft, — nicht schließen auch auf seine Kraft? — Betrachte nun die wundervolle Welt, — die Ordnung auch, in der sie Gott erhält, — daß ihre Größe dir beweise, — wie er so unergründlich weise, — und schließ' aus ihrer Wunderpracht — auf seine Liebe, seine Macht. — Wirst du's im Herzen nicht empfinden, — daß alle Wesen bürgen, künden, — unmöglich sei's, daß solch geregelt Walten — sich ohn' Gesetz und Leiter könn' erhalten. — Nun schau, wie Gott die Welt regiert — und führt, — schau seine unbegränzte Kraft, — mit der Er Alles schafft, — schau's nur an Dem, was dir bekannt — von Allem, was die Schöpferhand — im Weltall ließ entstehn, — so wundervoll und schön. — Und Keines ist, das nicht verkündet, — es habe nicht ergründet, — wozu, und wie, durch welche Macht — Gott Eines nur davon vollbracht, — viel weniger kanns Einem je gelingen — ein Tausendstel nur zu vollbringen — von dem, was stets sein Wille — mit Allmacht schafft in Fülle. — Wer unterschiede wohl die Nacht — von Tages lichter Pracht? — Wie sind die Wesen trotz der Kraft — und trotz der Stärke all' erschlafft; — wie wär' vergeblich all' ihr Müh'n, — wie schwänden sie vernichtet hin, — wie müßten sie verzagen, — wenn

frech sie's wollten wagen, — der Sonne Strahlenkreis zu zieh'n, — zu schaffen jener Sterne Glüh'n, — der Stürme Weh'n, — der Wolken Geh'n, — des Thaues Segen — und den Regen, — des Pflanzenreiches Bildungen, — die Formen und Bewegungen, — den Sommer und des Winters Wuth, — den Winter und der Hitze Gluth, — des Mond's, der Sonnen Pracht, — den hellen Tag, die düst're Nacht! — Sie Alle leitet nur alleine — der Ewig-seiende, der Eine, — von dessen Weisheit sie abhangen, — der nur allein nie angefangen! — Die Weisen sagen: „Ein Philosoph ward einst gefragt: — „Wo ist wohl Gott?" und hat gesagt: „Im Herzen deß, der Sehnsucht nach ihm tragt." — Und auf die Frage, wann Gott war? er spricht: — „Und wann denn war er nicht?" — Der Dichter sagt:

Verstummt, ihr Thoren, die ihr fraget: „Wann
Der Schöpfer war, und, wenn er noch ist: Wo?" —
Er lebt in dem, der nach ihm streben kann,
Und bleibet unverändert immer so,
Wenn die Erschaffenen aufhören,
Und Alles stürzt zurücke in die Trümmer;
Er fing nie an, und muß drum ewig währen,
Und heißt: „Der ewig ist derselbe immer[1])." —

Und das Vorhand'ne räumet ein, — daß Seiner es bedürf' zum Sein; — denn Viele führt er ohne ihren Willen, — den Zweck nach seiner Absicht zu erfüllen; —

[1]) 2. Mos. 3, 14.

ſie wandeln die beſtimmten Kreiſe — und weichen niemals aus dem Gleiſe: — wie wir's im Stande wären, — zu zeigen an den Sphären, — obwohl ſo weit zu nennen — die Räume, die uns trennen; — wie's klar auch offenbart — der niedern Weſen Art, — an denen Änderungen walten — der Formen und Geſtalten. — Und ihr Bedürfniß wird erfüllt — und Jedes Mangel wird geſtillt, — wie es von Gott verhänget war, — der ewig iſt unwandelbar, — je nach der Sphären Kreiſen — und ihrer Stufen Weiſen: — wie klar es wahrgenommen — die kund'gen Aſtronomen. — Der Dichter ſagt:

O, ſeht die Narren an, die auf der großen Welt
Sonſt nichts gethan, als Wohnungen ſich hingeſtellt,
Als wäre ſie ein Born, deß Rad ein Eſel dreht,
Woran der Menſch wie'n Eimer auf und nieder geht[2]).

An allen dieſen iſts auch klar, — daß Keines ſich ſelbſt Schöpfer war, — und nichts auch hat vollbracht, — was mit ſein Weſen macht, — daß Gott nur führt und leitet, — der Alles auch bereitet. — Er kann auch mit Vernichtung dreun, — wie Er beſchloſſen auch das Sein; — kann rufen wieder neu ins Leben, — nachdem

---

[2]) Ich leſe mit Dr. D. Caſſel anſtatt: כברים im Texte, jetzt כְּבָרִים Das Bild ohne Eſel kommt auch Jalk. Behar 665 vor: „Die Welt gleicht dem Rade mit Eimern, wo der leere voll und der volle leer wird." Ein ähnliches Bild: Perl. 10.

er es dem Nichtsein preisgegeben; — weil Er ganz frei nach seinem Willen lenkt — und Niemand ist, der ihn beschränkt. — Und außer ihm giebt's keinen Zweiten, — der helfend stünde ihm zur Seiten; — denn Er alleine führt, — regiert, — und ihm muß stets Gehorsam zeigen — und vor ihm muß sich Alles beugen. — Es kann auch Keinem Unglück nahn, — und Niemand kann ein Heil empfahn, — wenns nicht beschlossen ward — in Gottes Rath. — Und wer beschreiben will sein Wesen, — darf das sich nur erlesen, — was nicht an ihm gewesen, — doch nimmer das, was positiv an ihm muß sein, — mit Ausnahme der Einheit nur allein. — Sein Wesen doch und seine Eigenschaft — zu malen, fehlts der Zung' an Kraft; — da hat der Geist zu viele Schranken, — da wirren bunt sich die Gedanken; — und diese Höhe zu erklimmen, — wird einem Menschen nie gelingen. — Wer diese Grenze überschreitet, — der ist vom Wahn dazu verleitet, — von einem Geist verführt, — der selbst verwirrt[2]). — Doch was dem höchsten Gott muß fehlen, — kann der Vernünftige erzählen, — der sich aufs Reden wohl versteht, — deß Wort nicht in die Irre geht, — und hat dadurch nicht Gott entweiht, — der über's Wort erhaben weit." — Prinz. „Da du mir also kund gethan, — wie ich unn Gott erkennen kann, — so lehre mich, wie seinen Willen — der Mensch auch kann erfüllen." — Derwisch. „Der Gotteswille ist im Allgemeinen —

---

[2]) Vrgl. 2. Mos. 33, 20.

zusamm'ngedrängt in diesem Einen: — „daß du dem Nächsten solche Liebe giebst, — mit welcher du dich selber liebst, — und von ihm halteſt immer fern, — was weit von dir du sieheſt gern; — denn also stimmt es überein — mit der Gerechtigkeit allein — und höchst gerecht muß Gottes Wille sein[4])!" —

---

[4]) Hillel sagt zu einem Heiden, der das Judenthum lernen will, während er auf einem Fuße stehen kann, Sabbath, 31: „Was dir verhaßt ist, das thue auch deinem Nächsten nicht. Das ist die Quintessenz der Lehre, Alles Andere ist blos der Commentar dazu."

Dreiundzwanzigste Pforte.

Des Prinzen Frag', wie Derwische wohl leben —
Und welchem Glauben sie sich ganz ergeben.

So sprach der Prinz: „Je mehr dein Wort an Perlen mir gewährt, — sich auch in mir das Staunen mehrt; — doch hätt' es wohl den höchsten Grad genommen, — wenn jene Männer auch, von denen ich vernommen, — daß meines Vaters Haß sie schuldlos ließ verbrennen, — an Einsicht, Wissen und Bekennen — und That dir ähnlich sind zu nennen!" — Derwisch. „Sie übertrafen mich an Glaubenskraft, — an Sittlichkeit und Wissenschaft!" — Prinz. „Wie konnten nun die Völker alle stimmen — zu dieses Zornes Grimmen; — wie konnten Alle sie so hassen, fluchen — und die Erinn'rung noch zu schmähen suchen?" — Derwisch. „Wohl war im Hass' und Fluche große Einigung; — was anlangt die Erinnerung: — so sag', was es zu tadeln giebt — an Dem, der Wahrheit liebt — und übt, — der niemals lügt — und nie betrügt, — der Alles klar erkannt, — der Wahn und Dünkel bannt, — der Niemand weh' thut,

Jedem wohl, — der betet, wann er schlummern soll, — der nicht das Fasten scheut, — sich mit Entbehrung freut, — vor dem im Hab' und Gut — so sorglos Jeder ruht? — Auf Menschen dieser Art — das Wort der Weisen ward: — „Der Gläubige sich freut — nur auf des Winters Zeit: — der kurze Tag macht Fastende nicht bang, — und bleibt die Nacht dem Wachenden recht lang." — Der Dichter sagt:

Es hasset beinahe den freundlichen Sommer
Und hat mehr Behagen am Winter ein Frommer:
Das Fasten am kurzen Tag, leicht ist's vollbracht
Und brünstiger betet man stets in der Nacht[1]).

Sie hatten gut der Zeiten Werth gemessen, — und beim Beginn das Ende nicht vergessen; — sie ließen sich vom Wahne nicht bethören, — noch konnten sie ihn abgöttisch verehren; — sie hatten gute Lehr' empfangen — von denen, die vorangegangen, — und ließen sich ermahnen — von alten Ahnen. — Wie auch die Weisen sagen: „Willst du, wie's nach dir wird, erfahren, — so sieh', wie's ist nach denen, die schon waren." — Der Dichter sagt:

Wenn du willst der Welten Zukunft lesen,
Was der Mensch erleben wird und wie: —
Sieh', wie Alles ist und wie's gewesen,
Es bleibt also und anders wird es nie[2]).

---

[1]) Perl. 3. Man fragte einen Weisen: „Warum bist du weiser als Andere?" Er sagte: „Weil ich mehr auf Öl verausgabt habe und Jene mehr auf Wein." —

[2]) Pred. Sal. 1, 9.

Prinz. „Wie konnt' der Plan, sie zu verderben, — so einmuthig vollzogen werden, — da sonst im Völkerkreise — die Ansicht und des Lebens Weise — so mannigfach stets heut — und endlos die Verschiedenheit?" — Derwisch. Es wird erzählt: — Von Hunden eine große Masse — war hungrig einst bei einem Aase. — Sie waren bunt an Farbe und Gestalt — und jeder zerrte mit Gewalt, — daß er erhasch in Eil — für sich den besten Theil. — So kam's, daß sie sich bald entzweit, — und kamen über's Aas in Streit. — Da ging, von ihnen noch sehr weit, — ein Mann ganz harmlos zur Arbeit. — Sie hatten ihn noch kaum erblickt, — als sie der Wahn schon ganz berückt, — es komm' der Mann an ihre Seite, — um zu berauben sie der Beute. — Schnell hatten Alle sich bestimmt, — verließen's Aas, und hochergrimmt, — beeilten sie sich, fielen an, — und bißen todt den armen Mann, — zerrissen dann, um sich zu letzen — auch sein Gewand in lauter Fetzen, — und konnten nicht aufhören — den Leichnam zu zerstören. — Der Mann nun suchte ihre Nähe nicht, — und war aufs Aas auch nicht erpicht. — Doch sahen sie als fremd ihn an, — der nicht von ihrer Art sein kann; — sein Nahen schien Gefahr zu künden, — und mußte er zuvor verschwinden, — wenn sie die Ruhe sollten finden. — Denk dir, mein Prinz, die Welt — dem Aase gleichgestellt; — die Götzendiener nun im Bunde — sind wie die gier'gen Hunde, — die um das Sündenbrod — die Sorge stets bedroht. — Der Mann, der nicht — aufs Aas erpicht, — der auch die Hunde nur verachtet, — auf ihre

Gunst nicht achtet: — das ist der Mann mit Religion, — der sich befreit hat schon — von den Beschwerden — dieser Erden. — Die Thoren schlossen gegen ihn den Bund — und richteten den Arglosen zu Grund! — Ein Weiser gab, als er dem Tode ging entgegen — den Kindern einst in Folgendem den Segen: — „Gott segne euch und halte euch befreit — im Leben von dem Haß und Neid, — den Jenem stets der Proselyte schwört, — der seinem Glauben sich als treu bewährt[3]). — Der Dichter sagt:

Wozu ist wohl solch Freund mir gut,
Wenn ich auch sorglos ihm vertraut,
Der niederreißt in Glaubenswuth,
Was Liebe eben aufgebaut?
Ich werd ihm ewig fremd erscheinen,
Geworfen werden hin und her,
So wie ein Buch von Gott, dem Einen —
Im Haus, wo nicht gilt seine Lehr'! —

---

[3]) Diese Hyder speit ihren Gifthauch noch immer in Stadt und Land, von frommen Friedländern genährt und großgezogen!

Vierundzwanzigste Pforte.

Wie die Vernunft weit über Thorheit geht, —
Wie hoch die Einsicht über Irrsinn steht. —

Es sprach der Prinz: „Du hast mir's wiederholt gezeigt, — und mich schon gänzlich überzeugt, — wie grenzenlos mein Volk bethört, — dem Götzendienst noch angehört, — daß ein Bekenntniß nie das meine wird, — das Der nur hat, deß Geist verwirrt." — Derwisch. „Doch wiss' mein Prinz, daß nie sich beut — ein Standpunkt, der genügend breit, — wenn man sich nicht dem Glauben weiht; — doch hast im Glauben du nicht Raum gefunden, — wenn du ihn nicht auch mit Vernunft verbunden." — Prinz. „Wie kann ein Ding wohl Enge hier bereiten, — das dort berufen ist, zu weiten?" — Derwisch: „Die Weisheit machet reich, der Reichthum unbeschränkt, — die Thorheit machet arm, und Armuth nur beengt." — Prinz. „Worin willst du die Engniß finden?" — Derwisch. „Du wirst es selber wohl empfinden, — daß, wenn du etwas willst ergründen, — der Zweifel dir so lang am Herzen nagt, — bis du die

Lösung erst erfragt. — Wenn dir die Einsicht ist vergönnt, — dann ist dir Freiheit auch geschenkt[1]). — Der Weise sagt: „Wenn's etwas giebt, das besser ist als Leben, — so kann es uns Vernunft nur geben; — wenn etwas ist dem Leben gleich, — so ist's der Zustand, wenn man reich. — Wenn etwas schlimmer ist als Tod, — so ist es nur der Thorheit Noth; — soll etwas haben gleiche Pein, — so kann es nur die Armuth sein." — Ein Anderer sagt: „Wohl jedes Ding verliert an Werth, — wenn sich's gar zu bedeutend mehrt, — die Weisheit nur wird um so mehr geehrt, — je häufiger sie sich bewährt." — Ein Anderer sagt: „Die Schönheit der Gestalt ist eine äußere, — die Schönheit an Verstand ist eine äußerste." — Der Dichter sagt:

Männer, bieder, so wie weise,
Fragten mich in sinn'ger Weise:
„Giebt's was Besseres als Leben
In der Zeitlichkeit?"
„Ja, sagt' ich, der Weisheit Streben
Überragt es weit." —
„Was nun gleicht dem Erdenleben
Fragten sie, an Werth?"
„Mittel, sagt' ich, dem gegeben,
Der Erkenntniß ehrt." —

---

[1]) „Arm ist nur der, dem es an Verstand fehlt," Nedarim. 44. „Die Tage des Armen sind schlimm." (Spr. 15, 15.) „Das gilt nur von Dem, der geistig beschränkt ist." Baba Bat. 145. Vrgl. Alls Sprüche Nr. 82.

„Was ist bittrer noch, als Sterben?"
„Seines Geistes Kraft,
Sagt' ich, freventlich verderben
In des Taumels Haft."
„Was ist bitter so, wie Sterben?"
„Wenn das Mißgeschick
Nimmer, sagt' ich, läßt erwerben
In der Zeit ein Glück." —

Die Weisen rühmen die Vernunft so sehr — und tadeln Thorheit gar so schwer, — daß ihnen selbst des Übermuthes Thaten, — wenn sie nur hohen Geist verrathen, — noch über bloßen Irrthum gehn, — der nur aus Dummheit ist geschehn; — denn jene können oft noch nützlich sein — und aus der Schlinge auch befrein; — so ist's von Jemand mir bekannt, — der in des Königs Diensten stand." — Es fragt der Prinz, wie sich's verhält, — worauf der Derwisch ihm erzählt: — „Ein König war in seinem Land — als bös' und launig so bekannt, — daß Jeder vor ihm bebte, — der häufig um ihn lebte, — denn schrecklich war sein Grollen — und unbeugsam sein Wollen. — Ein Diener, der oft um ihn war, — bracht einst das Mahl zur Tafel dar, — doch war er so von Furcht erfüllt, — daß er nicht gut die Schüssel hielt, — und von dem Inhalte vergoß; — des Königs Zorn brach heftig los. — Der Diener hat nun eingesehn, — daß es fast ganz um ihn geschehn, — daß hell die Gluth erglommen, — ihr nicht sei zu entkommen, — und faßt die Schüssel wiederum — und stürzt sie muthwillig

ganz um; — darüber war nun so entbrannt — des Königs Wuth, daß er erkannt — dem Diener gar den Tod — und ihn sofort gebot, — indem er spricht: du Thor! sag' an, — was hast du da gethan? — Es leuchtet dir doch selbst wohl ein, — daß großer Irrthum eher zu verzeih'n, — als Muthwille, wenn er auch klein? — zumal da doch dein früheres Vergehn — für sehr gering war anzusehn — und hättst du, da es mir auch so erschienen, — mich fürder dürfen auch bedienen!" — Der Diener sprach: „Dieweil es mir bekannt schon ist, — wie du im Strafen gleich stets bist, — daß Niemand sich befreit, — wenn ihm dein Zürnen dreut, — daß du bestrafest schonungslos, — ob klein ein Fehler oder groß, — drum schont' ich deiner Majestät, — daß sie nicht ganz zu Schanden geht, — erbarmt' mich deiner Würde, — daß sie versehrt nicht würde. — Denn möchte es ins Volk gelangen, — daß ich gering mich nur vergangen, — und du mich's grausam ließest büßen; — es hätt' dich ganz verachten müssen, — müßt' den Tyrannen in dir schauen, — und wäre gänzlich sein Vertrauen — zu dir und deiner Lieb' gefloh'n, — wodurch erschüttert wär' dein Thron!" — Dem Könige gefiel das gut, — er stillte seines Zornes Wuth, — hat reiche Gaben ihm verliehn — und das Vergehen ganz verziehn." — Prinz. „So sah ich Jemand, dessen Hoffen — in Noth auf Rettung eingetroffen, — und hoff', wenn Gott wird Gnad' verleihn, — auch einst in diesem Fall zu sein!" — Derwisch. „Wenn dirs nur nie zuvor gethan — der kluge Hahn — an Einsicht und

Verstand, — wie's mir bekannt — und ichs erzählen kann — von einem edlen Mann." — Es fragt der Prinz, wie sich's verhält, — worauf der Derwisch ihm erzählt[2]): „Der König Salomo hatt' in der Ferne — 'nen lieben Freund, der ihn so gerne, — als recht willkomm'ner Gast — besuchte jährlich fast. — Wenn nun die Trennung nahe war, — so reicht der König ihm stets dar — Geschenke, die er mit sich nahm — zu seinem Volk, von dem er kam. — Der Freund auch bracht' in einem Jahr — dem König ein Geschenke dar, — das gar sehr werthvoll war, — um ihn für seine Lehren — gebührend auch zu ehren. — Der König wollt' erkenntlich sein, — und ihn beim Abschiede erfreun, — indem er ihm verehrt — Geschenk' von großem Werth. — Der Freund beharrt, sie nicht zu nehmen, — indem er so sich ließ vernehmen: — „Die Gabe nehm' ich nicht; behüte! — denn Gott sei's Dank und deiner Güte, — ich hab' genug von jedem Gut, — und weiß auch nicht, wie Mangel thut. — Doch willst du dennoch mich erfreun — und mir ein wahres Glück verleihn: — so lehre mich der Vögel Pfeifen, — der sonst'gen Thiere Sprach' begreifen[3]). — Der König sprach: „Mein lieber Freund, — dir wird von mir kein Wunsch verneint, —

---

[2]) Die folgende Fabel befindet sich, nur etwas verändert, auch in 1001 Nacht. Breslau 1836. I. S. 21.

[3]) Salomo soll die Sprache der Thiere verstanden haben. Vrgl. 1. Könige 5, 13. 3, 15. und Jalkut 175 dazu; so wie Gittin 68 und Koran 27 von der Ameise und dem Wiedehopf.

und werde ich mich auch nicht wehren, — dir diese Bitte zu gewähren, — doch muß ich dir erklären, — daß wenn das Ding dir offenbar, — es unbedingt dir bringt Gefahr; — wenn du von dem, was es geheim enthält, — ein Wörtchen Andern nur erzählt, — ist unversöhnlich angedroht, — und unvermeidlich dir der Tod." — Der Mann. „Und mag's auch darum sein, — weih' mich nur ins Geheimniß ein; — es ist ja dann nur meine Sache, — daß über dein Gebot ich wache." — Der König sah, wie glühend er's begehrt, — und hat's ihm auch gewährt. — Der Freund darauf nach Hause kehrt. — Einst saß nun dieser Freund — mit seinem Weib vereint, — da kam sein Ochse von dem Feld, — wo er die Erdarbeit bestellt. — Man band ihn an des Esels Seite, — worauf man Beiden Futter streute; — der Esel doch war kränklich heute. — Der Esel sprach zum Ochsen: „Mein guter Freund, nun sage, — betreffend deine Lage, — gefällt es dir — bei diesen Leuten hier?" — Der Ochse. „Ja, bei des Herrn Leben sei's gesagt: — ich werd' mit Arbeit hart geplagt — bis in die Nacht von da, wo's tagt." — Der Esel. „Ich will für deine Wohlfahrt streben, — dir einen guten Rath drum geben, — wie du von deiner Müh' und Last — gelangst zur süßen Ruh und Rast." — Der Ochse. „O, wenn doch nur, mein trauter Freund, — dein Herz es mit mir redlich meint, — wenn Mitleid dich noch kann erweichen, — so werde ich nicht weichen — von deinem Rath, dem rechten — nicht ab zur Linken oder Rechten." — Der Esel. „Gott weiß, wie mein Herz reine, — wie

lauter ich es meine! — Nun rath' ich dir, du sollst heut' Nacht nichts essen — vom Stroh und Heu, das man dir zugemessen. — Denn sieht der Herr, daß du nichts iß'st, — so denkt er, daß du krank wohl bist, — und könnest füglich auch nichts thun; — man quält dich nicht und läßt dich ruh'n. — Die Hoffnung täuscht so wenig dich, — wie sie auch nicht getäuscht hat mich. — Ich raste, bin von Arbeit frei, — sie glauben, daß ich kränklich sei." — Dem Ochsen scheint der Rath gar gut, — weshalb er pünktlich nach ihm thut. — Der Herr nun hat um Mitternacht — sich voller Neugier aufgemacht, — und sah, daß, da der Ochse schlief, — der Esel rasch zur Krippe lief, — und aß, was er gefunden drin, — bis ihm der Wanst geschwollen schien. — Der Mann, der Alles konnt' verstehn, — der auch des Esels That gesehn, — bewundert die Verschlagenheit, — und öffnet seine Kehle weit, — und mußte laut auflachen — ob diesen tollen Sachen. — Da spricht das Weib: „Es scheinet schier, — als ob dein Spott nur gelte mir, — da Niemand außer uns noch hier." — Drauf spricht der Mann: — „Muß grade denken an — geschäftlich eigen Sachen — und eben deshalb lachen." — Als hell noch kaum der Morgen schien, — ging er zur Ochsenkrippe hin, — wo er die Reste vorgefunden, — vom Esel nicht mehr überwunden, — und sprach zu seinem Knecht: „Es scheint mir, seh' ich recht, — steht's um den Ochsen schlecht; — er muß wohl krank gar sein; — mußt ihn von Arbeit heut' befrei'n. — Den Esel nimm, er kann für ihn — und auch für sich 'mal heute ziehn!" —

Der Esel kam nun heim zur Nacht — ermüdet, schlaff und ganz verschmacht't. — „Mein Freund, hat ihn der Ochs gefragt, — hast du gehört, daß sich gesagt — die unbarmherz'gen Leute — von mir auch etwas heute?" — Der Esel sprach: „Ich hörte diese Rede führen: — sollt' heute Nacht der Ochse nicht berühren — das Futter, ist's als räthlich zu ermessen, — ihn abzuschlachten und zu essen." — Der Ochse hat 'nen großen Schreck bekommen, — als er des Esels Red' vernommen; — wie'n Löwe, der die Beut' anfällt, — er sich nun an der Krippe hält, — und nicht den Kopf hebt er einmal, — bis er vertilgt das ganze Mahl. — Der Mann nun hört, wie schlau der Esel das gemacht, — und hat darob ganz fürchterlich gelacht. — Das Weib nun spricht: „Schon gestern hast du so gelacht, — da hab' ich mirs als zufällig gedacht; — du wiederholst's, obwohl doch Niemand hier; — so ist's ein Spott, und der gilt mir. — Nun denn, so will bei Gott ich schwören, — du darfst dich fürder mir nicht nähern, — mich nimmermehr in Lieb' umfahn, — wie du es stets bisher gethan, — bis du mir treulich kund gemacht, — aus welchem Grunde du gelacht." — Der Mann sprach in Ergebenheit, — in Liebe und mit Höflichkeit: — „Sei ruhig, Kind, es geht nicht an, — es knüpft sich ein Geheimniß dran". — Das Weib. „Geschworen hab' ichs fest und wahr, — du siehst mich nicht, bis mir es worden klar." — Der Mann. „Wenn ichs nun weiß, daß mich bedroht — durch das Enthüllen grauser Tod?" — Das Weib. „Auch meinem Leben galt der Eid: — mir bleibet Trank und Speis

weit, — bis es mir wird gelingen, — dich zum Gestehn zu bringen." — Da sprach der Mann: „Dir war ja dienstbar oft mein Leben, — drum sei's für dich auch preisgegeben; — ich will ja selbst viel lieber sterben, — als dir ein Haar nur zu verderben. — Was soll mich auch im Hauf' noch freun, — wenn ich von dir getrennt müßt sein? — Drum laß mich nur ganz kurz gewähren, — zu Derer Wohl, die mir gehören, — daß ich mein Haus nur kann bestellen, — dann sag' ich, wie du's wirst befehlen. — Er ruft nun die er liebt und kennt, — um kund zu thun sein Testament. — Nun war im Hause auch ein Hund, — dem reichlich grad' zur Seite stund — ein Mahl von Milch und Brod, — auch war am Fleische keine Noth. — Der Hund jedoch wollt' gar nichts essen, — ja nicht einmal die Zähn' entblößen. — Es that ihm wehe, daß vom Tod — sein guter Herre sei bedroht. — Da kam des Hauses Hahn — an's Brod und Fleisch heran, — und aß vom Weiberkreis umschlossen — davon ganz unverdrossen. — Der Hund doch sprang wie'n Leu auf ihn, — und hat ihn derbe angeschrie'n: — „Wie bist du doch so liebelos, — wie ist dein Übermuth so groß! — Kaum einen Schritt ist von dem Herrn — die Todesstunde fern, — und du bist froh in seinem Haus — und labst dich ohne allen Graus!" — „Wenn dein Herr ist, sprach drauf der Hahn — ein einfältiger, dummer Mann: — was kann wohl ich dafür, — was wär' wohl hier — zu thun von mir? — Sieh' an! ich hab' der Weiber zehn an Zahl, — und herrsche über sie nach Wahl, — daß

Keines doch von ihnen wagt, — je gegen das, was mir behagt, — sich kühnlich zu erfrechen, — mir nur zu widersprechen: — Dein Herr hat eins, und kann es nicht vollbringen, — sie zu beherrschen und zum Recht zu zwingen!" — Und dabei rief noch laut der Hahn — indem er weit den Schnabel aufgethan:

Was ist wohl so sehr zum Entsetzen
Als wenn umspann,
Und nun beherrscht in ihren Netzen
Das Weib den Mann?
Drum achte, daß dir nicht entgeht,
Und nimm sie treulich an
Die Lehre, die so deutlich kräht
Besonders dir der Hahn!

Drauf fragt der Hund: „Wie wär' wohl das gethan?" — Doch ihm entgegnet so der Hahn: „Wenn er sich einen Stock gebracht, — und droht der Frau mit derber Tracht; — so will ich dir als Bürge stehn, — daß sie ihn selber wird anflehn, — er möcht' ihr doch nicht Kunde bringen — zu jeder Zeit von allen Dingen." — Der Mann verstand des Hahns Bescheid, — befolgte ihn und war befreit." — Der Prinz. „Ich hoff' zu Gott, von dem empfahn — die Einsicht hat der kluge Hahn, — ich werd' erreichen höhern Grad, — als er dem klugen Hahne ward. — Darum, o Weiser fahre fort, — mit deinem nutzenreichen Wort; — Erkenntniß ist es, was ich will, — die Weisheit nur sei mein Asyl!" —

Fünfundzwanzigste Pforte.

Wie tief die Erdenwelt, —
Die arme, ist gestellt.

Der Derwisch sprach: „Durch Weisheit nur kann Glück der Mensch erreichen, — durch sie allein dem Mißgeschick entweichen.“ — Der Prinz. „Wohl, die Behauptung war — so wahr als klar. — Doch, wenn den Nutzen ich der Weisheit, — den Nachtheil auch der Thorheit — darin allein nur wüßte, — und darin suchen müßte, — würd' ich mit Weisheit mich so sehr nicht freun, — und Thorheit nicht so inniglichst bereu'n.“ — Derwisch. „Jedoch, mein Freund, — es ist damit vereint, — daß du erhältst zum Schluß — des Lohnes Überfluß, — den einst der Mensch nur kann empfahn, — wenn weis' er war und Gutes hat gethan, — wie Strafe nur verhänget ward — auf thörichte und böse That.“ — Prinz. „So lehr' mich mehr, wie man die Welt verschmäht, — die doch am Werth so tief nur steht, — und sage mir, — was gilt sie dir?“ Derwisch. „Ich hab' die Welt mir deutlich angesehn, — und fand nur

Wandel und Vergehn. — Den Menschen sah ich überall — in Zuständen voll Qual; — er hat der Ruhe nimmer viel, — doch Müh' und Arbeit ohne Ziel. — Und wäre sein die ganze, große Welt, — mit aller Lust, die sie enthält, — und hätte er, was sich das Herz nur wünschen kann, — und wär' mit allen Würden angethan, — und gäbe ihm ein freundliches Geschick — stets ungetrübt das höchste Glück, — daß ihm auch Weihrauch streut — ein Jeder, der Genoß' der Zeit, — daß er gesund auch sei an jedem Glied, — daß Neid und Haß ihn immer mied, — daß jeder Wunsch ihm sei gegeben — stets vollkommen im ganzen Leben: — er bleibt doch länger nicht fürwahr — auf seinem Thron, als hundert Jahr. — Und wenn er hat die achtzig erst erreicht, — hat sich das Haar schon ganz gebleicht, — ist ihm das Augenlicht erschlafft, — entflohen seiner Knochen Saft; — der Sinn zum Riechen — ist gewichen, — die Kraft veraltet, — die sonst gewaltet; — er kann die Freude nicht genießen, — bleibt kalt, wenn Freunde ihn umschließen; — hört nicht mehr auf der Töne Klang — und nicht auf Sängers frohen Sang. — Wie auch die Weisen sagen: „Wer achtzig alt, hat ewig Pein, — auch ohne erst erkrankt zu sein." — Sie sagen ferner: „Der Krank' ist alt durch Zufall nur, — der Alt' ist krank schon durch Natur!" — Sie sagen ferner: „Der Tod hat unsrem Leben — das Ende ganz zu geben, — das Alter aber ist der Kahn, — in dem wir uns der Küste nah'n." — Die Gleichnißredner sagen: „Kein Mittel giebt's für Dreie, — daß sie noch ganz befreie: „für

Armuth, die da ruht — bei Faulheit, die nichts thut; — für jenes Hasses Leid, — der da entstammt dem Neid; — für Krankheitsplagen — in greisen Tagen." — Der Dichter sagt:

Die Drei sind nimmermehr zu heilen
Mit allem Balsam in der Welt:
Die Armuth, die den Platz muß theilen
Auch mit der Faulheit in dem Zelt;
Der Haß, genährt von Neid's Gewalt[1]),
Und Krankheit, wenn der Kranke alt. —

Und wenn der Mensch in jenen Ort einzieht, — dem er doch nimmermehr entflieht, — dann ist, was er gehäuft, gewonnen, — zerstreuet und zerronnen; — was er verschlossen und verwahrt, — frei aufgethan und offenbart; — was er gebaut und fest bewehrt, — durchbrochen und zerstört. — Sein Name schwindet — und was ihn kündet; — die Höhe bricht, — es stirbt das Licht! — Als ich Gesammeltes gesehn — zerstreuen und verweh'n, — und was erworben — verdorben; — als ich erkannt, — daß nur Bestand — und wirklich Dauer hat — die rechte Tugendthat, — die keine Macht vernichtet, — und Nichts zu Grunde richtet; — beschloß ich ganz mich hinzugeben — mit allem meinem regen Streben — dem jenseitigen Leben; — nach jener Ehre nur zu ringen, — die mich zu jenem Gut kann bringen, — und solche That nur zu erreichen, — von der

[1]) Perlen 95.

auf ewig sind die Zeichen. — In diesem stets getreuen Walten — wollt' ich auch nimmermehr erkalten, — seitdem ich klar es mit Verstand — und vollkommen auch hatt' erkannt. — Ich war bemüht treu zu versehen — den Dienst des Vaters in den Höhen; — ich suchte mich bei ihm zu retten, — mich bergend fest an ihn zu ketten. — Doch fort ich mit Verachtung stieß, — und hinter meinem Rücken ließ — ich jedes Streben außer ihm — mit aller Kraft, die mir verliehn. — Und wer sich treu gewöhnet hat — an Gottesdienst und Edelthat, — deß Loos — wird groß, — deß Glücke überschwenglich, — deß Hoffnung unvergänglich. — So haben's Weise uns bewährt, — die sich das Herze rein geklärt, — die deutlich auch erkannt — mit leuchtendem Verstand — den wahren Werth von diesen Dingen, — weil sie zum Grunde konnten dringen."

Sechsundzwanzigste Pforte.

Der Derwisch giebt auch nun Bescheid, —
Worin sich bei dem Menschen beut —
Die sittliche Verschiedenheit. —

Der Derwisch sprach: „Hab' Acht, daß gar nichts dich abbringe — von der Betrachtung solcher Dinge, — auf welche uns, mein Sohn, — verheißen ist der Lohn; — von der Beschäftigung mit Weisen, — die dich zum Nutzen unterweisen. — Auch schäm' dich nicht, zu lernen stets von Jedermann, — weil so nur Alles dir gelingen kann. — Der Weise sagt: „Die Perle such' in Meeresgrund, — das Gold im tiefen Erdenschlund, — die Lehr' von Jedem, dem sie kund." — Ein Anderer sagt: „Befrage immer den um Rath, — der gründliche Erfahrung hat: — er giebt dir das ganz ohn' Entgelt, — was er bezahlt mit schwerem Geld." — Der Dichter sagt:

O, schau nicht, wenn du willst die Lehre,
Ob ihr Besitzer klein, ob groß: —

Die Perlen liegen tief im Meere,
Das Gold liegt in der Erde Schooß[1]).

Und eben also Noth es thut, — daß stets du seist auf deiner Hut, — niemals zu brechen jene Schranken, — die doch gesteckt sind dem Gedanken. — Die Weisen haben schon gesagt: „Der giebt Beweis, daß er bethört, — der überschätzet seinen Werth, — und der bezeugt, daß reif er denkt, — der seine Zunge wohl beschränkt." — Sie sagen ferner: „Wir haben vier der Lehren, — die vieren Königen gehören, — die weit, wie Pfeile flogen, — geschickt von einem Bogen. — Der Erste sagte: — „Ich hab' mit Reue nie beklagt — ein Wort, das ich nicht hab' gesagt, — doch das Gesagte brachte Qual — im Leben vielemal." — Der Zweite sagte: „Das Nichtgesagte hol' ich leichter nach, — als gut ich mach', was ich durchs Wort verbrach." — Der Dritte sagte: „Das Wort, das ich gesagt, kann über mich verfügen, — doch ich beherrsche es, so lang' ich's noch verschwiegen[2])." — Der Vierte sagte: „Ich faß' es immer nicht, — wie Jemand Etwas spricht, — das schadet, wenn man's hört, — wenn nicht, ihm nichts ist werth." — Ein Vater gab die Lehre — dem Sohn und sagte: „Höre! — du mußt dich hüten viel zu sprechen, — dann wirst du weniger verbrechen. — Es sind dir deshalb zwei der Ohren — und eine Zunge angeboren; — darum um vieles mehr, — als selbst du sprichst, nur hör'!" —

---

[1]) Perl. 10. [2]) Perl. 50.

Der Dichter sagt:

Sitzt du in der Weisen Runde,
Wähl' zu lauschen ihrer Kunde.
Bist mit zweien offnen Ohren
Und mit einem Mund geboren;
Darum immer wenig sprich,
So hat Jeder gerne dich[3]).

„Mein Prinz, du bist in einer schlimmen Welt, — wo Satan[4]) gar viel Macht erhält — durch ränkevolles Lügen — und listiges Betrügen. — Ein Mensch, der kaum noch angefangen — der Weisheit Lehren zu erlangen, — ist bald, vom Satane verführt, — vom Tugendwege abgeirrt; — läßt träge außer aller Acht, —

---

[3]) Aboth. 1, 17. 5, 18. Perl. 4. Joma. 7. „Schweigen ziert den Weisen, um viel mehr den Thoren" Jer. Pesach. Berach. 37. Megil. 17 u. 18. „Schweige oder sprich vernünftig." Mosre Ha-Philos. 2.

[4]) „Satan" ist zunächst Alles, was hindernd in den Weg tritt. In spätern Schriftstellern hat er mythologischen Charakter, und ist der Engel, der zum Bösen reizt. Er ist in der Bibel sehr häufig. Die Rabbinen verstehen unter Satan den bösen Trieb, der zur Sünde verleitet, so wie auch die Gewissenspein. So heißt es Tanchuma 237: „Wenn der Mensch geht, um zu sündigen, springt Satan vor ihm her, bis er sie vollbracht; nach der Sünde macht er sie ihm klar." Baba Bath.: „Er kommt herab und verführt, geht hinauf und klagt an u. s. w." Vrgl. Berach. 60. Auch ist der Satan oft äußeres Hinderniß und Gefahr. Beresch. rab. 33 u. 79. Pesach. 112. Berach. 46. Kidusch. 30. Baba Bath. 16.

wozu den Anfang er gemacht; — die Geistesklarheit wird zerstört, — und nichts beachtet, nichts bewährt, — und ganz begriffslos gleicht er schier — dem wilden oder zahmen Thier; — das Herz erzeuget einen Glauben, — der alles Gute nur muß rauben, — und wer sich ganz zu ihm bekennt, — auch schnell in das Verderben rennt, — wo heiße Gluth — verzehrt mit Wuth. — Und solche hat der Weise wohl geahnt, — wenn er die Schüler so ermahnt: „Werft nicht das Mehl fort wie das Sieb, — in dem nur Spreu zurücke blieb[5]).“ — Prinz. „Du Weiser, Gott nur lohne dir! — nun sage mir: — „Wer handelt recht, — und wer wohl schlecht, — wer ist wohl weise, wer ein Narr — und wer ist glücklich immerdar?“ — Derwisch. „Von Menschen der nur recht verfährt, — der seiner Seele giebt, was ihr gehört; — nur der ist schlecht, — der Böses hält für Recht — und Gutes nur für schlecht — und der ist weise, — der Zehrung sammelt vor der Reise. — Ein Narr ist, wer auf diese Welt — sein ganzes Hoffen hat gestellt, — und dessen That die Schuld enthält. — Und glücklich ist für immerdar, — der von Gott eingeschrieben war — und auch versiegelt als geweiht — zum Leben in der Ewigkeit[6]).“ — Prinz. „Und welchem Menschen wünschest du — das ew'ge Glück der Seelen-

---

[5]) Aboth. 5, 1.

[6]) In die Himmelsbücher wird das künftige Geschick des Menschen eingetragen, wenns besiegelt ist, bleibt es unverändert. Buße aber ändert jedes böse Verhängniß. —

ruh'?" — Derwisch. „Der sich dem Dienste Gottes weiht — und jede Sünde scheut." — Prinz. „Wer ist es, der nur wenig fehlt?" — Derwisch. „Der Gottes Wort zur Richtschnur wählt." — Prinz. „Ist nichts vollkommen denn schon beim Beginn?" — Derwisch. „Der Kummer ist's; denn jedes Ding — ist beim Entstehen nur gering, — und wächst nur später immermehr; — der Kummer doch, im Werden schwer, — verringert mit der Zeit sich sehr; — denn blieb er stets so voller Kraft, — er hätte gänzlich hingerafft." — Prinz. „Was hat wohl mit der Zeit — am meisten Ähnlichkeit?" — Derwisch. „Die Schlang', die sich so glatt anfühlt — und doch mit Gift ist angefüllt; — das Schwert, das tiefste Wunden bringt, — je heller seine Schneide blinkt." — Prinz. „Was ist's wohl, das dem Leben gleicht?" — Derwisch. „Der Traum, der uns im Schlaf beschleicht. — So sagt der Weise auch: „Der Mensch verschläft gar oft sein Leben, — und wacht erst auf beim Todesbeben." —

Der Dichter sagt:

Des Menschen Tage gleichen
Des Schattens flücht'gem Saum;
Die Jahre ihm entweichen
Wie mit dem Schlaf der Traum.
Und siehe! sie verschlafen
Des Daseins ganze Dau'r,
Erwachen, wenn sie trafen
Der Todesstunde Schau'r!

Der Weise sagt: „Der Hang nach dieser Welt — mit aller Lust, die sie enthält, — sie gleichen nur dem salz'gen Meer, — man trinket aus ihm immer mehr, — jedoch des Durstes Pein bleibt schwer; — dem Honig, der vergiftet ist, — er schmeckt so gut, weil er gesüßt, — am Ende wird's mit Tod gebüßt; — dem Blitze, der die Luft durchzückt; — kaum hat der Wandrer ihn erblickt, — ist er von Finsterniß umstrickt; — und endlich auch dem schönen Traum; — der Schlafende erquickt sich kaum, — beim Wachen schmilzt die Lust wie Schaum [7])." — Der Dichter sagt:

Es sind des Lebens Tage
Wie salz'ges Meer,
Man trinkt des Durstes Plage
Aus ihm nur mehr;
Wie Honig, giftversehen,
Er schmeckt wohl süß —
Doch schrecklich sind die Wehen,
Die er dir ließ;
Sie sind wie Blitzessausen,
Es glänzt im Schuß,

---

[7]) Vrgl. Omer Ha-Schikcha. 137. Auch Ibn Esra und Gebirol haben diesen Gedanken versificirt. Perl. 82 ist noch bemerkt: „Der Mensch gleicht, wenn er nach Weltlichem strebt, einem Hunde, der einen Knochen findet und ihn benagt. Vom vielen Nagen kommt ihm das Blut aus dem Munde; er saugt es ein, denkend, es sei aus dem Knochen, während es sein eigenes Blut ist." Vrgl. Kerem Hamed IV. 84.

Doch bleibt des Dunkels Grausen
Um Wandrers Fuß;
Es war geträumte Pracht,
Die dich entzückt,
Kaum bist du nun erwacht,
Ist sie entrückt! —

Prinz. „Und welches Menschen Sitten — sind edel unbestritten?“ — Derwisch. „Nur deß, der rein in jeder That, — das Ende stets vor Augen hat.“ — Prinz. „Was ist's denn, das man „Ende“ nennt, — und wer ist es, der's deutlich kennt?“ — Derwisch. „Das Ende ist die Ewigkeit, — den Weisen kommt von ihr Bescheid, — weil ihnen Einsicht Gott verleiht.“ — Prinz. „Wem folgt Zerstörung auf der Spur?“ — Derwisch. „Den Sinnenlüsten nur, — den Kräften der Natur; — denn ihr sind wir anheimgegeben, — daß sie beschließt des Körpers Leben.“ — Prinz. „Und welche sind als Frömmste dir bekannt — von Allen, die du mir genannt?“ — Derwisch. „Die Gott nur fürchten ganz allein, — und die ihn stets auch *also* scheun, — als wäre er — stets um sie her.“ — Die Weisen sagen: „Du fürchte Gottes unbegränzte Macht, — und scheue ihn, weil er dich nah' bewacht.“ — Sie sagen ferner „Du scheue Gott, sei *heimlich* auch nicht freventlich, — wie du die Menschen scheuest öffentlich.“ — Ein Frommer gab des Segens Spende — den Kindern beim Lebensende, — und sprach: „O, schiene es dem Himmel gut, — daß auf euch Furcht vor Gott stets ruht, — so stark, wie die vor Fleisch und Blut.“ —

Der Dichter sagt:

Du halt' dich frei von Sünden;
Doch forsch' nicht zu erspähn,
Was unten in den Gründen,
Was oben in den Höhn.
Man soll nur Gott verehren
Und seine Majestät,
Doch frech sich ihm nicht näh'ren,
Wenn man so tief nur steht! —

Prinz. „Nun gieb mir Wissenschaft, — wie nennt man jene Kraft, — mit welcher Gott gestärkt, die ihn verehren, — daß sie sich auch in seinem Dienst bewähren?" — Derwisch. „Verstand und Wissenschaftlichkeit, — die Hoffnung und Standhaftigkeit, — das Denken, doch nicht selten — an's ewige Vergelten, — an dieser Welt Vergänglichkeit — und jener Welt Beständigkeit." — Prinz. „Und welche Neigung im Gemüth — ist es, die man mit Recht vorzieht?" — Derwisch. „Die, welche sich die Frommen — als ihrige genommen." — Prinz. „Was waltet vor in uns zumeist: — ist's nur der Geist, — ist's die Natur, — ist's die Cultur?" — Derwisch. „Die Bildung und Erziehung weist — den höhern Rang dem Geist; — doch träget beide die Natur, — und ist allein die Quelle nur." — Prinz. „Nun sag', auf welche Art ich frei — von bösen Leidenschaften sei?" — Derwisch. „Brauch nie Verstand zur Überlegenheit, — nicht Wissenschaft aus Eitelkeit, — Vertrauen nicht, um zu betrügen, — die Wahrheit nicht um zu

belügen; — das Rechte nicht zum Leide, — die Schärfe nicht zum Neide — die Klugheit nicht zum Überlisten, — das Alter nicht, um dich zu brüsten. — Die Weisen sagen: nichts wohl sei — viel schlimmer als die drei: — „Ein Freund, der schnöd' die Treue bricht, — ein falscher Richter im Gericht, — ein Greis, den noch die Wollust sticht." — Der Dichter sagt:

Sagt doch, was im Leben schlimmer sei,
Als ein Freund, der Freunden bricht die Treu,
Als ein Richter, der das Recht selbst beugt,
Und ein Greis, der noch zur Unzucht neigt? —

Es wird erzählt: „Man bot einst einem Richter dar, — der schon zum Greis geworden war, — viel Geld, ihn zu bestimmen, — daß gute Recht zu krümmen. — Er sprach: „Das Alter ist mein Licht, — und ich vermag es nicht, — es so ans Recht zu wenden, — daß es dadurch soll enden*)." — So ist es recht, zu tadeln nicht die gute That, — wenn sie ein Böser auch vollführet hat; — so wie auch nie verdienet Lob — die That, die schlecht ist, ob — sie gleich von dem herrührt, — dem Ehre sonst gebührt." — Prinz. „Wer darf sich glücklich preisen?" — Derwisch. „Wer glücklich ist im Unterweisen." — Prinz. „Doch was kann wohl am stärksten mahnen?" — Derwisch. „Besuch des Grab's

*) Diese Stelle ist wohl die schwierigste des Buches, ich habe sie nur nach Muthmaaßen gegeben, und beanspruche das richtige Verständniß nicht.

mit seinen Manen." — Die Weisen sagen: „Gar viele Lehre uns Erfahrung beut — und gute Zucht der Wandel in der Zeit." — Der Dichter sagt:

Freund, auf diese Worte höre,
Und vergiß nicht ihre Lehre:
Laß dich prüfen vom Verhängniß;
Doch der gestrigen Bedrängniß
Mußt du heute noch gedenken,
Wenn sie soll zur Besserung lenken!

Prinz. „Wer ist verachtenswerth mit meistem Recht?" — Derwisch. „Wer trotz der Einsicht handelt schlecht." — Prinz. „Wer hat zumeist als gläubig sich bewährt?" — Derwisch. „Wer aufrichtig und treu verfährt." — Prinz. „Doch welche sind die Treuen?" — Derwisch. „Die stets sich heilig scheuen[9])." — Prinz. „Wer hat die Scheu wohl immerfort?" — Derwisch. „Wer so sich scheuet stets vor Gott, — als säh' er ihn an jedem Ort." — Prinz. „Was ist zunächst dem Himmel wohl gerückt?" — Derwisch. „Das Flehen dessen, der bedrückt." — Prinz. „Was ist von jedem Dinge weit?" — Derwisch. „Das Auge, das nur sieht mit Neid. — Dem Neid die Weisen geben — ein dreifaches Bestreben: „Er zürnet dem, der Böses nichts gethan, — er geizt mit dem, was er noch nicht empfahn, — und strebt nach dem, was er nicht haben kann." —

---

[9]) Vrgl. Taanith. 16. Nedarim 20. Berach. 7. Moore Ha-Philos. 2, 19.

Der Dichter sagt:

Der Weise hat am Geizigen drei Zeichen:
Er zürnet dem, der nichts gethan des Bösen,
Er geizt mit dem, was niemals sein gewesen,
Und strebt nach dem, was nimmer zu erreichen.

Prinz. „Was ist es, das man als das Schrecklichste wohl nimmt?“ — Derwisch. „Wenn Gott einst gegen die Verbrecher grimmt!“ — Prinz. „Und welches ist das häßlichste Verbrechen?“ — Derwisch. „Die Treue brechen!“ —

Siebenundzwanzigste Pforte.

Wer Treubruch gegen Freunde hegt, —
Fällt selbst ins Netz, das er gelegt. —

—

Es sprach der Prinz: „Was ist als gut empfehlenswerth, — was schlimm, daß Niemand es begehrt?“ — Derwisch. „Die Welt hienieden förmlich zu verachten, — das Jenseits lieben: ist als gut zu achten; — und böse ist es, wenn man treulos denkt — auch gegen den, der Glauben hat geschenkt. — Und wer sich davor nicht will wahren, — der kann dem Ähnliches erfahren, — was man von zwei Betrügern erzählt, — die einem Kaufmann nachgestellt.“ — Es fragt der Prinz, wie sichs verhält, — worauf der Derwisch ihm erzählt: — „Es war ein Kaufherr einst so reich an Geld, — daß es fast nicht mehr wurd' gezählt. — Er pflegte in Geschäftessachen — gar weite Reisen oft zu machen. — So war er einst in eine Stadt gekommen, — die stets viel Fremde aufgenommen; — doch zwei Betrüger, stets im Bunde, — erhielten schleunigst davon Kunde, — und sie beschlossen, ihm zu nahn, — um zu entwerfen

einen Plan, — wie man ihn wohl bewegen kann, — daß er zunächst Vertrauen zollt, — um dann zu rauben all' sein Gold. — Sie nahmen drum die kostbarsten Geräthe — und Steine auch von hohem Werthe, — und suchten nun den Kaufmann auf, — begrüßten ihn, und bald darauf, — da waren sie mit ihm vertraut, — und hatten ihm ihr Geld gar anvertraut, — erfreuten sich an einem Schmaus, — und gingen in Geschäften aus. — „Wozu denn meinem Freunde lassen — den Theil an dieser Schätze Massen, — (so hat der Schufte Einer überlegt), — am besten ist's, wenn ich gelegt — für beide eine Schlinge, — und Alles an mich bringe. — Er macht ein delikates Essen, — an dem er kein Gewürz vergessen, — so ganz wie es sein Freund nur liebt, — zum Schluß er auch das Gift dran giebt. — Nun setzt er es bereitet hin, — sich malend mit vergnügtem Sinn, — wie nun der Freund nach Haus wird kommen, — wie ihm die Labung wird bekommen. — Dasselbe nun, das er begonnen, — hat auch sein Freundchen ausgesonnen, — weil er in solcher Angelegenheit — auch immer wußte gut Bescheid; — er hatte auch gar nichts vergessen, — und fertig war das gleiche Essen. — Doch mittlerweile spürt er aus — des Freundes delikaten Schmaus, — der doch für ihn auch war bereitet. — Er ißt, worauf er weiter schreitet. — Doch fühlt er gar bald Angst und Noth, — die auch geendet mit dem Tod. — Nun kommt der erste Freund zurück, — und findet auf den ersten Blick, — was sein Genoß bereitet hat; — er nimmt's und ißt vergnügt sich satt; —

er konnt' es freilich nicht ermessen, — daß er sich hat zu Tod gegessen. — Er sucht den Kaufmann und den Freund, — um zu vergiften sie vereint; — doch da, wo jüngst sein Freund erbleicht, — hat nun auch ihn der Tod erreicht, — und da lag er nun auch verreckt, — wie sein Genosse hingestreckt. — Der Kaufmann, sittig, gut geartet, — hat, wie es Brauch, auf sie gewartet — gar lange mit dem Essen, — doch als er's für zu spät ermessen, — sucht er sie auf und fand sie todt — an einem ganz entlegnen Ort. — Als er sie so entstellt geschaut, — schlug ihm das Herz vor Ahnung laut. — Die Untersuchung hat ergeben, — daß sie ihm trachtten nach dem Leben. — Doch was sie Böses unternommen, — auf ihr Haupt ist's zurückgekommen. — Der Kaufmann war gerettet vom Verderben — und durft' ihr Hab' und Gut auch erben. — Das ist der Übelthäter Ende, — der Lohn der Arbeit ihrer Hände." — Der Kaufmann stimmte an — noch schließlich diesen Sang: —

Weil förderlich gewesen
Oft schlechtem Wunsch die Zeit,
Der blut'gen Lust der Bösen,
Dem Hasse und dem Neid;
Darum die Frevler dachten,
Sie seien weit vom Herrn,
Es blieb ihr sündlich Trachten
Dem treuen Gotte fern.
Doch ist verwahrt ihr Sinnen,
Das Anderen gedroht;

Das Ende vom Beginnen
Ist bitter grause Noth.

Prinz. „Du hast die Einsicht mir verschafft — in deine weite Wissenschaft; — so brauche nun auch deine Kraft, — und führe mich aus dieser Haft!" — Der Derwisch gab nun zur Beschwichtigung — ihm hierauf die Berichtigung: — „Gott wird zum Heil dich lehren, — sich hülfreich dir bewähren, — dir wie bisher gnädig sein — und dich aus diesem Ort befrein. — Er drängte mich ja mit Gewalt, — zu suchen deinen Aufenthalt, — und dich daselbst zu finden, — um Gutes dir zu künden. — Gott hat Vernunft sehr hoch gestellt — und Jeden, der sie treu behält; — hat den mit Tadel nicht verschont, — bei dem sie nicht ganz heimisch wohnt, — weil die Vernunft nur Glück bescheert; — denn glücklich ist, wer Gott verehrt, — und Der Gott ehrt, dem Glauben ward, — der mit Erkenntniß sich gepaart; — Erkenntniß wird durchs Streben, — man strebt für das, dem man ergeben, — auch Ehrfurcht ist dazu von Nöthen, — zu ihr der Glaube an Propheten, — doch ohne Wunder war noch kein Prophet; — das Wunder nur auf Gott's Geheiß entsteht, — und Gott's Geheiß bei dem nur gilt, — der redlich jede Pflicht erfüllt. — In Thorheit denk' dir alles Unglück liegen: — denn alles Böse wurzelt in dem Lügen; — die Lüg' entsteht, wenn man an Gott nicht glaubt, — man glaubt Gott nicht, wenn man des Geist's beraubt; — Vergessenheit kann nur den Geist verderben, — die nur bedingt ist

durch das Sterben; — dem Tode preisgegeben — ist nur das Leben. — Die Wahrheit aber findet festen Grund, — wo Geist und Herz im engsten Bund; — doch dieser Bund wird nur erreicht, — wenn man dem bösen Trieb' entweicht. — Drum nimm dich wohl in Acht — vor der Begierde Macht, — und glaube nicht, daß du erkannt — schon gründlich einen Gegenstand, — wenn du erlangt das Wissen — nur erst von den Umrissen. — Durch klares Forschen wird dir kund, — und ganz erschlossen erst der Grund. — Die Weisen sagen: „Der Mensch ist allezeit, — in der er sich dem Wissen weiht, — im wahren Wissen weit; — doch wie er glaubt, er sei gelehrt — genug, hat er bewährt, — daß er gar sehr bethört. — Der Dichter sagt:

So lang' der Mensch um Weisheit ist beflissen,
So lang' macht ihn die Weisheit groß und hehr;
Sobald er aber glaubt, genug zu wissen,
Ist aller Weisheit er ganz baar und leer[1])!

Drum laß dich nie durch eitles Denken — von steter Thätigkeit ablenken, — und streb' so lang', bis du erkannt — ganz gründlich jeden Gegenstand. — Das Resultat der Gründlichkeit, — es übertrifft unendlich weit — stets das der Oberflächlichkeit. — Die Weisen sagen: „Betrachtungen von langer Dauer — sind deiner

[1]) Perl. 2. „Ich suche die Weisheit nicht, um sie zu erschöpfen, sondern um kein Thor zu sein." ibid. 4. Dasselbe. Das Spätere: „Wissen, daß man nichts weiß."

Hoffnung Festungsmauer, — die flücht'gen aber scheue — als Schlüssel nur zur Reue." — Und ferner sagen sie: „Beschäftigung mit dem, was gut, — veranlaßt oft, daß man es thut, — und übers Böse reiflich denken, — veranlaßt, davon abzulenken." — Der Dichter sagt:

Lerne gründlich überlegen,
Und du gehst auf guten Wegen.
War ein Edles dein Bestreben,
Wirst du's schön zur That erheben;
War es schlecht, was dich bewegt,
Läßt du's, wenn du's überlegt. —

Achtundzwanzigste Pforte.

Von Satans bösem Schaffen —
Und seinen Kriegeswaffen[1]). —

Es sprach der Prinz: „Nun sage mir, wodurch es wird, — daß oft der Mensch vom Guten irrt, — und wer es ist, der sich verschwört — stets gegen ihn, und ihn bethört, — vom guten Weg zu weichen, — den schlechten zu erreichen?“ — Derwisch. „Du sollst es bald erfahren, — und Gott mag dich bewahren! — Der Satan ist's, der sich erfrecht, — zu führen ihn zu dem, was schlecht, — und abzuleiten von dem Recht. — Das Herze ist's, wo er entsteht, — wo er an seine Werke geht. — Er hat zu seinem Schaffen — zwei scharf gezückte Waffen. — Die Erste ist, daß er das Herz bethört, — es hab' die Weisheit keinen Werth, — wodurch er führt von ihrer Bahn, — und ganz verhindert, ihr zu nahn. — Die Zweite dann: den Menschen hinzuleiten — zu zeitlich flücht'gen Eitelkeiten, — zu widmen Kraft und Zeit —

[1]) Vrgl. über Satan oben S. 235.

dem Rausch der Sinnlichkeit. — Erst kämpft er mit den ersten Waffen, — um sich die Überlegenheit zu schaffen, — und Alle gänzlich zu besiegen, — die es gewagt, ihn zu bekriegen. — Und fürchtet er, daß so es nicht gelinge, — dann zieht er blank die zweite Klinge, — und wird ein Angst- und Schreckenskünder, — ein gar zu mächt'ger Überwinder. — Zwei Mittel giebt's, sich Ruh' zu schaffen — vor seinen beiden scharfen Waffen. — Zuerst mußt du dich überzeugen, — daß, was du hast erstrebt als eigen — mit viel Beschwerde — auf dieser Erde, — zu nichts dir frommt, — wenn's Ende kommt, — so nicht Weisheit — ist im Geleit. — Zum Zweiten mußt du dich gewöhnen, — zu finden jedes Wunsches Sehnen — erfüllt in dem, was du erstrebt — von Weisheit so lang' du gelebt. — Die Weisen sagen: „Im Leben fördert nichts so weit, — als die errungene Weisheit; — willst du Genuß am Leben, — wird Weisheit dir ihn geben; — willst du das Jenseits, das so hehr, — das giebt dir Weisheit um so mehr." — Sie sagen ferner: „Der König herrscht im Völkerkreise, — den König doch beherrscht der Weise!" —

Der Dichter sagt:

Ihr würdet von der Wahrheit weichen,
Wenn ihr des Königs Majestät
Mit der des Weisen wollt't vergleichen,
Die ihn wie Glorie umweht.
Wohl haben Kön'ge sich Nationen
Ganz unterthänig schon gemacht,

Jedoch die Kön'ge auf den Thronen
Beherrscht des Weisen Geistesmacht[2]).

Die Weisen sagen ferner: „Es sorget nicht, wer Weisheit hat gefunden, — ob ihm auch Gold und Silber ist entschwunden. — Wer Frieden konnt' und Seelenruh' erreichen, — der grämt sich nicht, wenn Gram und Mühen weichen; — was Weisheit giebt zum Schluß — ist Seelenhochgenuß, — was Gold und Silber beut — ist Mühe nur und Leid." — Beachte das und bleibe weise; — du lebst in einem solchen Kreise, — wo Satan übermächtig ist — durch Ränkesucht und List; — und laß uns auch von Gott erflehn, — in seinem Dienst uns beizustehn; — denn Rettung, so wie Kraft, — nur seine Hülfe schafft!" —

---

[2]) Perl. 4. dasselbe und 6.

Neunundzwanzigste Pforte.

Von jenen hohen Lehren,
Wie Eltern man zu ehren
Und wahr zu lieben hat
Durch förderliche That.

Es sprach der Prinz: „Du Weiser wisse! von dem Tage an, — wo deiner Freundschaft Pforten sich mir aufgethan, — wo mich umwand — der Liebe Band, — war deine Lehre mir ein Hochgenuß — und Wonne deines Bild's Erschluß. — Dein Wort erhält — auch den, der fällt. — Ich hörte Keines dich verkünden, — ohn' Lust und Freude zu empfinden. — Ich glaubte nicht, daß mir auf Erden — durch Menschen dieses Glück könnt' werden. — Nur Etwas macht mir jedesmal, — wenn ich es höre, herbe Qual; — läßt mich in tiefster Brust erbeben, — vergällt das Wünschen mir, ja fast das Leben." — Der Derwisch hat, was das wohl sei, gefragt, — worauf der Prinz zur Antwort sagt: — „Es ist dein Widerstreben, — dir mein Geleit zu geben, — und dir zu folgen treu, — wohin's auch immer sei. — Ich lass' ja

deinetwegen — des Reichthums hohen Segen, — die Größe und die Höhe gern, — weil ich dich lieb' als meinen Herrn!" — Derwisch. „Ich glaub', ich brauch' nicht weit zu schweifen, — und du wirst's dennoch wohl begreifen, — wie sehr du darfst auf meine Liebe bauen, — wie fest auf dich ist mein Vertrauen, — da ich zu dir mich wagt' zu wenden — aus so entfernter Länder Enden, — in deine Lage, wo mir dreuen — Gefahren wie am Zahn der Leuen. — Das ist genug der Zeugenschaft — von meiner reinen Liebe Kraft, — und muß dir wohl ein Bürge sein, — wie redlich ich es mit dir mein'. — Das ist es auch, was mir gebeut, — dir zu verwehren dein Geleit. — Aus Mitleid nur, das für dich ist erwacht, — ließ ich auf mich die Rücksicht außer Acht, — und habe nicht gedacht — an deines Vaters Denkungart, — die sich so rauh mir noch nicht offenbart; — denn wahrlich, wer ihn nur berührt, — hat's arg verspürt!" — Prinz. „Doch ich kann meinen Vater seh'n — in Gott allein dort in den Höh'n, — vor ihm nur will ich betend knien — im Dank für das, was er verliehen! — Und er stimmt an — noch diesen Sang: —

Ihn, der die Tropfen zugezählt dem Strome,
Der ausgespannt des Himmels hohe Dome,
Dem Unterthan des Feuers rasche Flammen,
Der Stürme ballt in mächt'ger Hand zusammen,
Auf Nichts den Erdball in des Luftraums Weiten
Befestigt hat, nicht Tage, — ew'ge Zeiten!

Der allen Himmelssphären zog die Kreise,
Sie nimmer weichen läßt aus ihrem Gleise,
Der Menschen schuf mit hoher Herrscherehre,
In Lüften zu gebieten und im Meere,
Mit hellem Geist zu führen und zu rathen
Zu edler Absicht und zu reinen Thaten: —
Ihn will ich dankbar meinen Vater rufen,
Anbetend knien vor seines Thrones Stufen!

Doch kann ich den als solchen nicht erkennen, — den du gewollt als meinen Vater nennen: — denn meine Wege können nie den seinen gleichen, — und mein Gedanke muß von seinem weichen. — Wozu dir erst des Mannes Weise zeigen, — den du so kennst, als wäre er dein eigen. — So lang' der Athem in mir weht, — sei er von mir verschmäht; — denn jede meiner Thaten — muß ihm zum Gram gerathen. — Ich bleibe nicht, wenn's Rücksicht gilt auf ihn; — drum sei's, wie's sei, nur laß mich mit dir zieh'n!" — Derwisch. „O gieb für Gutes nicht, mein Sohn, — das Böse nur zum Lohn! — Was du da jetzt gesagt, — hat mir gar schlecht behagt. — Drum neig' dein Ohr, und höre — auf meine bess're Lehre; — es wird dir wohlanstehn, — ihr pünktlich nachzugehn! — Es ist die höchste wohl der Lehren, — die Eltern kindlich zu verehren; — denn dieser Ehrfurcht Gründe gar viel edler sind, — als die der Elternliebe für das Kind. — Den Eltern gab zu ihrer Liebe — die mächtige Natur die Triebe, — weil doch vollendet würde nie — des Kind's Erziehung

ohne sie. — Es giebt kein Thier und keines Lebens Spur — im ganzen Reiche der Natur, — wo dieser Trieb nicht wär', verwandt — mit dem des Menschen voll Verstand. — Die Ehrfurcht aber, die das Kind erzeigt — den Eltern, die's geboren und erzeugt, — muß schon als Act des Geistes gelten. — Sie ist der Drang, zum Theil nur zu vergelten — und zu belohnen ihrer Liebe Müh'n — und ihre Qualen im Erzieh'n: — sie machten es ja satt und stark — mit ihrem Blut, mit ihrem Mark! — Und jede geist'ge Thätigkeit — wohl überragt unendlich weit — an Werth den Trieb, den nur — erzeuget die Natur. — Wer einen Funken hat von Geist, — der Gotteslieb' sich würdig weist, — wird stets gedenken jener Tage, — wird sich erinnern jener Lage, — der Wunder, die mit ihr verwebt, — die er als Kind durchlebt, — und wirds als heil'ge Schuld erachten, — mit jeder Kraft und Regung trachten, — in wen'gen Theilen sie zu zahlen, — wenn er's auch nimmer kann in allen. — Wird ehrfurchtsvoll den Eltern leben, — mit heil'ger Scheu vor ihnen beben, — wenn er nur weilt in ihrer Näh', — als ob vor seinem Gott er steh'; — nie übertreten ihren Willen, — mit Sehnsucht jeden Wunsch erfüllen, — sich freuen bis zum Hochentzücken, — je mehr er sie nur kann beglücken — dadurch, daß er sie kindlich ehrt, — sich ihnen förderlich bewährt, — daß er vom Kummer sie befreit, — für Liebe, die sie ihm geweiht, — daß er sie kräftig stützend hält, — so lang' sie weilen auf der Welt." — Dann stimmt er an — noch diesen Sang:

Wenn einmal dir ein Mensch zuvorgekommen,
Dir gab von seinem Mahle Speis' und Trank,
Hast du's wie Liebesdienst hoch aufgenommen,
Und hieltst verpflichtet dich zum thätgen Dank:
Nun denn! wie dankst du Dem genugsam stark,
Der dich genährt mit seinem Blut und Mark? —
„Wer ganz von dieser Weise weicht, — auch in der That dem Thiere gleicht, — das, wenn es groß geworden ist — an die Erzeuger ganz vergißt, — sie nicht erkennt, wie sich's gebührt — und feist geworden, stößig wird, — auch dann vor ihnen schamlos blieb, — wenn es gefröhnt gemeinstem Trieb. — Drum hüte dich, daß du durch deine Thaten — nicht Ähnlichkeit mit ihnen möcht'st verrathen! — Den Vater und die Mutter ehre, — auf daß sich dir das Leben mehre. — Sieht nun dein Vater deine Lebensart, — und haben sich ihm auch geoffenbart — die Ansichten sowie die Lehren, — die du bestrebt bist zu bewähren: — ist's möglich, daß es ihn bestimmt, — daß er sich dich zum Vorbild nimmt. — Ist er erst selber überzeugt, — dann wird er auch vielleicht geneigt, — das ganze Volk nach sich zu ziehn, — und es reift rasch zur Beff'rung hin. — Wird ja so mancher Grund urbar, — der früher brach und wüste war, — empfängt und reift die schönste Saat, — wenn man ihn oft bebauet hat!" — Der Derwisch war noch beim Beschließen, — als ihm der Prinz schon fiel zu Füßen, — und sprach: „Ich fühl's, ich habe mich — versündigt gegen Gott und dich, — doch will ich treulich fort und fort — verfahren nur nach deinem Wort!" —

So konnt der Derwisch nicht aufhören, — den Prinzen fürder zu belehren; — doch allgemach hat er gehegt — ein Jedes, das er angeregt, — bis er erfaßt, wohin es mündet — und auch die Tiefen hat ergründet — von Allem, was er ihm verkündet — von Glaubenssätzen — und Gesetzen. — Darauf nun ging der Derwisch fort — und ließ den Prinz'n an seinem Ort, — damit er denkend selbst sich übe, — auf sich nur angewiesen bliebe. — Als er geglaubt, daß sich ihm schon die Thüren — erschlossen, die zur Weisheit führen, — daß die ins Herz gestreute Saat — des Wissens fest gewurzelt hat, — kehrt er zurück ihn heimzusuchen, — ob er den Umgang nun beschließe, — ob er noch länger bleiben müsse, — um zu vermehren — die Lehren. — Er fand ihn voller Wissenschaft, — gereift an jeder Geisteskraft; — vervielfacht, was er ihm verlieh'n — durch anhaltendes Müh'n. — Er staunete, wie glühend heiß — sein Eifer und wie groß sein Fleiß, — wie lauter und wie klar — sein Herze war. — So wollt' er denn nicht länger weilen, — und wieder in die Ferne eilen, — zu suchen und zu finden — die Geistesblinden, — die Herzverwirrten, — Wegverirrten, — die nach dem Licht des Geistes streben, — nach Gott sich sehnen hier im Leben, — ob ihm verliehen sei die Macht, — zu bannen ihres Wahnes Nacht, — zu lüften ihrer Augen Flor — und zu eröffnen auch ihr Ohr, — sowie es ihm gelungen schon — mit unserm Königssohn. — Er hoffte Gott dadurch zu nah'n — und seinen Lohn einst zu empfahn. —

Dreißigste Pforte.

Die Lehren, die der Prinz empfing —
Vom Derwisch als er von ihm ging. —

Der Derwisch sprach: „Mein Prinz! ich diene meinem Hort — als Knecht, der längst gebohrt[1]). — Er hat mir viel verliehn, — ich hoffe stets auf ihn — mit einer Zuversicht, — die nimmer bricht; — bin seinem Dienst geweiht — treu allezeit. — Gelingt es mir, ein Werk zu enden, — muß ich ans neue mich schon wenden, — wie'n Töpfer, der an neue Formen geht, — wenn er die alten abgedreht. — Bin müßig nie mein Lebelang, — weil träger Müßiggang — das Herz verkehrt, — den Geist zerstört. — Dir zahlt ich unter Gottes Huld, — was dir gebührt' als heil'ge Schuld, — hab'-dir der Treue Zoll gegeben, — gerettet deines Geistes Leben, — und

---

[1]) Wenn ein Knecht freiwillig am siebenten Dienstjahre erklärte, ferner im Dienste seines Herrn verbleiben zu wollen, wurde ihm zum Zeichen das Ohr mit einem Pfriem durchbohrt. 2 Mose 21, 3 u. 7.

so auch dich mir treu verpflichtet. — Nun hab' ich mich zur Reis' gerichtet. — Vielleicht wird Gott uns Gnade geben — und unsern Orden wieder heben. — Mein Sohn! so fürchte Gott — und sein Gebot, — und diene ihm mit ganzem Herzen. — Sei wachsam, nimmer zu verletzen, — was ich dir anvertraut so treu — vom Glauben und der heil'gen Scheu. — Nimm nie den Dienst als schwere Pein — und glaub' die Lässigkeit nicht klein. — Vermeide die Scheinheiligkeit. — Beherrsch' den Trieb der Sinnlichkeit. — Auch mußt bescheiden du dich stets bewegen — und demüthig auf allen Wegen." — Prinz. „Du mußt mich näher noch bescheiden, — auf welche Art man ist bescheiden?" — Derwisch. „Du wirst bescheiden sein, — wenn du beharrst bei diesen Drein: „Die sich als Größere als du bewähren, — mußt du gebührend stets verehren, — doch jene, die dir gleich geblieben, — mußt du stets treulich lieben, — mit Jenen doch, die unter dir gar stehn, — mußt du erbarmungsvoll umgehn." — Die Weisen sagen: Theil' dir der Menschheit Glieder — in Väter, Kinder, Brüder: — den Vater muß man ehren, — dem Bruder Lieb' bewähren, — dem Kinde schonend wehren." — Der Dichter sagt:

Betrachte stets der Menschheit Glieder
Wie Väter, Kinder und wie Brüder:
Die Einen mußt du tief verehren,
Als ob sie deine Väter wären,
Die Andern liebe, weil sie Brüder sind,
Die Dritten mußt du schonen wie ein Kind.

Die Weisen sagen auch: Wer sich in dürftiges Gewand stets hüllen muß, — Sandalen, die geflickt, nur trägt am Fuß, — auf seinem Esel reitet, — die Schafmilch sich bereitet, — sie ißt mit seinem Hausgesind — und denen, die noch ärmer sind, — und Gott dankt für den dürftigen Genuß — als schwelgte er im Überfluß: — auch der ist recht bescheiden, — kann sicher Stolz nicht leiden." — Die Männer mit Erfahrung — berichten zur Ermahnung: — Drei Dinge bringen Mißgeschick — und andre drei nur Glück. — Beglückende — sind folgende: „Im Zorn' wie in der Liebe Mäßigkeit, — geheim wie offen Gottesfürchtigkeit, — in Armuth wie in Reichthum die Zufriedenheit; — zerstörende — sind folgende: — „Der schmutzige Geiz, der nimmer ruht, — des geilen Triebes durstige Glut, — und auch der stolze Übermuth." — Der Dichter sagt:

Sei stets bescheiden,
Bist's nie zu sehr,
Und lerne meiden
Der Stolzen Heer.
Äsop der Mauer
Erbebet nicht
Bei Sturmes Schauer,
Der Cedern bricht.

Selbst edler Stolz auf gute That — der Richtungen noch zweie hat; — Die Eine kann zur Tugend leiten, — doch Laster lieget in der Zweiten. — Der erste liegt im Hochgefühle, — genähret von der Thaten Fülle, —

die man geübt, die reich beglücken — das Herz, den Geist mit Hochentzücken. — Er läßt die Thaten, die vollbrachten, — als ungenügend noch erachten, — und hilft den Willen kühn beschwingen, — noch viele solche zu vollbringen. — Doch jener, der zum Laster ward, — läßt überschätzen jede That, — wodurch man leicht zum stolzen Hochmuth neigt, — dem nie genug der Ehre wird erzeigt. — Er sieht als vollgenügend an — das Wenige, daß er gethan: — er hat nicht nöthig mehr zu thun — und darf nun ruhn. — Drum werde nimmer müd' und matt, — dir selbst zu geben guten Rath. — Befrei' den Geist; enteile — dem finstern Vorurtheile, — daß gänzlich er entrinne — der Lähmungskraft der Sinne, — daß er das Glücke lerne schätzen — im Freisein von des Todes Netzen, — in Hoffnung auf Theilhaftigkeit — an jener ew'gen Seligkeit, — daß Nichts des Herzens Frieden raubt, — auch wenn es an Vergeltung glaubt! —

Und nun, beachte wohl mein Sohn, — wenn du einst inne hast den Thron, — dem Volke Liebe zu bewähren, — und es durch Milde dir zu näh'ren. — Je mehr ihm deine Liebe giebt, — um desto mehr wirst du geliebt, — und Lieb' im Herzen der Nation — macht unerschütterlich den Thron; — Der Rang des Königs dem gebührt, — der seines Volkes Herz regiert![2]) — Der Weise sagt: „Ein

[2]) Aristoteles schrieb an Alexander, den Macedonier: „Beherrsche das Volk durch Wohlthaten, dann hast du seine Liebe. Durch Güte regieren ist besser als durch Zwang herrschen. Was nützt's, wenn du die Leiber hast? Wahrer Besitz ist der der Herzen.

Staunen mich befällt, — wenn Jemand Sklaven kauft für Geld, — wenn er den freien Mann — durchs Wort gewinnen kann.[a])" — Doch stehts dem König auch nicht schön, — gar allzuschonend umzugehn, — sonst glaubt man, daß er feig und schwach — das Wohl des Volks nicht überwach'. — Auch ziemt ihm nicht der Übermuth — noch weniger des Zornes Wuth, — sonst gilt er nur als ein Barbar, — der aller Mild' und Schonung bar. — Die Weisen sagen: „Ein König war an einem Tag — beim Lehrer, der im Sterben lag, — und sprach: „O, Weiser laß mich hören — noch deine letzten Lehren!" — Der Weise sprach: „Mußt nimmer gar zu zähe sein, — sonst schrumpfst du zu sehr ein; — auch nimmer all zu trocken, — sonst brichst du leicht in Brocken; — zu süße auch nichts taugt, — sonst wirst du ausgesaugt, — und endlich nicht zu bitter sei, — sonst bist du zum Abscheu." — Ein König, den mit Lieb' und Ehr' umschlossen — sein Volk und alle Zeitgenossen, — ward einst gefragt, wodurch es wohl gekommen, — daß er die Herzen all' für sich so eingenommen? — Er antwortete drauf: „Ich hab die Herzlosen gehaßt, — die Redlichen mit Lieb umfaßt, — wo's thunlich war, hab ich verzieh'n, — versönlich selbst

---

Und hast du die Herzen durch Wohlthat gewonnen, so bringen sie die Leiber dir doch mit. Was ein Volk spricht, kann es vollführen. Willst du etwas unmöglich machen, so sorge, daß man nicht davon spricht. Perl. 35.

[a]) ibid. 61.

im Zornesglühn, — und hab das Recht streng angewandt — selbst gegen die, die mir verwandt." — Der Dichter sagt:

Bist du zum Volksvertreter auserlesen,
So züchtge derb die Förderer des Bösen;
Doch hüt' dich wohl, daß nie vor deiner Wuth
Erzittere, wer unschuldig und gut[4])!

Und hast du Feinde einst, mein Sohn, — und die hat Jeder auf dem Thron! — so darfst du über ihre Angelegenheiten — dich nimmer umständlich verbreiten. — Vermeide auch das Zanken: — es bricht des Zornes Schranken; — 's kann ihnen offenbaren — die Art sich zu verwahren — von jener Seite, wo dein Plan — geeignet war, mit Straf' zu nah'n. — Der Weise sagt: „Mit Worten zürnet nur der Thor, — der Kluge kommt mit That zuvor." — Ein Anderer sagt: „Der Wahnsinn ist des Zornes Anbeginn; — sein Ende führt zur Reue hin." — Der Dichter sagt:

Sieh'! wenn der Falsche auf demselben Pfade
Begegnet dem, der bieder stets und grade;
Der Falsche kann Umarmungen kaum enden,
Der Bied're läßt's bei Wink und Gruß bewenden.
Durch Thaten bannt, wer klug, den Ingrimm fort,
Des Thoren Zürnen wüthet nur im Wort.

Ein Weiser sagt: „Ein König muß sich gegen Feinde weisen — auf eine von vier Weisen: „In Milde, in

[4]) Perl. 36.

Freigebigkeit, — in List und dann in offnen Streit. — So macht man's mit dem Heilkraut auch: — Man nimmt es ganz erst in Gebrauch, — dann kocht man's, wenn der Schmerz nicht läßt; — nützt's noch nicht, wird es ausgepreßt; — ist's noch also geblieben, — dann wird das Kraut zerrieben[5])! — Und gilt dem Feind des Heer's Gewalt, — so leg' auch einen Hinterhalt. — Gebrauche klüglich auch die List, — die stets im Kampfe nützlich ist. — Am besten ist's, in Feindes Reih'n — der Zwietracht Unheil auszustreun, — dann muß es dir gelingen, — nach Wunsch ihn zu bezwingen. — Das soll einst gut gelungen sein — dem Mann im Kampf mit Bär und Schwein." — Es fragt der Prinz, wie sichs verhält, — worauf der Derwisch ihm erzählt: — „Ein Wandrer war 'nen Weg gewallt, — und kam in einen dichten Wald. — Kaum schweift sein Auge rings umher, — begegnet seinem Blick ein Bär, — und bald darauf ein wildes Schwein. — Er sah sie wohl, allein — sie hatten ihn noch nicht entdeckt. — Der Wanderer war sehr erschreckt, — und sah, daß wenn nicht hilft die List, — er unrettbar verloren ist. — Er flüchtet hinter einen Baum; — dort angelanget kaum, — schießt er den Pfeil von seinem Bogen, — der grade auf das Schwein geflogen. — Das Schwein nun schießt den Blick umher, — erblickt den Bären, glaubt, daß er — ihm seine Wunde schoß, — läuft grimmig auf ihn

---

[5]) „Wenn dein Sieb verstopft ist, so klopfe darauf." Jalkut. 1. Mos. 135.

los. — Nun hat der Bär sich auch errafft, — und packt das Schwein mit voller Kraft. — Sie beißen sich in heißer Wuth, — daß kochend floß das rothe Blut. — Der Wandrer floh indessen weit — und war befreit!" — Und ladest du dir Gäste — zum Feste, — und giebst die würz'ge Speise — bei Tisch nach Königs Weise; — so mußt du sittig sein — und auch gesellig sein. — Ein Jeder sei von dir geehrt, — wie es die Gastfreundschaft begehrt; — erzähle viel und frage, — daß man Bescheid dir sage. — Nur sprich nicht viel vom Essen, — sonst ist dir zugemessen — viel Spott und Schand', — wie's mir von einem König ist bekannt." — Es fragt der Prinz, wie sichs verhält, — worauf der Derwisch ihm erzählt: — „In eine Stadt gelangten aus gar fernem Lande — einst Männer von sehr hohem Stande. — Als sie dem König waren vorgeführt, — hat er sie auch zur Tafel invitirt. — Indem sie nun der Leckerbissen — gar wacker sind beflissen, — entdeckt der König selbst an einem Bissen — des Gastes, der geladen war — ein Haar, — und spricht: „Wirf fort, mein Gast — den Bissen, den du hast, — denn sieh, es war — an ihm ein Haar!" — Den Fremden d'rob der Zorn belief, — daß laut er rief:

Fühlst du Hungersplage,
Iß, mag's Bittres sein;
Wermuth sei Gelage
Dir statt edlen Wein,
Oder aber faste,

Wenn's auch arm an Reiz;
Nur sei nicht zu Gaste
Bei dem blassen Geiz*)!

Du scheinst so geizig abzumessen, — den Bissen, den dein Gast mag essen, — daß du von ferne wirst gewahr — an meinem Mund das dünne Haar. — Mag Denen Gott gnädig sein, — die stets sich deines Tisches freun!" — Er ging mit zornentbranntem Blick; — der König blieb beschämt zurück. —

Vertraue all' und Jedem nicht, — wenn nicht Erfahrung für ihn spricht, — wenn er sich nicht bewährt — durch Prüfung deiner werth. — Laß dich vom Gleißner nicht bethören, — wenn süß auch seine Worte wären. — Beacht' des Weisen letztes Wort — an seine Kinder immerfort: — „Laßt euch von Demuth nicht berücken; — je mehr sich läßt der Bogen drücken, — um desto mehr — ist schrecklich er." — Der Dichter sagt:

Vor dem, der sich bücket,
Bist stets du bedroht;
Sei wachsam! er drücket
Dich sonst in den Koth.
Je tiefer sich bieget
Der Bogen zum Schluß,
Je schärfer entflieget
Der Pfeil ihm im Schuß!

*) Spr. 23, 6.

Ein Weiser sprach zu seinen Kindern: — „Laßt euch vom Weinen nicht behindern. — Es kamen Josephs Brüder — zu ihrem Vater wieder, — als der Verkauf geschlossen, — in Thränen ganz zerflossen!“ — Der Dichter sagt:

Wem die Augen sich ergießen
Leicht und reich: dem trauet nicht,
Und auch dem nicht, der in süßen,
Salbungsvollen Worten spricht.
Josephs Brüder seht, sie schließen
Ab des Bruders Sklavenkauf —
Lassen dann beim Vater fließen
Ihrer falschen Thränen Lauf! —

Mein Sohn! auch mußt du denken, — daß du vor geilen Weibes-Ränken, — vor seiner schlauen Hinterlist — gesichert bist; — sie schweifet gar zu vielfach aus — und bringet Schmach und Graus. — Der Weise sagt: „Oft besser ist es nachgegangen — der Löwenspur und der der Schlangen — als geilem Weibe mit Verlangen.“ — Ein Anderer sagt: „Des Menschen Schönheit sonst sich weist — hauptsächlich nur in seinem Geist, — jedoch des feilen Weibes Geist — in äußrer Schönheit allzumeist.“ — Ferner: „Des Satans Angelruthe schau — in einer liederlichen Frau.“ — Ferner: „Die Knauserei, der feige, blöde Sinn: — sie werden einem Menschen kaum verziehn; — bei manchem Weib nimmt man sie gerne hin.“ — Ferner: „Ein feiles Weib ist durch und durch nichts werth; — das schlimmste ist, wenn

man's auch schwer entbehrt." — Ferner: „Ein feiles Weib giebt kurze Freud' — und anhaltendes Leid." — Ein Weiser hatte einst gesehn — ein schönes Weib am Festtag gehn — und sprach: „Ihm fällt zu sehen gar nicht ein, — es möchte nur gesehen sein." — Und Einer sah einst einen Schützen — mit einem Weibe scherzend sitzen, — und sprach: „Mein Schütz, sei vorsichtig, — sonst schießt man heute dich[7])!" — Der Dichter sagt:

Vor feilen Weibes Schöne
Verwahre wohl dein Herz;
Dem Reize nimmer fröhne,
Deß Lust so reich an Schmerz.
Die Wange gleich' dem Schimmer
Der Lampe in der Nacht,
Die dich verbrennt in Trümmer,
Zu nah' an dich gebracht!

---

[7]) Weiberfeindliche Sprüche sind bei den Morgenländern sehr häufig. Die Polygamie mag wohl hauptsächlich den Werth des Weibes herabgedrückt haben, wie sie durch ununterbrochene Rivalität das Weib zu Machinationen nöthigte, welche dann folgerecht wieder die Geringschätzung von Seiten der Männer erzeugten. Parallelen zum „Geschent Jehudas des Weiberfeindes" sind zahllos. Ich habe die Aussprüche des Derwisch zu mäßigen mir erlaubt und ließ die frivole Geschichte von der Puppe unübersetzt. Sie findet sich deutsch von Steinschneider im Sabbathbl. 1845, S. 31. Vrgl. Manna S. 106.

Wenn nicht Erinnerung, mein Sohn! — an's Weib mir unlieb wäre schon, — wenn ich mich nicht dabei geplagt[8]), — hätt' ich dir mehr davon gesagt, — wodurch du Manches lerntest hassen, — von Manchem gänzlich lassen!" — Als so der Prinz des Derwisch Red' vernommen, — muthmaßte er, daß nun herangekommen — die böse Zeit, — die ihnen beut — der Trennung Leid. — Er weinte jämmerlich — und schluchzte ängstiglich, — und sprach: „Du göttlicher Prophet, — wenn meine Seele nahe geht — und auch die deine dir, — so weiche nicht von hier. — Du könnt'st zu streben nun aufhören; — dein Name wird doch ewig währen, — du hast erlöst bis heute — genug der Leute; — bist worden nun zum Greise, — taugst nicht mehr für die Reise, — kannst ihre Plagen — nicht mehr ertragen; — drum bleibe, wo du bist, — daß Frieden dir das Leben süßt, — daß endlich dir, dem Müden, — die Ruhe sei beschieden. — Ich will mich deinem Dienste weihn, — dein treuer Pfleger sein: — will geben dir die stille Zelle, — Tisch, Bett, die Lampe auch, die helle; — sollst nichts mehr thun; dich ganz allein — dem Dienste deines Gottes weihn!" —

---

[8]) Wörtlich: „Mir das Reis vor die Nase hielte," soviel als: „ein Dorn im Auge." Vrgl. Kiduschin 71. „Ihr bringt Dornen in die Augen." Ezechiel. 8, 17. Raschi dazu und Jalkut. 348.

Einunddreißigste Pforte.

Wer etwas, das er selbst nicht kennt, will leisten,
Straft sich mit eigner Ruth' am meisten.

Der Derwisch sprach: „Ich weiß, daß es nur mein Wohl ist, — weshalb du zu mir sprichst, — und wogt dafür das Danken — im Herzen ohne Schranken! — Und Gott, der es kann prüfen, — erforschen seine Tiefen, — er weiß, wie schmerzlich mir — die Trennung ist von dir. — Und wär's die Ehrfurcht nicht vor Gott, — es brächte mich von dir nichts fort! — Ich wollte keine Liebe, — wenn mir nur deine bliebe. — Ich steh' im Dienste meines Herrn, — und er ist's, der mich sendet fern. — Ich trete wund mir meinen Fuß, — die Seele hat an nichts Genuß, — was mich an's Stillstehn bannt, — was mit ihm nur verwandt. — Ich wünsche nur, daß stets ich bliebe — in diesem Wirken, das ich liebe. — Die Weisen sagen schon, es sei gescheut, — zu bleiben bei der Thätigkeit, — der man sich frühe schon geweiht; — doch nicht, daß man an neue geht, — wenn man sie gründlich nicht versteht. — Sonst könnt' man sich ein

Ende schaffen, — wie's einst getroffen einen Affen." — Es fragt der Prinz, wie sich's verhält, — worauf der Derwisch ihm erzählt: — „Ein Affe sah es einst mit an, — wie sich ein sachverständ'ger Mann — den Bart rasirt so fein, — obwohl er war allein. — Als Jener nun einst ausgegangen, — schlich sich der Affe voll Verlangen — in's Zelt, wo er das Messer fand. — Er nahm es schleunig in die Hand, — da er's zu führen nicht verstand, — zerschnitt er sich die Kehle, — und gab bald auf die Seele." — Der Dichter sagt:

O, möchtest du's dem Thoren sagen,
Der Werke schafft mit rascher Hand,
Die Eile bringe ihm nur Plagen;
Er möcht' doch schaffen mit Verstand.
Auch wär' es für ihn immer besser,
Wenn er nicht immer Neues wähle;
Wo nicht, so bringe er das Messer
Sich selbst am Ende an die Kehle! —

„Wer heute den Beruf ergreift — und morgen schon zu anderm schweift, — der richtet sich wohl selbst zu Grund, — wie's mir von einem Weber kund." — Es fragt der Prinz, wie sichs verhält, — worauf der Derwisch ihm erzählt: — „Es hat ein Weber einst gelebt — in Dürftigkeit, obwohl er webt' — mit Anstrengung bei Tag und Nacht; — der Web'stuhl hat kaum das gebracht, — womit er sich und die ernährt, — die seinem Hause angehört. — Bei reichen Leuten war einmal — in dieser Stadt ein Hochzeitsmahl. — Das

wurde Gauklern auch bekannt, — von denen sich ein Trupp einfand. — Der Weber sah sie ganz von Glanz umflossen, — auf Maulthier'n reitend und auf Rossen, — von Knechten, Mägden rings umschlossen; — sah wie das Volk in Jubel ausgebrochen, — wenn sie 'nen Witz im Kauderwälsch gesprochen, — wie ihnen man als es nun kam zum Essen, — die beste Kost so reichlich zugemessen, — und mußte sie im stillen Herzen — in ihrer Weise glücklich schätzen, — wie auch das Loos so vieler Freuden — bei wenig Arbeit wohl beneiden, — und wünschte sehr, — daß er auch Gaukler wär'. — Doch unter manchem Scherz und Spaß — sah auch der arme Weber, daß — ein Gaukler einen Thurm erschwang, — der wohl an funfzig Ellen lang, — von dem er auch hinunter sprang, — und unten auf der Erde — nun fortging ohn' Beschwerde. — Es staunten Alle, die's gewahrt, — weil das noch nie gesehen ward, — und gar so sehr gefiel das Ding, — daß er der Gaben viel empfing. — Der Weber sehnt sich nun noch mehr, — er denkt, das überraschet sehr, — ist schön, und doch nicht allzuschwer; — man braucht sich nicht erst vorzub'reiten, — und hängt nicht ab von andern Leuten; — der Sprung wird mir auch wohl gelingen — und Gaben auch in Fülle bringen. — Der Thor hat schnell den Thurm erstiegen, — er springt hinab, und bleibet liegen; — fiel auf den Kopf, brach das Genicke ab — und starb. —

Ich wollte dir das nur berichten, — um faßlich dich zu unterrichten, — daß es dem Menschen nimmer

frommt, — wenn er von dem Beruf abkommt, — dem er sich lange zugewandt, — mit dem er auch genau bekannt, — und einen neuen sich erwählt, — zu dem ihm die Erfahrung fehlt. — Ich hatte nun durchs ganze Leben — nur dieses eine Streben — und werde es bis zum Erblassen — auch nimmermehr verlassen!" —

Zweiunddreißigste Pforte.

Des Prinzen Frage, die Verschiedenheit der Wesen und das Wunder ihrer Entstehung betreffend[1]).

Als der Prinz nun eingesehen, daß er den Derwisch nicht anders bestimmen könne, hielt er ihn mit Gewalt noch zurück und sprach: „Da du mir nun einmal durch Trennungsschmerz das Herz willst brechen machen, und ich nicht weiß, wann mich Gott wieder mit deiner Nähe beglückt, so vergieb mir und habe Nachsicht mit meiner Seele, die so sehr nach Erkenntniß schmachtet, erleuchte mein Auge mit deinem klaren Worte, und mache mich mit der Ursache bekannt, durch welche die Verschiedenheit der Wesen und ihrer Eigenschaften bedingt ist. Es soll mir eine Leiter sein, deren Sprossen ich gerne erklimmen will, um vom Wahne und seinen Schlingen mich weiter zu entfernen." Derwisch. „Wenn ich Alles beantworten sollte, was du fragen kannst, käme ich wohl nie aus deiner Haft; denn es sprudelt in dir wie eine Quelle, du giebst viel zu thun und rastest selbst nicht. Mir aber reichen die Mittel nicht mehr aus, und mein Vorrath

[1]) In dieser Pforte hört im Original der Reim auf.

droht schon zu versiegen. Doch mit dem, was ich noch habe, will ich deinen Wunsch erfüllen — dann aber gehe ich, und Gott mag mich geleiten! Da du wissen willst, so höre, was wissenswerth! Je nachdem ein Wesen nahe seiner Wurzel oder entfernt von ihr ist, ist es ätherisch oder kompakt. So sind auch alle Wesen, die der Wurzel, der Quelle, der Allmacht nämlich und der Alliebe näher sind, klarer, reiner[2]), heiliger und geistiger als die weit davon Entfernten. Und je größer diese Entfernung ist, desto größer wird die Schwäche und der Lichtmangel des Wesens, desto entfernter ist es vom Geiste, desto näher der dichten Masse. — Ich will es dir beweisen, wenn du vom Bereich der sinnlichen Wahrnehmung auf das sinnlich nicht Erfaßbare schließen willst. Das Feuer ist den reinen Sphären nahe verwandt und es ist klarer, lauterer als die Luft; die Luft hat dieser größeren Nähe wegen mehr Reinheit als das Wasser, und dieses wieder mehr als die Erde. — Nach dieser Stufenfolge bilde dir die Idee von den freien Geistern. Auch Engel giebt es, deren Reine leuchtender und heller strahlt, deren geistige Vollkommenheit größer, als die Anderer ist. Die Steigerung bei ihnen hält mit der des Feuers über das Wasser keinen Vergleich aus, denn jene mündet in die leuchtende Glorie, die von keiner mehr überstrahlt werden kann, die des höchsten Gottes."

---

[2]) Vrgl. Cosri 4, 25 und Brecher dazu S. 34. More 1, 31.

Dreiunddreißigste Pforte.

Von dem Wesen der Seelen, und worin sie sich überragen können.

Es sprach der Prinz: „Du bist das Licht meines Geistes, du hast meinem geblendeten Auge Sehkraft gegeben. Ach, fahre fort mit deiner Lehre! Sage mir, was die Seele ist, und woran ich den Vorzug des Menschen vor dem Thiere erkennen soll?“ Derwisch. „Höre! die Weisen sagen: „Zwei Urwesenheiten waren bei der Weltschöpfung geschieden, jede einfach in sich: die Materie als Grundstoff, oder die erste chaotische Substanz, die alle Bildungen trägt, welche die Weisen den Urstoff nennen, und dann die Form, die ursprünglich und abstract in der Idee lag, bevor sie am Stoffe sich manifestirte, daß ist nämlich der absolute Geist[1]). Indem dieser sich mit der

[1]) Ähnlich dem Pythagoräischen Dualismus, den noch Descartes vertrat. Nach Aristoteles würden diese Grundprinzipien der Dinge noch der „Privation aller möglichen Formen“ ermangeln. Vrgl. Cesci. 5, 12. More 1, 17. החמר והצורה והעדר.

Materie vereinte, entstand die Vernunft, als seine Untergattung, da er und die Materie im Bunde ihre Existenz bedingt. Aus der vollendeten Vernunft strahlte Licht und Wärme, ähnlich dem Sonnenstrahle, den ein Spiegel in einen dunklen Raum reflectirt, wodurch die Denkkraft entstand, deren Helle und Klarheit denen der Vernunft nachsteht, weil diese der absoluten Allmacht und Willenskraft Gottes näher steht und nicht also umdüstert und umnachtet werden kann, wie die Denkkraft. Die Denkkraft ist daher bildungsfähig durch Unterricht und Gedächtniß, die Vernunft aber steht nicht unter dem Einfluß der Bethörung, weil sie durch nichts von der Allmacht getrennt ist. Aus der vollendeten Denkkraft strahlte wiederum Licht und Wärme und erzeugte den Lebensgeist, dessen Helle und Klarheit noch mangelhafter ist, weil er ein directes Ergebniß des Verstandes, aber nicht der Vernunft ist. Er ist deshalb trüber, ihm fehlt die Bildungsfähigkeit und das Selbstbewußtsein; er bewegt sich, indem er angezogen und abgestoßen wird, weil er von der Vernunft schon sehr weit entfernt ist. Aus dem vollendeten Lebensgeiste strahlte ferner Licht und Wärme und erzeugte die Vegetation, die an Licht ärmer als der Lebensgeist ist, weil sie von der Urwärme, dem absoluten Geiste, noch entfernter, dicht ist, ohne freie Bewegung, ohne Gefühl, nur des Wachsthums und der Befruchtung fähig. Aus der Vegetation entstanden untergeordnete Bildungen, wie die der Mineralien und dergleichen. Die Vernunft also ist die Quelle aller Schöpfungen, aus ihr flossen sie, wie man-

nigfach sie sich auch abzweigen. Darum, mein Sohn, suche mit allem Kraftaufwande den Anschluß an sie; denn sie ist's, die Alles bedingt.

Das Licht, das einer leuchtenden Kraft entstrahlt, ist, jener nahe, stark, ihr entfernt, schwach und in der Mitte, von beiden Extremen gleich weit getrennt. Deshalb hat auch der Lichtstrom, der aus der reinen Vernunft quillt, drei Grade. Im höchsten Grade, der Vernunft am nächsten, ist er unmittelbar verwandt dem reinen Glanz der Wahrheit; auf dem untersten ist er ihrer Nähe und Jenem am meisten entrückt, und auf dem Mittelgrade, von beiden gleich weit entfernt. Die Denkkraft kann die erste Stufe, die unmittelbare Nähe der Vernunft erreichen, sich so weit vervollkommnen, daß sie den Engeln gleicht durch Anstreben der Wahrheit, durch das Erkennen der Eigenschaften Gottes, durch das Begreifen seiner Einheit, durch Übung dessen, was Vernunft gebeut, durch das Preisen Gottes, Loben und Verherrlichen, durch Anstreben des Rechts und ununterbrochene Tugendübung — wie es die Heiligen und Propheten gethan. — Es kann aber die Denkkraft auf die unterste Stufe sinken, auf der sie der reinen Wahrheit entrückt, bethört, die Tugend verachtet, vom Wahren abirrt, zur Lüge hinneigt, in die Sinnenlust versinkt und in den Wahn. — Steht sie auf der Mittelstufe, wird sie von beiden Endpunkten beeinflusst, je nachdem sie Maaß und Ziel in ihren Neigungen hält und wird an Kraft gewinnen oder verlieren, je nach der Richtung zu diesem oder jenem Extrem.

Also verhält es sich auch mit dem Lebensgeiste. Der Denkkraft nahe, gewährt er den Sinnen ausgebildetere Schärfe und eine Art von Selbstbewußtsein, so, daß ein mit ihm begabtes Wesen dem Menschen nachthut, was es sieht und hört, wie der Papagei und andere Thiere. Auf der untersten Stufe gränzt er an die Vegetabilien, gewährt nur eine mangelhafte Vollkommenheit, lebt in dichterem Stoffe und ist mehr der Natur des Pflanzenreichs verwandt. Dem Thiere, mit ihm begabt, fehlen außer dem Fühlsinne alle übrigen, wie dem Alzaref und anderen Wurmarten, die eben nur den Fühlsinn haben, wie die Vegetabilien, die ihn dadurch bekunden, daß sie nahrhaftes Wasser und Säfte aus fruchtbarem Boden einsaugen, während sie sich salzigen Stoffen und harzigem, schwefligem Boden verschließen. Auf der Mittelstufe wird er von den Endpunkten, je nach der stärkern oder schwächern Neigung zu ihnen, beeinflußt werden. Ist er von beiden gleich weit entfernt, wird er außer dem Fühlsinn, dessen bei den Würmern gedacht ist, auch noch Geschmack, Geruch und Gehör haben; aber der Gesichtssinn wird fehlen, der von der edelsten Natur unter allen Sinnen ist. Neigt er sich von der Mittelstufe zur höheren, ist er vollkommener und gewährt außer den genannten Sinnen auch noch das Gesicht. So hat der Fisch auch den Gesichtssinn, aber nur schwach und unvollkommen, mit dem er von allen Farben nur schwarz und weiß wahrnimmt, weil ihm die Wimpern fehlen, das Auge zu verdecken, den Lichtstrahl zu sammeln, zu stärken und die Mannigfaltigkeit der

Farben zu unterscheiden. Die Erfahrung lehrt, daß selbst der Mensch, wenn er das Auge ununterbrochen geöffnet hält, ohne die Wimpern zu schließen, die Lichtstrahlen, welche von außen einströmen, so zahllos gesondert wahrnimmt, daß die Sehkraft verwirrt wird, und in der buntesten Farbenmischung nur eine Farbe sieht. — Näher der höchsten Stufe werden die Sinne noch vollkommener und stärker und gewähren auch schnelle Bewegung, wie sie dem Pferde und dergleichen eigen sind. Eine noch stärkere Hinneigung zur höchsten Stufe verleiht eine Art von Selbstbewußtsein und Bewegungen, denen des Menschen gleich, wie sie der Affe hat und ähnliche Thiere, welche in ihrem Genusse, in ihrer Ruhe und ihren sonstigen Verrichtungen dem Menschen gleichen.

Auch Vegetabilien, dem Lebensgeiste näher verwandt, sind edler an Bildung, schöner an Farbe, reicher an Wohlgeruch. Eine Pflanze von der genannten Vollkommenheit verräth den nahen Einfluß des Lebensgeistes, wie überhaupt die Mannigfaltigkeit bei Pflanzen an süßem Duft mit Farbenmangel, und Farbenpracht mit schlechtem Geruch nur von dem starken oder schwachen Einfluß des Lebensgeistes und der Neigung zu oder von ihm bedingt ist."

Vierunddreißigste Pforte.

Die Wonnen der Seele, nachdem sie von der irdischen Hülle befreit ist.

Nun ich aber damit begonnen und so weit gekommen, kann und darf ich nicht aufhören, wenn ich das Gewonnene nicht zerstören und den unschätzbaren Gegenstand nicht entstellt haben soll. Jedes Beginnen muß zum Ziele geführt werden, und wer das Endergebniß nicht im Auge hat, dürfte nicht erst anfangen: so lehrt die Erfahrung. Darum sammle dich, lausche mit ganzer Seele, daß du die Wahrheit begreifst. Ich will dir nämlich klar machen, daß unsere Seele nicht aufhören kann[1])! — Das Aufhören eines Wesens kann nur auf eine der drei folgenden Weisen erfolgen. Entweder es schwindet allmählig von selbst, wie die Pflanze nothwendig verwelkt, und wie das Wasser durch Abfluß sich verliert; oder es werden seine zusammenhängenden Bestandtheile von einander getrennt, so ein Haus, das niedergerissen, ein Gefäß,

[1]) Vrgl. Cosri 5, 12.

das zerbrochen wird; oder endlich es verwandelt sich in ein Anderes, so wie ein Viereck zu einem Kreise wird, wenn der Körper eine gerundete Form erhält. — Diese drei Veränderungen aber sind nur an einem Körper oder an seinen Attributen möglich. Die Seele aber ist kein Körper: sie kann also in sich selbst nicht schwinden, es können auch ihre Bestandtheile nicht getrennt werden und sie ist endlich nichts Zufälliges, daß sie durch Veränderungen an ihrem Träger in ihrem Wesen beeinträchtigt werden sollte[2]). Ist die Seele aber körperlos, so ist sie für Kummer und Schmerz nur während ihrer Verbindung mit dem Körper empfänglich, wird aber mit der Trennung von ihm vollkräftig und selbstständig. Der Beweis hierfür liegt darin, daß, wenn wir etwas Schwieriges, Tiefliegendes erfassen wollen, wir durch Concentrirung der Seele alle sinnlichen Einflüsse entfernen, daß sie sich, getrennt, ganz und ausschließlich angehöre; wo sie dann befähigt wird, das Höchste zu erfassen und die tiefste Tiefe frei zu ergründen. — So mochte es wohl bei den Propheten gewesen sein, wenn der Gottesgeist auf ihnen ruhte: da hatte sich der Geist in sich selbst gesammelt und alle körperlichen Einflüsse so weit abgewehrt, daß die physische Kraft erlahmte, erschüttert zusammenstürzte, die Seele aber in solchem Momente von den wunderbaren Geheimnissen mehr begriff und erfaßte, als sonst in einem Jahrtausend[3])! Es ist also klar,

[2]) Cosri das.

[3]) Cosri 1, 41, 109; 2, 15.

daß der Geist, vom Körper gelöst, vollkommen wird zum klaren Erfassen der höchsten Wahrheit."

Der Prinz. „Göttlicher Mann! hast du mir in deinem heiligen Diensteifer bis zur Erkenntniß der Seele geholfen, so habe auch die Güte, mich über die Vergeltung von Tugend und Laster zu belehren, damit ich sicherer den Weg des Lebens finde!"

Der Derwisch. „Ich schwöre dir bei Dem, der mir der Wohlthaten so viele erwiesen, bei dem Schöpfer der Seelen, daß ich dir Alles, was ich besaß, in Anmerkungen, Erzählungen andeutend und umständlich, außer Dem, was du nun verlangst, und das auch das tiefste Geheimniß der größten Lehre enthält, bereits mitgetheilt; doch dieses enthülle ich dir nur, nachdem du mir die Versicherung, mich dann nicht mehr aufzuhalten, gegeben."

Der Prinz sah nun wohl ein, daß er nicht mehr vermöge, den Derwisch von seinem gelobten Vorhaben abzuhalten und er sprach: „Ich erkenne die ganze Größe der Schuld, in der ich gegen dich stehe, die jene gegen meinen Vater übertrifft; denn ihm danke ich mein zeitliches, dir aber mein ewiges Sein." Und unter schmerzvollen Thränen gab er ihm die verlangte Versicherung.

Fünfunddreißigste Pforte.

Der Seele Lohn und Strafe, nachdem sie von ihrem Körper sich getrennt, und zur Urquelle zurückgekehrt ist.

Höre, und möge Gott dir Heil verleihen!“ begann der Derwisch. „Die alten Weisen haben gesagt: „Wenn des Menschen Seele nach dem Rechte gestrebt und nach der Wahrheit Erforschung, wenn sie sich rein erhalten von den lähmenden Einflüssen der Zeitlichkeit und sich nicht befleckte mit dem entwürdigenden Taumel der Sinnenlust und Allem treu nachgekommen, wozu die Wahrheit verpflichtet — dann ist sie würdig geworden zur Entgegennahme ihres Lohnes. Verjüngt schwingt sie sich auf in die hellen Sphären, die der Allmacht entstrahlen, hinauf zu dem Lichte mit hellleuchtendem Glanze, hinauf zur vollkommenen Vernunft, aus der sie selbst geflossen, und ist selig im Anschauen dessen, was sich ihr enthüllt. Diese Seligkeit ist im entferntesten der flüchtigen Lust nicht ähnlich, die Speise und Trank und sonst körperliche Genüsse gewähren — es ist die reinste Seelenwonne im klaren Erfassen dessen, was sie geistig gewahrt, die mit

andern Wonnen höchstens den Namen nur gemein hat. Die sündige Seele aber, die das Rechte nicht angestrebt, die sich nicht rein erhalten von den garstigen Flecken der Zeitlichkeit, von den, alles Gute untergrabenden, Lüsten und den, Unheil erzeugenden, Genüssen, die nicht begriffen, nicht erfüllt, wozu Wahrheit verpflichtet — sie wird, als unwürdig gebannt aus der Welt des freien Geistes; und weit entfernt von ihres Schöpfers heiligem Abglanz, von der Seligkeit, die er seinen Verehrern aufbewahrt, trauert sie vereinsamt, fortgerissen von dem Gluthenwirbel der kreisenden Sphären, die den Weg ihr versperren zu der unermeßlichen Wonne; rastlos muß sie dem Wirbel folgen, kreisen in grenzenloser Öde, wie sie sehnsuchtsvoll auch schmachtet und lechzt, den Durchbruch zu entdecken, der zum Heimathsland führt, zur süßen Stätte der Geburt, wo die verwandten Geister alle weilen. Sie gleichet dem Wanderer, der weit fortgezogen vom häuslichen Heerde, von Brüdern, Kindern, von der Gattin und dem weiten Kreise der Freunde. Lange, lange hatte er die weite Ferne irrend durchmessen. Nun kehrt er zurück von der mühevollen Wanderung zur freundlichen Heimath, von Sehnsucht gespornt. Ströme und Meere hat er durchschifft, Wälder und Wüsten durchmessen. Jetzt ist er beseelt von glühendem Verlangen, heim zu kommen, zu ruhen unter dem gastlichen Dache — aber er steht an unübersteiglichen Mauern, die Thore sind verschlossen und nirgends ist ein Eingang. Er ruft, und Niemand giebt Bescheid. Draußen steht er nun vor der Verschanzung, von Hunger,

vom Durst, vom Mangel geplagt, von des Tages Gluth, und dem Nachtfrost gepeinigt, von Wölfen und Löwen in jeder Minute erschreckt; angstvoll irrt er umher, eine Stätte der Zuflucht zu erspähen. Er weint vor Entsetzen und bitterer Trauer, gefoltert von der Erinnerung an das verscherzte Glück und dem Gedanken an die selbst bereitete Qual!

Träfe die Seele nur solches Schicksal, hätte sie der Strafe, der Vergeltung des Bösen wohl genug — aber ihr wird noch die Gewissensfolter, die wie zehrende Gluth wüthet und um sich greift! Gott schütze dich, daß deiner Seele Antheil ein solches nicht würde! Möge es dir beschieden sein, einst unter den seligen Geistern im Rathe des höchsten Gottes weilen zu dürfen, von seiner Allmacht gestützt und getragen; denn das ist das glorreiche Ziel!"

Als der Derwisch nun die Rede geschlossen, so reich an Lehre und Mahnung, flossen dem Prinzen die Thränen, als sprudelten sie aus unversiegbarer Quelle. Ueberwältigt stürzte er sich dem Derwisch zu Füßen und rief: „Mein Vater! Licht meines Geistes! mein Führer! die Trennung von dir ist Abschied vom Wunsche! Wer dich verläßt, verläßt das Leben! Du hast mich einen „Prinzen" genannt: was ist mir König, was eines Königs Sohn? Ein Knecht bin ich, eines Knechtes Sohn gewesen, bis mir Gottes Gnade dich gesendet, das Joch seiner Himmelsherrschaft mir auf die Schulter zu legen, mir seine Verehrung als Erbe zu geben. Du hast mich mit beispielloser Redlichkeit und Treue geführt,

mir die blendenden Hüllen vom Auge genommen. Deine Gnade ist so groß, deine Liebe so grenzenlos, daß mir der Gedanke erstirbt, die Sprache versagt, dir nur für den tausendsten Theil deines namenlosen Verdienstes um mich Dank zu sagen! Gott mag dir die Wohlthaten bezahlen: Er nur, kein Anderer kann dein Thun vergelten! Bliebest du bei mir, deine Nähe wäre meine höchste Lust und, dich bedienen, Wonne; gehst du, wird Gott stets die dankbare Erinnerung an dich in mir ungeschwächt finden!"

Sie umarmten sich; wechselten den bitteren Scheidekuß. Beide sprachlos vor Schmerz, keiner Meister der heftigen Erschütterung, trennten sie sich. Der Derwisch ging, seinen Beruf zu verfolgen, der Prinz blieb allein in seinem Jammer und es war geraume Zeit schon verstrichen und sein Schmerz war noch tief und seine Thräne noch frisch. —

Verbesserungen.

Seite	Zeile		anstatt:	lies:
7	13	von oben	Herrnkleider	Herrnkleidern.
25	4	„ unten	bring	bringt.
32	8	„ „	sich	dich.
33	7	„ „	Scherz	Schmerz.
40	1	„ „	Magikra wabba	Majikra rabba.
41	1	„ „	ein	kein.
42	3	„ oben	Fehler	Fehlern.
74	1	„ unten	Masre	Mosre.
82	12	„ „	ch	ich
96	12	„ „	Kuufmanns	Kaufmanns.
205	1	„ „	beschweert	beschwert.
225	8	„ „	eigen	eigne.
277	2	„ „	Cosci	Cosri.

BINDING SECT. APR 8 1974

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PJ
5050
B3H315
1847

Barlaam and Joasaph. German
Prinz und Derwisch